

## Kapitel II

---

# Technische Analyse

Da sich die Gattung der goldenen Siegelringe nicht abrupt auf Kreta entwickelte, sondern eine lange Entwicklungsphase durchlief, deren Höhe- und Endpunkt die goldenen Siegelringe der Spätbronzezeit bilden, ist es erforderlich, auf mögliche Vorläufer der Gattung sowie allgemeine Entwicklungstendenzen im Verlauf des Früh- und Mittelminoikums zu verweisen. Eine Vorstellung der Entwicklung der Gattung erscheint umso wichtiger, als es sich bei den goldenen Siegelringen um eine minoische Siegelgattung handelt, für die bislang keine Vorbilder aus anderen Kulturkreisen belegt sind. Sowohl im ägyptischen Raum als auch im Vorderen Orient traten goldene Siegelringe frühestens gegen Mitte des 16. Jh. v. Chr. in Erscheinung<sup>89</sup> – zu einem Zeitpunkt also, als die Gattung auf Kreta und dem griechischen Festland bereits entwickelt und weit verbreitet war, weshalb die Frage, ob goldene Siegelringe als ›minoische Erfindung‹ zu verstehen sind, durchaus berechtigt erscheint.

89 Nach T. G. H. James sind Skarabäen, die an Fingern von Verstorbenen gefunden wurden, als früheste ägyptische Ringform anzusprechen. Ab der Zeit des Mittleren Reiches seien diese dann in metallene Ringfassungen gefasst und am Finger getragen worden. Ringe, die gänzlich aus Edelmetall bestehen und mit einer fester Siegelplatte versehen sind, seien hingegen erst im Neuen Reich ab 1550 v. Chr. belegt und vorwiegend zur Siegelung von Dokumenten genutzt worden (James 1997, 31–46, bes. 35–37).

Als Herstellungs- und Verwendungszeitraum goldener Siegelringe lässt sich auf Kreta die minoische Neupalastzeit sowie die mykenische Periode fassen (MM IIIA/B<sup>90</sup>–SM IIIA2<sup>91</sup>), auf dem griechischen Festland tritt die Siegelform hingegen erst ab der Schachtgräberzeit (SH I) in Erscheinung und ist danach nahezu durchgehend bis zum Ende der Phase SH IIIC in archäologischen Kontexten belegt.<sup>92</sup> Orientiert an den Daten der hohen Chronologie handelt es sich um einen Verwendungszeitraum von etwa vier Jahrhunderten zwischen den Jahren 1750 und 1300 v. Chr., wobei die Phasen SM IA/B–SM IIIA1/2 auf kretischer Seite (1675–1300 v. Chr.) sowie die Phasen SH I–SH IIIA2 (1675–1330 v. Chr.) auf mykenischer Seite als Hauptphasen der Siegelringproduktion und -nutzung betrachtet werden können.<sup>93</sup> Erste ringförmige Siegel aus Knochen, Elfenbein, weichem Stein oder unedlen Metallen sind jedoch bereits aus früheren Kontexten bekannt und sollen im folgenden Kapitel vorgestellt werden.

## 1 »The Experimental Stage«<sup>94</sup>: Die Entwicklung der Siegelringe in der Ägäis

Archäologisch belegt sind ringförmige Siegel aus Bein oder Elfenbein bereits ab der Phase FM IIA (2700–2450/2400 v. Chr.), ein großes Problem ist jedoch die eindeutige Klassifizierung der stempel- oder knopfförmigen »Ringe«, da deren Trageweise differieren konnte. Die frühen Siegelringe wie die in Abb. 2 exemplarisch angeführten Siegel CMS II,1 159 (Koumasa), CMS II,1 192 (Lendas) und CMS II,1 350 (Porti) zeigen einfache

90 Im MM II-zeitlichen »Archiv« von Phaistos sind zwar die frühesten Abdrücke *metallener* Siegelringe belegt, doch können goldene Siegelringe erst ab der Phase MM III in archäologischen Kontexten nachgewiesen werden.

91 Handelt es sich um Objekte, die keinem Kulturkreis eindeutig zugeordnet werden können, wird die generelle Bezeichnung SB (= spätbronzezeitlich) verwendet. Die hier genannten Daten reflektieren hierbei den Ansatz der »hohen Chronologie«, die sich nach existierenden Radiocarbonaten orientiert. Ebenso häufig werden die relativen Perioden der Ägäischen Bronzezeit jedoch nach der älteren »niederen« Chronologie datiert, die sich stärker an archäologischen Synchronismen wie ägäischen Importen in Ägypten oder der Levante orientiert (hierzu Manning 2010, 18–20). Früh beobachtete Synchronismen sind etwa diagnostische Gefäße der mittelminoischen Kamares-Keramik in Kontexten des Mittleren Reiches in Ägypten oder Funde SH IIIA2-zeitlicher Keramik in Tell el-Amarna. Cline verwies in einem Aufsatz auf eine Reihe ägyptischer Importe mit dem Namenszug Amenhoteps III., die in ägäischen Kontexten zu Tage kamen (Cline 1987).

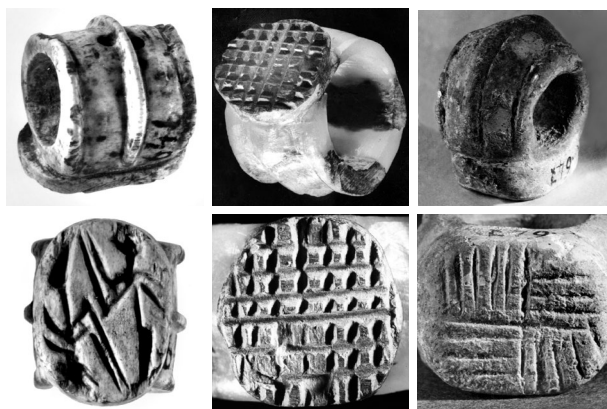
92 Die stilistische Datierung später Siegelringe weicht von diesem Schema ab, so datierte Pini die spätesten Exemplare goldener Siegelringe stilistisch nicht später als SB IIIB (siehe Kap. IV.2.3.2).

93 Orientiert an Manning 2010, Taf. 2. 1; 2. 2.

94 Betancourt 2010, 87.

## 1 »The Experimental Stage«: Die Entwicklung der Siegelringe in der Ägäis

geometrische Muster oder abstrakte figürliche Motive. Die »Bügel« dieser drei Ringe weisen einen Durchmesser von mindestens einem Zentimeter auf, weshalb ein (hypothetisches) Tragen der Siegel an Fingern nicht ausgeschlossen werden kann. Für eine solche Trageweise und gegen das Befestigen an Ketten spricht die oftmals zu beobachtende Bügeldekoration, bei der deutlich abgesetzte Stege und ein verbreiteter Mittelteil bereits wichtige Charakteristika späterer Siegelringbügel vorwegnehmen. Auch die stets deutlich vom Siegelkörper abgesetzte Siegelplatte ist ein auffälliges Merkmal, das sich auch bei späteren Metallringen findet.<sup>95</sup>



**Abb. 2.** Beispiele frühminoischer Siegelringe: CMS II,1 159. 192. 350.

Gegen die Trageweise am Finger spricht die Tatsache, dass die meisten der frühen »Ringe« weitaus kleinere Durchmesser als die hier genannten Beispiele aufweisen und dass das Material (Knochen/Elfenbein) sehr dickwandig ist, was ein Tragen am Finger erheblich erschwert<sup>96</sup>.

Wie bereits im Kapitel zur Forschungsgeschichte erwähnt, legte Yule in den 1980er Jahren eine umfassende Untersuchung und Klassifizierung der Siegel der Altpalastzeit

95 Evans betonte die offensichtlichen Parallelen ebenfalls, schlussfolgerte jedoch, dass metallene Siegelringe generell an Ketten getragen worden seien, da dies bereits auf die frühminoischen Exemplare zuträfe (Evans 1925, 47).

96 Bei Bügeldurchmessern ab 0,9–1,0 cm (was dem »kleinsten Maß«, dem kleinen Finger einer weiblichen Hand, entspricht) ist ein Tragen der Siegel am Finger theoretisch möglich, auch wenn die dickwandigen Knochenringe keine bequeme Trageweise offerieren. Von den 27 in CMS (II,1) gelisteten »Ringen« der Vorpalastzeit erweisen sich jedoch nur zehn Bügeldurchmesser als groß genug, um »tragbar« zu sein (CMS II,1 31. 32. 34–36. 159. 179. 192. 350. 370). Werte von 0,9–1 cm Durchmesser werden dabei im Regelfall nicht überschritten.

vor<sup>97</sup>. Unter dem Überbegriff ›Ringe‹ trug er alle Siegel zusammen, die potentiell als solche getragen werden konnten, merkte jedoch an, dass er diese Trageweise nicht bei allen Stücken als wahrscheinlich erachtet.<sup>98</sup> Er erwähnte 31 Siegelringe aus Elfenbein<sup>99</sup>, fünf aus ›weichem Material‹<sup>100</sup> vier aus Metall<sup>101</sup>, einen steinernen Siegelring<sup>102</sup> sowie fünf weitere Ringe aus anderen Materialien<sup>103</sup> in seiner Untersuchung und vermutete eine Herleitung der späteren Goldringe von eben jenen frühen Ringformen. Laut Yule sind die frühesten Vertreter der Gattung der Siegelringe bereits in den Tholosgräbern der Phasen FM I bis MM IB belegt<sup>104</sup>, doch erst die ab mittelminoischer Zeit sich entwickelnden metallenen Ringe<sup>105</sup> sprach Yule als ›echte‹ Siegelringe an.



Abb. 3. Vergoldete Steinsiegel: CMS V 197. IX 204. IV 39 D.

Younger schlug im Jahr 1983<sup>106</sup> eine andere Entwicklung der Gattung vor. Nach dieser seien die Siegelringe der Spätbronzezeit formal von vergoldeten Steinsiegeln abzuleiten, wobei er unter anderem auf das Rollsiegel CMS V 197, das mit Goldfolie überzogene Lentoid CMS IX 204 sowie einen Goldüberzug eines nicht mehr vorhandenen

97 Yule 1981, 75–78.

98 Yule beschrieb in seinen Gruppen 28 a und 28 b formal ähnliche Ringe mit undekorierten Bügeln, die aus FM II–MM IA-zeitlichen Kontexten stammen. Der dritten Gruppe (28 c) ordnete er Siegel aus Elfenbein, Knochen und Serpentin zu, deren innere Bügeldurchmesser (mit Ausnahme eines Exemplars) derart gestaltet seien, dass sie theoretisch an Fingern getragen worden sein könnten. Anhand der datierbaren Exemplare erachtete Yule eine chronologische Einordnung der Stücke in FM II–MM IA als wahrscheinlich (Yule 1981, 75).

99 CMS II,1 13. 14. 31–36. 69. 159. 171. 176–179. 186. 188. 192. 211. 215. 350. 370. 372. 470. CMS IV 17. 18. 23–25. CMS X 28.

100 CMS II,1 182. 351. 443. 444. CMS X 26.

101 CMS XI 189. CMS VII 68. CMS II,3 239. CMS II,3 38.

102 CMS II,3 240.

103 BM 1599F. CMS II,1 185. 191. CMS X 25; Kenna 1960, Nr. 32.

104 Das früheste Exemplar ist nach Yule das Siegel CMS II,1 159; die spätesten seien die Siegel CMS II,1 350. 370 und 372. Krzyszkowska wies jedoch darauf hin, dass die Datierung der Stücke nicht gesichert ist (Krzyszkowska 2005, 105).

105 CMS XI 189. CMS II,3 239. 240. Letzterer besitzt eine Siegelplatte aus Bergkristall, die in eine bronzene Ringfassung eingesetzt wurde. Zusätzlich erwähnte Yule die Ringe **R 1** und **R 2**, die jedoch frühestens in die Phase MM III datieren und somit bereits neupalastzeitlich sind.

106 Younger 1983, 109–136.



**Abb. 4.** Mittelminoische Metallringe: HM 4140, CMS VS1A 46. VS1A 45.

Siegelkissens (CMS IV 39 D)<sup>107</sup> verwies (Abb. 3). Aus dieser Beobachtung resultierte die Annahme, die metallenen Siegelringe seien ursprünglich mithilfe von Steinmatrizen<sup>108</sup> gefertigt worden, weshalb Younger auf stilistische Parallelen zu mit Matrizen gefertigten Metallobjekten wie Plaketten oder Steingefäßen aufmerksam machte.<sup>109</sup> Da beide Ansätze hinsichtlich der geringen Zahl früher Metallringe nicht befriedigend erscheinen, wurde vor kurzem von Betancourt<sup>110</sup> ein drittes Entwicklungsmodell erarbeitet. Betancourt verwies auf vier Ringe, die er als direkte Vorläufer der goldenen Siegelringe der SBZ ansprach; darunter eine Siegelplatte eines Bronzeringes aus der Nekropole von Psira<sup>111</sup>, einen Bronzering aus der Tholos E von Archanes<sup>112</sup> sowie eine silberne Siegelplatte (CMS VS1A 46)<sup>113</sup> und einen Kupfer-Blei-Eisen-Ring (CMS VS1A 45)<sup>114</sup> aus der Agios-Charalambos-Höhle (Abb. 4).

Betancourts Liste lassen sich die bereits von Yule erwähnten Ringe CMS XI 189, CMS II,3 239 sowie ein weiterer bronzener Siegelring aus Knossos (CMS VI 472) hinzufügen, der wie die späteren Siegelringe bereits einen mehrteiligen Aufbau aufweist<sup>115</sup>.

107 Ferner sind CMS V 200 sowie CMS VS1A 71 an dieser Stelle anzuführen. Die Vergoldung von mittelminoischen Steinvasen sah Younger als Ausgangspunkt der Entwicklung der »Vergoldungspraxis« steinerner Siegelformen.

108 Siehe auch Kap. II.2.2.

109 Younger 1983, 133.

110 Betancourt 2010, 83–90.

111 Betancourt 2010, 84 Abb. 1 (mit Anm. 3). Bügel und Platte des Ringes waren augenscheinlich nur mechanisch und nicht durch Lötung verbunden. Datierung: MM II.

112 HM 4140; Betancourt 2010, Abb. 2; Sakellarakis 1997, 650 Abb. 716, 778; Panagiotopoulos 2002, Taf. 45E20. Das Architekturmotiv scheint nicht graviert, sondern lediglich in die Platte eingeritzt worden zu sein.

113 CMS VS1A 46 (Datierung: MM IIB); Betancourt 2010, Abb. 3; Effinger HC 1b, Taf. 35 d. e. Nur die Siegelplatte des Ringes ist erhalten. Augenscheinlich war der Bügel nicht angelötet, sondern wie bei dem Psira-Ring mechanisch an der Siegelplatte befestigt.

114 CMS VS1A 45; Betancourt 2010, Abb. 4; Effinger HC 1a (Variante A1), Taf. 35 b. c.

115 AE 1938.1053; CMS VI 472; PM IV, 319 Abb. 259; Kenna 1960, 126 Nr. 251 Taf. 10; Effinger Kn 1b (Variante B1). Der Ring ist leider kontextlos und kann daher nicht sicher datiert werden. Er zeigt ein florales Motiv.

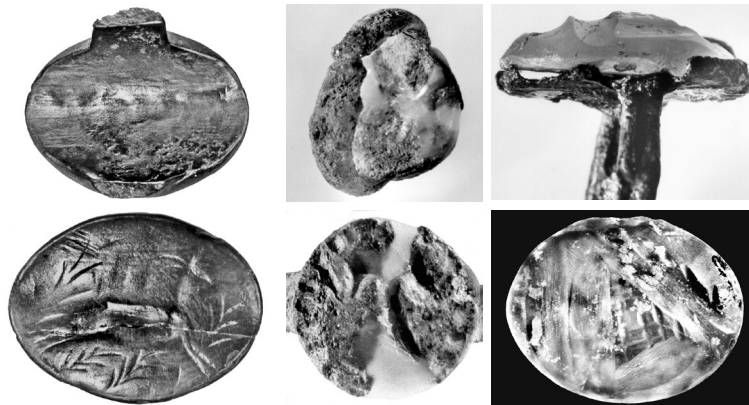


Abb. 5. Mittelminoische Metallringe: CMS XI 189. II,3 239. II,3 240.

Bezüglich des Ringes CMS XI 189 (Abb. 5) konstatierte Pini, dass dieser eventuell samt Motiv gegossen wurde, da die Konturen sehr weich und »teigig«<sup>116</sup> wirkten. Pini merkte an, dass kleine Buckel auf der Siegelfläche des Ringes CMS XI 189 auf eine Herstellung der Siegelplatte im Gussverfahren hindeuten. Dafür spreche auch die ungewöhnlich erscheinende Randlinie, die sich um die Siegelfläche herum abzeichne<sup>117</sup>.

Der ebenfalls von Yule erwähnte Bronzering mit Bergkristall-Einlage<sup>118</sup> aus dem MM III–SM I zeitlichen Kontext in Gournia (Abb. 5, CMS II,3 240) wäre ergänzend als frühes Beispiel eines in einer Ringfassung eingesetzten Steinsiegels zu nennen.

Dass die Entwicklung metallener Siegelringe bereits in der Frühbronzezeit beginnt, legte schon Branigan<sup>119</sup> 1974 nahe, der in seiner Monographie zur früh- bis mittelbronzezeitlichen Metallurgie insgesamt 14 Ringe aus frühminoischen und frühhelladischen Fundkontexten mit ovalen oder quadratischen Siegelplatten erwähnte und deren Form als Grundform späterer Siegelringe bezeichnete<sup>120</sup>. Er führte in diesem Zusammenhang einen Kupfering<sup>121</sup> aus der Tholos E von Agia Irini an (auf dem Xanthoudides noch das Motiv eines Vierfüßlers zu erkennen glaubte) sowie einen FM I–MM II-zeitlichen Ring

116 Pini sprach von »teigigen Formen« in Bezug auf die Herstellung von Siegelmotiven in *Repoussé*-Technik, wie bei den Ringen CMS II,3 39 und CMS II,3 56 (siehe CMS II,3 S. XXXIV). CMS XI 189 wurde nicht in *Repoussé* gefertigt, jedoch ist der Begriff auch für gegossene Motive durchaus treffend.

117 Siehe Pini zu CMS XI 189 (S. 205).

118 CMS II,3 240 (HMm 1789); Effinger GS 4a Taf. 1 m; 33 a. b (Variante B4); Xenaki-Sakellariou 1989, 325 (Typ III); Younger 1984, 87; Yule 1981, 77.

119 Branigan 1974, 44 f.

120 Branigan 1968, 97 f.

121 HM 1439; Xanthoudides 1924, 52 (ohne Abbildung). Die Datierung des Stücks variiert in der Literatur von früh- bis spätminoisch (Branigan 1968, 97; Branigan 1974, 189 Taf. 23 Nr. 2706).

## 1 »The Experimental Stage«: Die Entwicklung der Siegelringe in der Ägäis

aus Platanos<sup>122</sup>. Ebenfalls Erwähnung fanden ein korrodierter Silberring mit kreuzförmigem Motiv aus Grab III von Mochlos<sup>123</sup>, ein weiterer Silberring aus Grab XIV der Nekropole von Mochlos<sup>124</sup> und weitere metallene Ringe, die jedoch weder anhand ihres Stils noch anhand ihres Kontexts sicher in die frühminoische Zeit datiert werden können<sup>125</sup>. Der Bronzering CMS IS 65 aus Poliochni<sup>126</sup> (Abb. 6), welcher von Branigan zusammen mit einem mittelhelladischen Bronzering aus Korinth und einem mittelhelladischen Bronzering aus Agios Stephanos erwähnt wurde, könnte in Verbindung mit weiteren steinernen Siegelringen wie dem FH II-zeitlichen Steinring aus Tiryns (Abb. 6, CMS VS1B 367) darauf hindeuten, dass Siegelringe in steinerner Form erstmals in der Periode FH II auf dem Festland auftraten<sup>127</sup>.



**Abb. 6.** Frühhelladische Siegelringe: CMS IS 65. VS1B 367.

Auf kretischer Seite sind es die steinernen Ringe CMS VS1A (Chania), CMS V+I 4 (evtl. aus Kreta stammend) sowie CMS VS3 129/130 (evtl. aus Moni Odigitria stammend), die zwischen FM II/III und MM IA datiert werden und eine ähnliche Entwicklung auf Kreta vermuten lassen<sup>128</sup>.

122 HM 1926; Branigan 1968, 98; Branigan 1974, 189 Taf. 23 Nr. 2707.

123 Seager 1924, 39 Taf. 36 III h; Branigan 1974, 189 Taf. 23 Nr. 2709. Der Ring wurde in Branigans Katalog (1974, 189) doppelt aufgeführt, denn die Nr. 2708 bezieht sich auf seine Erwähnung des Ringes in Branigan 1968 (98, III 3), der jedoch mit Nr. 2709 (Seager 1924, 39 Taf. 36 III h) identisch ist.

124 Seager 1924, 65; Branigan 1974, 189.

125 Branigan erwähnte einen Bronzering aus Kamilari, einen Ring aus Krasi, einen Bronzering aus Vorou sowie drei Bronzeringe aus Avgo (Branigan 1974, 189 Taf. 23 Nr. 2715–2716 A).

126 Branigan 1974, Taf. 23, 2717.

127 Die Ringe der festländischen Kontexte datieren nach Branigan in die MH-Periode, der quadratische Ring aus Poliochni hingegen in die Phase FB II (»Rote Periode« von Poliochni).

128 Pini 2010, 14 f. mit Anm. 9.

Einfache Ringe aus gebogenem Metalldraht bilden den Hauptteil der bekannten früh-bis mittelminoischen Ringe<sup>129</sup>, während Ringe mit ovalen Siegelflächen, die den späteren Siegelringen formal ähneln, erst in der Phase FM III in Erscheinung treten.<sup>130</sup> Angaben zu frühen Siegelringen sind in der Literatur äußerst spärlich gesät, da diese materialbedingt oftmals schlecht erhalten sind und dementsprechend nur selten in Abbildungen vorgelegt wurden – so etwa im Falle des bereits erwähnten Bronzeringes aus den Mesara-Tholoi<sup>131</sup>, dem Silberring mit Rosettendekor aus Mochlos<sup>132</sup> oder dem massiv gegossenen Eisenring aus Phaistos<sup>133</sup>. Ein in Treiarbeit hergestellter Bronzering mit einem punzierten Kreuzmuster, der aus einer FM IIA-zeitlichen Schicht des Tholosgrabes E von Archanes stammt, wurde von Sakellarakis als frühester minoischer Siegelring angesprochen<sup>134</sup>, die Klassifizierung des Rings als Siegelring ist jedoch problematisch, da das einfache Motiv in die Platte gestochen wurde und die administrative Nutzung des Stücks fraglich erscheint.

Der zweite Ring aus einer MM II-zeitlichen Schicht derselben Tholos, der in diesem Kapitel bereits Erwähnung fand, kann jedoch mit Sicherheit als Siegelring angesprochen werden und wurde ebenso von Panagiotopoulos und Effinger als frühester minoischer Siegelring aus Metall mit gesichertem Kontext erwähnt<sup>135</sup>. Die Bügelenden des Ringes, dessen Motiv mit einem sehr einfachen Stichel graviert wurde, sind nur lose aneinander geschoben und nicht zusammengelötet, was den Vorteil hatte, dass der Ring in seiner Größe verstellbar war.

Zu konstatieren bleibt letztendlich, dass nur wenige allgemeingültige Aussagen zur Entwicklung früher metallener Siegelringe getroffen werden können, da deren Fund-

129 Branigans Typen I (gebogene Metalldrähte) und II (mit simpler Punktdekoration) sind in 26 Stücken präsent (siehe Branigan 1974, 188 f. sowie Taf. 23).

130 Die Datierungen der Ringe gelten jedoch als nicht gesichert. Branigan zählte 13 Ringe auf, von denen zehn aus kretischen (Agia Irini, Platanos, Mochlos, Kamilari, Krasi, Vorou, Avgo) und drei aus festländischen Kontexten (Agios Stephanos, Poliochni, Lemnos) stammten, siehe Branigan 1968, 97 f. Die Ringe aus minoischen Kontexten besitzen durchweg ovale Siegelplatten, welche bereits wie bei den späteren Siegelringen im rechten Winkel zum Bügel abstehen. Als Material fand meistens Bronze (und nur selten Silber) Verwendung.

131 Die Dekoration der Siegelplatte ist nicht mehr erkennbar. Xanthoudides 1924, 52; Effinger KHI 1a (keiner Variante zugeordnet); Galanakis 2005, 53.

132 Branigan 1976, 160; Galanakis 2005, 54.

133 Savignoni 1904, 594 Abb. 56. Auch hier ist das Motiv der Siegelplatte leider nicht mehr erkennbar.

134 HM 4184; Sakellarakis 1997, 649 f. Abb. 715; Panagiotopoulos 2002, Taf. 52. 75J3; Effinger 1996, 11.

135 Sakellarakis 1997, 650 Abb. 716; Panagiotopoulos (2002, 86 E 20 Taf. 45. 72) sprach von einem Fundkontext mit einem klaren *terminus ante quem* in MM II; siehe auch Effinger 1996, 10 A 18a (dieser ging jedoch von einem MM IA-zeitlichen Kontext aus). Ähnlich früh wie dieser Ring datiert womöglich auch ein von Sakellarakis erwähnter, undekorierter Bronzering aus Grab 6 derselben Nekropole (siehe Sakellarakis 1997, 650).



kontexte oftmals keine ausreichenden Anhaltspunkte für eine sichere Datierung bieten und eine stilistische Datierung nach heutigem Wissensstand nicht möglich erscheint.

Treffend erscheint daher die Aussage Betancourts, der aufgrund der ungleichen Herstellungsmuster und der Verwendung unterschiedlichster Metalle die mittelminoische Zeitstufe als »experimental stage in the history of seal rings«<sup>136</sup> bezeichnete. Ein ergänzendes Bild ergibt sich aus der Betrachtung der mittelminoischen Plombenfunde, wie sie aus dem »Hieroglyphic Deposit«, dem »Temple Repository« oder dem »Archiv« von Phaistos belegt sind<sup>137</sup>. In seiner Untersuchung der Siegelabdrücke aus Phaistos merkte Pini an, dass eine Reihe von Plomben mit hoher Wahrscheinlichkeit von Siegelringen gesiegelt worden sei; die Ringe wären demnach als »die frühesten minoischen Siegelringe, die noch vor der Blütezeit der minoischen Kunst entstanden sind«, anzusehen<sup>138</sup>. Anhand der in dieser Arbeit zusammengestellten Siegelringabdrücke mittelminoischer Zeit (A 1–A 37) lassen sich mehrere ergänzende Beobachtungen anführen, die die Entwicklung der Gattung in mittelminoischer Zeit verdeutlichen:

- Die rundovalen Abdrücken A 21–A 23, A 26–A 28 und A 33<sup>139</sup> legen nahe, dass die vorwiegende Zuschreibung runder Siegelringe in die Periode MM III–SM IA (früh) zutreffend erscheint<sup>140</sup>.
- Ebenfalls kann anhand der Abdrücke belegt werden, dass auch Ringe mit Steinplatten existierten (A 2, A 3, A 5, A 10, A 34), sodass davon auszugehen ist, dass die steinernen Siegelplatten – wie bei dem bereits erwähnten Ring aus Sphoungaras – in metallenen Kastenfassungen gefasst waren.
- Die Gravurtechniken der Ringe der mittelminoischen Zeit zeigen starke qualitative Differenzen, sodass Siegelbilder wie A 19 und A 24 fein und detailreich graviert wurden, während die Siegelbilder A 21–A 23 grob in das metallene Siegelbild eingeschnitten wurden.
- Das durch die Abdrücke überlieferte ikonographische Repertoire, das aus Ornamenten und Tiermotiven besteht, deckt sich mit den auf erhaltenen Siegelringen überlieferten Bildmotiven. In besonderem Maße treten neben den ornamentalen

136 Betancourt 2010, 87.

137 So auch Yule 1980, 77 (mit Anm. 206. 207); CMS II,5 S. XIII.

138 Yule 1980, 77; CMS II,5 S. XIII.

139 Die Abdrücke sind sicher als Abdrücke von Siegelringen zu identifizieren, da sich deren Bügel ebenfalls im Ton abdrückte.

140 Laut Pini (2010, 15) ist nicht auszuschließen, dass ab der Phase MM II (bis in die Phase SM I hinein) weitaus mehr runde Ringschilde existierten, ihre Abdrücke womöglich oftmals nicht als solche erkannt (und nur bei abgedrückten Bügel korrekt als Siegelringe klassifiziert) wurden.

Motiven stehende und rennende Einzeltiere in Erscheinung (**A 9–A 16, A 19, A 20, A 24** und **A 26**), welche in dem erhaltenen (und bereits erwähnten) Siegelring CMS XI 189 eine passende Entsprechung finden.

- Zu Beginn der Neupalastzeit in der Periode MM III scheint sich die Gattung sowohl in ihrer Form als auch in ihrer Materialwahl zu konsolidieren, da sich das Material Gold im Verlauf der Phasen MM III–SM IA als bevorzugtes Material für Ringe durchsetzte, weshalb auch alle Abdrücke aus dieser Phase zwangsweise als Abdrücke goldener Siegelringe klassifiziert werden müssen.

In Hinblick auf die erhaltenen Siegelringe ist die Entwicklung der Gattung im Verlauf der Phasen MM III–SM IA nur schwer nachvollziehbar, denn lediglich der Ring **R 1** stammt aus einem gesicherten MM III-zeitlichen Kontext<sup>141</sup>. Der Ring **R 2** ist kontextlos<sup>142</sup> und der Ring **R 3** stammt aus einem Kontext der Phase MM II–SM IA, wird aber aufgrund seiner runden Siegelplatte (ebenfalls vom Ausgräber) in die Phase MM III datiert. Anhand der MM II–III-zeitlichen Abdrücke aus Phaistos und Knossos wird ferner ersichtlich, dass ovalen Siegelflächen bereits ab der Periode MM IIB der Vorzug vor runden Siegelflächen gegeben wurde, denn nur neun aus 37 Abdrücken weisen runde Siegelplatten auf. Spätestens im Verlauf der Phase SM IA (früh) geht die Tendenz immer mehr in Richtung ovaler Siegelflächen, wahrscheinlich auch, weil sich diese deutlich besser zur Unterbringung *mehrfiguriger* Szenen eigneten. Im Zuge dieser Entwicklung wurden die ornamentalen Motive sowie die Einzeltier-Motive der mittelminoischen Periode in der Spätbronzezeit von mehrfigurigen Tierszenen und Bildkompositionen mit menschlichen Akteuren abgelöst. Die gegenseitige Beeinflussung von Ikonographie und Bildträger ist erstaunlich und lässt auf eine starke Wechselwirkung schließen: Das Trägermedium bestimmte in Form und Fläche die Komposition des Siegelbildes, das sich wiederum der Fläche des Bildträgers anpasste und sich dieser fügen musste. Dass sich die Siegelform offenbar im Verlauf der Phasen MM II–III an den darzustellenden Inhalt anpasste, unterstreicht die wachsende Bedeutung der Ikonographie, die spätestens ab der minoischen Neupalastzeit zur Vermittlung komplexer Bildinhalte genutzt wurde. Bis zum Ende der stilistischen Entwicklung der Gattung in der Phase SB IIIB wird sowohl die ovale Plattenform als auch die Verwendung des Materials Gold beibehalten, allerdings lassen sich gegen Ende der Phase erneut Siegelringe unedlen Metalls verzeichnen,

141 Zu den Fundkontexten der Ringe siehe Katalogteil.

142 Vgl. hierzu Pini 2010, 64f., Taf. XLVIa sowie Farbtaf. XXVa (Goldring aus Enkomi/Zypernmuseum Nikosia). Die zyprischen Ringe sind teilweise ähnliche massiv gearbeitet wie **R 2** (der jedoch im Direktvergleich geradezu grazil wirkt); eine Beeinflussung sollte daher nicht gänzlich ausgeschlossen werden.

bevor die Gattung in der Nachpalastzeit allmählich aus archäologischen Kontexten verschwindet<sup>143</sup>. Zusammenfassend muss betont werden, dass es sich bei der Gattung der goldenen Siegelringe mit hoher Wahrscheinlichkeit um eine minoische Siegelform handelt, die sich zu Beginn der minoischen Neupalastzeit entwickelte und dann ebenfalls in die mykenische Kultur übernommen wurde. Ob die Entstehung der Siegelgattung Auswirkungen auf die Entwicklung goldener Siegelringe in zeitgleichen Kulturen wie der ägyptischen und vorderasiatischen hatte, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, doch treten goldene Siegelringe dort erst in Erscheinung, als die Gattung auf Kreta bereits vollständig entwickelt war und aktiv zu repräsentativen und sphragistischen Zwecken genutzt wurde.

## 2 Material und Herstellungstechnik

### 2.1 Gold: Gewinnung und Schmelzverfahren

Anhand der archäologisch überlieferten Siegelringe wird ersichtlich, dass ab der minoischen Neupalastzeit bis zum Ende der Spätbronzezeit das Edelmetall Gold bevorzugt als Material zur Herstellung von Siegelringen verwendet wurde. Wie bereits im vorherigen Kapitel erörtert, heben sich die Ringe der Neupalastzeit aufgrund ihrer Materialwahl erkennbar von früh- bis mittelbronzezeitlichen Siegelringen ab, die zunächst aus Bein, Elfenbein und weichem Stein<sup>144</sup>, später aus Bronze, Blei und Silber gefertigt wurden. Dies führt zu der Frage, wie die auffällige Materialnormierung der Siegelringe zu Beginn der Neupalastzeit im Hinblick auf das Prestige des Trägers zu bewerten ist. Eine einfache Antwort lässt sich hier nicht geben. Die Möglichkeit, Status und Prestige<sup>145</sup> anhand von Materialklassen zu rekonstruieren, ist noch immer eine archäologische Grundfrage, die je nach Interpretationslage unterschiedlich bewertet wird.

Paul K. Wason sieht in der Verwendung eines Materials, das sich durch seine Rarität und damit seine Exklusivität auszeichnet, einen eindeutigen Versuch einer sozialen Stratifizierung. Dies gelte insbesondere dann, wenn das betreffende Material in seiner Verar-

143 Eine Ausnahme bilden vor allem die Hortfunde, denen die Ringe **R 46**, **R 31**, **R 35** und **R 88** entstammen.

144 Wohingegen das ebenfalls in der Frühphase belegte Material Ton (soweit bekannt) lediglich zur Herstellung von Tonstempeln (vgl. CMS II,1 465 und II,1 484) oder zylindrischen Siegelformen (vgl. Stempelzylinder CMS II,1 105), nicht jedoch zur Herstellung von Ringen genutzt wurde.

145 Prestige im Sinne Kluths als »soziales Ansehen bzw., in der Weberschen Terminologie, soziale Schätzung.« (Kluth 1957, 18).

beitung besondere stilistische Charakteristika aufweise, die mit einer elitären Formen- und Bildersprache in Verbindung gebracht werden können. Wason betonte, dass ein exotischer, seltener und exzeptioneller Materialcharakter von einer Gesellschaft stets als ›kostbar‹ wahrgenommen werde und nahezu immer auf einen exklusiven Besitzerkreis beschränkt gewesen sei<sup>146</sup>. Die Ergebnisse anthropologischer Studien lassen vermuten, dass die Möglichkeit, fremde Objektklassen zu beschaffen oder zu besitzen, vor allem in vormodernen Gesellschaften gesellschaftliche Machtverhältnisse (mit-)konstruierte und widerspiegelte. Importierte Materialien verwiesen demnach auf internationale Handelsverbindungen, die durch führende Gesellschaftsschichten zunächst eingerichtet und dann aktiv genutzt worden seien, um mithilfe der importierten Prestigeobjekte neue Formen sozialer Beeinflussung zu kreieren<sup>147</sup>.

Es ist davon auszugehen, dass in der bronzezeitlichen Ägäis die palatiale Führungsschicht der minoisch-mykenischen Zentren nicht nur als (einziger) Empfänger importierter Luxusmaterialien in Frage kam, sondern dass diese Schicht auch die Handelsnetze dementsprechend kontrollierte und womöglich sogar manipulierte<sup>148</sup>. Ferner ist davon auszugehen, dass Gold bewusst als Material gewählt wurde, um den Besitzerkreis der goldenen Siegelringe einzuschränken und dadurch einen exklusiven Trägerkreis zu definieren, denn obwohl häufig betont wurde, dass das Prestige von Gütern immer eng an Personen, Handlungen und gesellschaftliche Wertesysteme geknüpft ist<sup>149</sup>, wird der materielle Wert von Objektklassen immer durch den Wert des verwendeten Materials an sich bestimmt.

Gold war unter phänomenologischen Gesichtspunkten nicht nur das zuerst wahrnehmbare, sondern offenbar das entscheidende Qualitätsmerkmal der goldenen Siegelringe<sup>150</sup>. Im minoischen Kulturkreis galt es als exotisches Material, da es dort nicht auf

146 Hierzu Wason 1994, 105; Helms 1993, 67–77.

147 Siehe hierzu auch Burns 2010, 292 mit Verweis auf D’Altroy – Earle 1985, 187–206. Ethnologische Studien bestätigen diese Annahme; M. Helms (1993, 76) betonte ferner, dass auch das Prestige des Handwerkers, der kostbare Objekte für eine elitäre Klientel schaffe, durch das Prestige der Klientel erhöht werde. Handwerker, die exklusive Luxusgüter herstellten, seien auch räumlich meist in nächster Nähe zu ihrer Kundschaft zu verorten, was mit hoher Sicherheit auch auf die palatialen Werkstätten der Ägäischen Bronzezeit zutrifft.

148 Burns 2010, 293. Sehr treffend äußerte sich auch Betancourt zur Entwicklung des minoischen Metallhandwerks: »It was the elite members of society who had profited from the processing of agricultural goods and their storage and disbursement, and they were the ones who were in a position to respond to the challenge to their traditional sources of wealth« (2009, 132). Er betonte darüber hinaus die Bedeutung einer koordinierenden Instanz, die für die Ausbildung und Bereitstellung von lokalen Arbeitskräften verantwortlich sei und als soziale Elite identifiziert werden könne.

149 Hildebrandt – Veit 2009, 21.

150 Hierzu Pierce 1960, 2. 274, 342; Schelske 1997, 34.

natürliche Weise vorkommt<sup>151</sup>. Wie Branigan hervorhob, sind auf Kreta weder unterirdische noch oberirdische Goldquellen bekannt; das Material müsste folglich importiert worden sein, wobei die nächsten Abbaugelände Euböa und Ägypten gewesen seien<sup>152</sup>. Branigan wies ferner darauf hin, dass die frühbronzezeitlichen Goldfunde der kleinasiatischen Küstenregionen auf reiche anatolische Goldquellen schließen ließen, die ebenfalls in Reichweite minoischer Händler gelegen haben könnten. Ab der mittleren Bronzezeit sei aufgrund des regen Warenaustauschs in dieser Periode mit dem Nahen Osten und Ägypten davon auszugehen, dass das Material aus diesen Kulturkreisen in dieser Periode importiert wurde. Wahrscheinlich sei der Handel, so Branigan, entsprechend den gängigen Schifffahrtsrouten der Zeit indirekt über die Levante und Zypern verlaufen<sup>153</sup>.

Diese Vermutungen haben bis in die heutige Zeit hinein Bestand, denn trotz moderner naturwissenschaftlicher Untersuchungsmethoden kann die Herkunft des ägäischen Goldes nicht bestimmt werden. Evely führt dies primär auf die geringe Menge an verfügbarem Vergleichsmaterial zurück<sup>154</sup>. Zwar seien Goldgehalt und Materialzusammensetzungen messbar. Ob das Material in seinem Rohzustand verwendet oder vor der Weiterverarbeitung zunächst legiert wurde, sei hingegen nicht erkennbar, sodass der ›chemische Fingerabdruck‹ keine Lokalisierung der Goldquellen zulässt. Sowohl bei natürlichen als auch intentionell herbeigeführten Legierungen trete Gold am häufigsten in Kombination mit Silber in Erscheinung, wie auch Müller in einer Messreihe, in der er mehrere Siegelringe auf deren Materialzusammensetzung untersuchte, nachweisen konnte<sup>155</sup>.

Die von Müller vorgelegten Ergebnisse legen nahe, dass es im Falle der Siegelringe keine ›standardisierten‹ Goldlegierungen gab, sondern dass das Material wahrscheinlich je nach Verfügbarkeit (im angelieferten Zustand) in seiner Rohform verwendet wurde, was vor allem für Ringe mit einem Goldgehalt von über 90 % anzunehmen ist. Die enorme Differenz an Gold-, Silber- und Kupferanteilen in Siegelringen, die im Falle von Gold zwischen 63,2 %, und 96,5 %, im Falle von Silber zwischen 1,2 % und 30,5 % und

151 Laut Branigan (1974, 63) bestehe jedoch die Möglichkeit, dass Gold auf Kreta auch an der Oberfläche gefunden und abgebaut worden sein könnte; allerdings fehlten dafür jegliche Beweise. Burns (2010, 291) betonte wiederum, dass weder Zinn noch Gold auf natürliche Weise im ägäischen Raum vorkämen.

152 Siehe auch Branigan 1974, Abb. 1. Ferner kämen weitere Lagerstätten in Nordgriechenland, Mazedonien und Bulgarien in Frage.

153 Branigan 1974, 26 f. 63.

154 Evely 2000, 404. Ein Versuch der Herkunftsbestimmung wurde von A. Hartmann in den 1970er Jahren vorgelegt (siehe Hartmann 1970).

155 Müller 2003b, Taf. C.

im Falle von Kupfer zwischen 0,2 % und 9,9 % betragen konnte<sup>156</sup>, spricht laut Müller für eine Pluralität an Lager- und Abbaustätten. Da durch Goldlegierungen in erster Linie die Stabilität des Materials erhöht und gleichzeitig dessen Schmelzpunkt reduziert werden konnte, geht Evely jedoch davon aus, dass Gold in der Regel absichtlich legiert wurde<sup>157</sup>. Die genaue Herkunft des zur Herstellung der Siegelringe verwendeten Materials kann daher zumindest nach heutigem Forschungsstand nicht geklärt werden. Schmelztiegel zur Bronze- und Silberverarbeitung sind auf Kreta zahlreich belegt und kamen besonders in der knossischen Hafenstadt von Poros Katsambas zu Tage<sup>158</sup>, doch sind die Produktionsorte der goldenen Siegelringe bislang nicht eindeutig lokalisierbar.

Metalle könnten laut Branigan ebenfalls in Töpferöfen, die Temperaturen von 1000 bis 1100 °C erreichten, geschmolzen worden sein, und auch mit Brennmaterial und Schlacke angefüllte Bodenvertiefungen könnten seiner Meinung nach in der Ägäischen Bronzezeit als Schmelzöfen gedient haben. Archäologisch nachweisen ließen sich solche Öfen etwa in Phournou Koryphi in Südkreta, und zwar in direkter Nähe von Erzlagerstätten (die Verhüttung fand also offenbar in der Nähe der Abbaustellen statt und nicht innerhalb der Siedlungen<sup>159</sup>). Anzunehmen ist jedoch, dass dieser Prozess nicht bei Gold, das hauptsächlich in Reinform<sup>160</sup> vorkommt, angewandt wurde, denn das Material konnte sofort in einem einfachen Schmelztiegel<sup>161</sup> geschmolzen und (nach Bedarf legiert oder) sofort weiterverarbeitet werden. Festzuhalten bleibt daher, dass Gold in der bronzezeitlichen Ägäis ein Importprodukt darstellte, dessen exklusiver Charakter in Kombination mit der sichtbaren Materialnormierung der Siegelringe zu Beginn der Neupalastzeit auf eine Strategie schließen lässt, die auf eine Eingrenzung des Besitzerkreises abzielen scheint.

## 2.2 Herstellung, Lötvorgang und Gravur

Neben der Verwendung des Materials Gold ist es auch die handwerkliche Verarbeitung und nicht zuletzt die auffällige Gravur der Siegelringe, die ein Streben nach sozialer Differenzierung erkennen lässt. Die Entwicklung eines spezialisierten Handwerks wird im

156 Alle Werte wurden Müller 2003b (Taf. C) entnommen.

157 Evely 2000, 402.

158 Mehrere Matrizen, die aus der knossischen Hafenstadt Poros-Katsambas stammen, wurden von Dimopoulou publiziert und verweisen auf eine aktive Metallurgie im nördlichen Zentralkreta (Dimopoulou 2012, 135). Starke Handelsbeziehungen sowie ein reger Handel mit Metallen und anderen Gütern sei hier bereits ab der Phase FM I fassbar, betonte Dimopoulou.

159 Branigan 1974, 68.

160 Evely 2000, 401.

161 Formen früh-bis mittelbronzezeitlicher Schmelztiegel finden sich bei Branigan 1974, Abb. 3.

Regelfall durch eine führende Gesellschaftsschicht gewährleistet (>elite patronage<sup>162</sup>). Ein hohes Maß an gesellschaftlicher Stabilität scheint dabei der wichtigste Faktor für eine stetig wachsende Qualität zu sein, die wiederum ihrerseits zu einer stärkeren handwerklichen Spezialisierung führt<sup>163</sup>. Ein Blick auf die komplizierte Herstellungstechnik minoisch-mykenischer Siegelringe verdeutlicht den ungemein hohen Grad an handwerklicher Spezialisierung, der sich ab der Zeit der Neuen Paläste fassen lässt.

Dabei bestimmte der Materialwert des Goldes den Herstellungsprozess der Siegelringe offenbar in entscheidender Weise, denn anders als Kupfer- oder Bleiringe wurden die goldenen Siegelringe nicht gegossen, sondern mehrteilig in Treiarbeit hergestellt, mithilfe eines Lötpulvers gelötet und erst danach mit Hammer und Stichel bearbeitet. Bei der Treiarbeit wurde das Gold mithilfe eines Hammers flach gehämmert, passend zugeschnitten und metallurgisch miteinander verbunden (= zusammengelötet). Für nahezu alle Siegelringe der Typen II, III und IV<sup>164</sup> wurde zumindest ein Vorder- und ein Rückblech benötigt. Auch der Bügel war in vielen Fällen mehrteilig gearbeitet und aus mindestens zwei separaten Folien zusammengesetzt. Ausgenommen davon waren nur die wenigen massiven Ringe (Typ I).

Das Treiben des Goldes stellte zunächst kein Problem dar: Das Gold wurde so lange mit dem Hammer bearbeitet, bis es die gewünschte Stärke erreichte. Die Goldfolien der Siegelringe waren in der Regel nur etwa einen Millimeter dick<sup>165</sup>, sodass beim Biegen und Löten der Folien ein hohes Maß an Kunstfertigkeit und Materialkenntnis erforderlich war. Da der Schmelzpunkt von Gold in Reinform bei 1063 °C<sup>166</sup> liegt, muss die als Lötpulver verwendete Metalllegierung, die zur metallurgischen Verbindung der Einzelteile genutzt wird, einen geringeren Schmelzpunkt als das verwendete Gold aufweisen. Die Zugabe von Kupfer (um einen Anteil von etwa 10 %) reduziert den erforderlichen Schmelzpunkt bereits auf 940 °C. Bei diesem Vorgang war jedoch zu beachten, dass ein Goldgehalt von 82 % nicht unterschritten wurde, da die entstehenden Oxide eine Bindung der Metalle verhindert hätten. Zusätzlich musste der Goldschmied bereits bei der Fertigung des Rohlings darauf achten, dass sich die Metalllegierung optisch nicht zu

162 Wasons (1997, 107) >elite patronage< beschreibt die Entwicklung des spezialisierten Handwerks, das erst entstehen kann, wenn eine gesellschaftlich höher gestellte Schicht für die Bezahlung von Dienstleistung aufkommen kann, während sich ein anderer Teil der Gesellschaft nunmehr aufgrund des hohen zeitlichen Aufwands gänzlich auf das Handwerk beschränken muss. Kritik an dieser generellen Interpretation findet sich bei Peregrine 1991, 1–11.

163 Wason 1997, 107 f; generell hierzu auch Renfrew 1972.

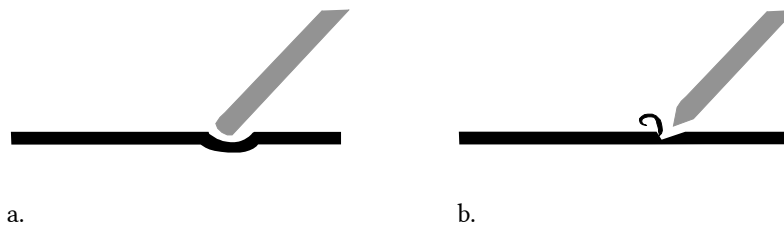
164 Siehe Kap. II.3.2; II.3.3; II.3.4.

165 Papasavvas 2008, 169–181; Müller 1994, 709 Abb. 4–6. Die Dicke des Goldbleches des Tiryns-Rings **R 46** betrug an 16 verschiedenen Messpunkten zwischen 0,68 und 1,83 mm ( $\varnothing = 1,04$  mm) und an der dicksten Stelle des Bügels 3,6 mm; weitere Siegelringe wiesen Wandstärken zwischen 0,57–1,4 mm ( $\varnothing = 0,75$  mm) auf.

166 Branigan 1974, 90.

sehr von den Goldfolien abhob. Vermutlich fand bei der Herstellung der Ringe die Technik des Hartlötens Anwendung<sup>167</sup>, denn die Lötstellen vieler Ringe sind auch mit bloßem Auge noch deutlich zu erkennen und weisen Rückstände des Lötpulvers in den Übergangsbereichen zwischen Vorder- und Rückplatten sowie am Übergang von Bügel und Rückplatte auf<sup>168</sup>. Die von Müller<sup>169</sup> im Jahr 1994 vorgelegten Röntgenaufnahmen verdeutlichten, dass die Innenseiten der Bügelenden im Regelfall an das rückseitige Fingerbett angelötet wurden, und dass eine Reihe von Bügeln offensichtlich massiv gearbeitet war. Ferner legten die von ihm publizierten Röntgenbilder nahe, dass bei den tiefsten Stellen der Gravur stets eine deutliche Ausdünnung des Materials, wie bei Treibarbeiten üblich, zu verzeichnen war.

Die Herstellung der Ringe über einem Hohlkern ist eine technische Meisterleistung der bronzezeitlichen Goldschmiede, denn die Kenntnis der Löttechnik, die genaue Abmessung der Materialkomponenten sowie die exakte Regelung der Brenntemperaturen waren essentiell für die Herstellung eines Siegelring-Rohlings. Zur Ausführung der Gravur bedienten sich die Goldschmiede verschieden großer Hammer und Stichel.



**Abb. 7.** Techniken der Siegelplatten-Bearbeitung: Treibarbeit (a), Gravur (b).

Die Kombination beider Techniken tritt bei den minoisch-mykenischen Siegelringen exklusiv in Erscheinung, da andere ägäische Goldobjekte im Regelfall rein in Repoussé gearbeitet wurden.

Durch die Gravur (Abb. 7b) wurde Material aus der Siegelplatte entfernt, die Modellierung größerer Bildmotive auf dem dünnen Goldblech war daher problematisch. Spätestens zu Beginn der Neupalastzeit wurde daher eine kombinierte Technik angewandt,

167 Papasavvas 2008, 174f.

168 Papasavvas 2008, Abb. 2–4. Bei den qualitativ hochwertigsten Ringen wie etwa dem Isopata-Ring **R 9** sind die betreffenden Lötstellen jedoch derart poliert, dass sie nicht mehr als solche in Erscheinung treten.

169 Siehe Müller 1994, Abb. 1b; 2b.



bei der größere Flächen gehämmert (Abb. 7 a) und nur kleinere Bilddetails graviert wurden. Younger, Xenaki-Sakellariou und Papasavvas<sup>170</sup> gingen davon aus, dass der Hohlkern der Siegelringe ursprünglich mit einer formbaren Masse (Harz, Wachs etc.) verfüllt gewesen sein müsse, da die Siegelplatten ansonsten dem Druck der Gravur nicht standgehalten hätten, jedoch liegen bis heute keine Untersuchungen zu den stellenweise beobachteten Rückständen im Innern der hohlen Siegelplatten vor<sup>171</sup>. Da das intensive Hämmern das Material stark ausdünnte, können bei einigen Ringen wie dem Ring **R 8** bereits mit bloßem Auge rötliche Verfärbungen des Goldes in den betreffenden Partien wahrgenommen werden<sup>172</sup>. Diese Verfärbung entspricht dem natürlichen Farbton des Goldes, während die planen Partien der Siegelfläche in der Regel gelblicher erscheinen, da die Platten beim Löten hohen Temperaturen ausgesetzt waren. Die Beobachtung der unterschiedlichen Goldverfärbungen lässt eindeutig darauf schließen, dass die Siegelplatten zunächst zusammengelötet und erst danach mit Hammer und Stichel bearbeitet wurden<sup>173</sup>. Im letzten Schritt erfolgte die mit einem spitzen Stichel vorgenommene Handgravur zur Darstellung der Bilddetails. Diese erzeugte dünne, im Einschnitt v-förmige Linien, die sich deutlich von den gehämmerten Partien unterscheiden<sup>174</sup>. Wie bei allen handwerklich gefertigten Produkten, lassen sich auch bei den Siegelringen Material- und Arbeitsfehler nachweisen. Die Überschätzung der Dicke der verwendeten Folie kann gleich mehrfach beobachtet werden. Bei den Ringen **R 5**, **R 8**, **R 17** zeigen sich deutliche Löcher und Reparaturen im Siegelbild, die von einer zu intensiven Bearbeitung und Materialausdünnung der Goldfolie herrühren.

Generell ist anzumerken, dass bei den minoisch-mykenischen Siegelringen eine qualitativ hochwertige Verarbeitung von Siegelfläche und Bügel immer mit einer qualitativ hochwertigen Gravur des Motivs einhergeht. Es ist davon auszugehen, dass die betreffenden Goldschmiede nicht nur über ein Set an Spezialwerkzeugen, sondern auch über ein hohes Maß an fachlichem Wissen und umfangreicher Erfahrung in der Verarbeitung von Edelmetallen verfügten. Aus archäologischer Sicht ist bis zum heutigen Tag keine Goldschmiede überliefert, doch publizierte Nota Dimopoulou im Jahr 2012 einen ›seal engraver's and jewel maker's workshop‹ der Periode SM IA in Poros-Katsambas, in dem sich zusammen mit Rohmaterial, Werkzeugen, Pigmenten, Tonmatrizen sowie Nebenprodukte von Schmelzprozessen mehrere unfertige Siegelsteine befanden, die

170 Younger 1984a, 86; Sakallariou 1989, 326; Papasavvas 2008, 177–179.

171 Krzyszkowska merkte im Rahmen einer persönlichen Unterhaltung an, dass sie das Vorhandensein einer solchen Füllmasse für unwahrscheinlich erachte, da die Platten auch ohne Verfüllung einer Gravur standgehalten hätten.

172 Siehe hierzu die Detailaufnahme bei Papasavvas 2008, Abb. 7.

173 Auf den von Müller publizierten Röntgenaufnahmen (Müller 1994, Abb. 1–3) sind die mit dem Hammer bearbeiteten Stellen deutlich als dünnste Stellen der Siegelfläche erkennbar.

174 Siehe Abb. 7 (in Anlehnung an Papasavvas 2008, Abb. 10. 11).

darauf hindeuten, dass dort alle Arten von Rohmaterial verarbeitet wurden<sup>175</sup>. Goldreste wurden bezüglich der Werkstatt nicht erwähnt, was jedoch nicht erstaunt, da diese im Gegensatz zu anderen Materialresten wiederverwendet werden konnten. Trotz allem bleibt ein gewisser Restzweifel, denn es scheint nicht ausgeschlossen, dass das teure Rohmaterial Gold nur in speziellen (eventuell palastinternen) Werkstätten gelagert und weiterverarbeitet wurde – eine Theorie, die durch die relative Verteilung der Siegelringfunde durchaus untermauert wird (vgl. Kap. III.6; Taf. 2).

### 3 Typologische Ordnungen

Die Untersuchung der Ringe anhand typologischer Gesichtspunkte ist vor allem deshalb sinnvoll, weil die technische Klassifizierung der Ringe im Zusammenspiel mit der Ikonographie und dem zu beobachtenden Stil eine sichere chronologische Einordnung der Ringe ermöglicht: nicht nur die Ikonographie, auch die Herstellungstechnik und die Form der Ringe unterlagen kontinuierlichen Veränderungsprozessen. Dass bis in die 1980er Jahre hinein keine Typologie der ägäischen Siegelringe erarbeitet wurde, liegt vor allem daran, dass zunächst angenommen wurde, die goldenen Siegelringe seien im Gussverfahren in steinernen Matrizen gefertigt worden<sup>176</sup>. Unter Berufung auf Sakellarakis sprach sich auch Pini noch im Jahr 1984<sup>177</sup> für eine Herstellung von Siegelplatten und Bügeln in steinernen Siegelmatrizen aus, betonte jedoch, dass diese möglicherweise nur bei der Anfertigung des inneren Kerns (wie er ihn bei den mykenischen Ringen des Typs IV<sup>178</sup> beobachten konnte) oder bei einfachen Ringen aus Blei oder Bronze Anwendung fand.

Dass dies korrekt ist, erwies Younger in seinem ebenfalls 1984 publizierten Aufsatz zur Herstellung goldener Siegelringe, in welchem er auch eine erste systematische Klassifizierung der Gattung vorstellte<sup>179</sup>. Er unterteilte die minoisch-mykenischen metallenen Siegelringe in sieben Ringtypen und hielt erstmals fest, dass die Siegelringe nur in Ausnahmefällen einteilig gearbeitet worden waren. Zusätzlich zu den sieben Ringtypen

175 Dimopoulou 2012, 138.

176 Auch Sakellarakis (1981, 167–179) veröffentlichte noch im Jahr 1981 einen Aufsatz über die Herstellung der goldenen Siegelringe im Gussverfahren. Hierbei bezog er sich primär auf steinerne Matrizen aus Malia, Poros und Enkomi sowie zwei weitere Matrizen in den Museen von Eleusis und Athen, die offensichtlich als Gussformen für gläserne Siegelplatten Verwendung fanden (CMS V 422 a. b).

177 CMS II,3 S. XXXIII–XXXV.

178 Siehe Kap. II.3.4.

179 Younger 1984a, 83 f.

legte er sieben Hauptvarianten an Bügelformen vor, die er anhand der Betrachtung des Bügelquerschnitts und der Bügeldekoration differenzierte<sup>180</sup>.

Nur kurze Zeit später behandelte Xenaki-Sakellariou<sup>181</sup> die Thematik, wobei sie eine weitere, ebenfalls siebenteilige Typologie der minoisch-mykenischen Siegelringe vorstellte. Sowohl Xenaki-Sakellariou als auch Youngers Typologien fanden über zwei Jahrzehnte hinweg Anwendung bei der Beschreibung und Klassifizierung goldener Siegelringe. Eine wichtige Bereicherung war die Arbeit Effingers, die in ihrer 1996 veröffentlichten Dissertation eine Untersuchung 99 minoischer Schmuck- und Siegelringe vorlegte und sich dabei ebenfalls auf die Typologien Youngers und Xenaki-Sakellariou bezog, ferner jedoch eine weitere Unterteilung vorstellte<sup>182</sup>. Die von ihr entwickelte Ringtypologie mit einer Einteilung in die Hauptvarianten A–C beruht wie jene Youngers und Xenaki-Sakellariou auf der Analyse der optisch sichtbaren Konstruktionsmerkmale.

Wie bereits im vorangegangenen Kapitel angemerkt, waren es in der Folgezeit vor allem die Untersuchungen Müllers aus den Jahren 1994 und 2003, in denen zusätzliche Röntgen- und Ultraschallmessungen vorgelegt wurden, die die genaue Konstruktion der Ringe endgültig klärten<sup>183</sup>. Müller veröffentlichte gleich zwei neue Siegelringtypologien, die als Ausgangspunkte für jede neuere Untersuchung der Gattung gelten müssen<sup>184</sup>. Sowohl massive Goldringe als auch hohle Ringe mit Bronzekern konnten anhand der Ultraschallergebnisse erkannt und klassifiziert werden, und nicht nur die Dicke der verwendeten Goldfolien, sondern auch deren chemische Zusammensetzung wurde von Müller analysiert<sup>185</sup>. Auch die Echtheit einiger ›Gemmae Dubitandae‹<sup>186</sup> konnte anhand der Messergebnisse verifiziert werden, so auch jene des umstrittenen ›Nestor-Rings‹ **R 45** aus dem Ashmolean Museum<sup>187</sup>.

180 Younger 1984a, Abb. 6.

181 Xenaki-Sakellariou 1989.

182 Effinger 1996, 9–18. 79.

183 Siehe Müller 1994; Müller 2003b.

184 Müller 2003b, Taf. C; Müller 2005a, Taf. 37. In Galanakis' Untersuchung aus dem Jahr 2005 wurden Müllers Ergebnisse hingegen nicht berücksichtigt. Galanakis legte weder eine neue Typologie der Gattung vor, noch wurden Youngers, Xenaki-Sakellariou, Effingers und Müllers Typologien in die Untersuchung integriert. Er orientierte sich gänzlich an der von Sakellarakis (1981, 167–179) geäußerten Theorie und ging davon aus, dass Siegelplatten in weichen Stein- oder Knochenmatrizen gefertigt worden seien (2005, 49–53). Die spärliche Überlieferung der Matrizen erklärte er durch das Zerschlagen von Matrizen nach ihrem Gebrauch (2005, 50).

185 Müller 2003b, Taf. C.

186 Dieser Begriff findet in allen Bänden des CMS Verwendung und bezeichnet Siegel und Siegelringe, deren Authentizität von den jeweiligen Autoren angezweifelt wird. Siehe hierzu Pini 1981, 135–157. Der Begriff wurde erstmals von Kenna für ›zweifelhafte‹ Siegel innerhalb der Sammlung des Ashmolean Museums verwendet (Kenna 1960, 154).

187 Durch Laufzeitmessung der Ultraschall-Echos gelang es Müller, die Wandstärken der Ringe an mehreren Punkten zu messen. Dabei konnten jedoch nur Goldfolien mit einer Dicke von 0,15 bis 1,0 mm

Die in dieser Arbeit vorgelegte Typologie orientiert sich daher an den Ergebnissen Müllers, berücksichtigt jedoch ebenfalls die Ergebnisse früherer Untersuchungen, da diese wichtige Anhaltspunkte zur Entwicklung der Gattung und zur Datierung bestimmter Ring- und Bügelformen enthalten.

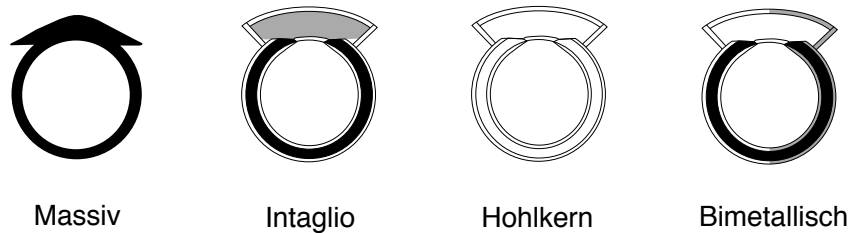


Abb. 8. Typologische Ordnung der Siegelringe.

Anders als bei Younger, Xenaki-Sakellariou und Müller werden an dieser Stelle alle minoisch-mykenischen Siegelringe miteinbezogen, wobei eine verständlichere und klarere Unterteilung in vier Hauptgruppen vorgeschlagen wird<sup>188</sup> (Abb. 8), die im Folgenden näher erklärt werden sollen.

### 3.1 Typ I: Massive Ringe<sup>189</sup>

Die Röntgenaufnahmen und Ultraschallmessungen Müllers bestätigten die bereits von Younger geäußerte Vermutung, dass bei der Herstellung der Ringe so gut wie nie der Massivguss zur Anwendung kam, da die meisten Siegelringe (auch im Bügelbereich)

berücksichtigt werden, da dickere Goldfolien den Ultraschall gänzlich absorbierten. Da das zur Herstellung der Ringe verwendete Gold jeweils unterschiedliche chemische Zusammensetzungen aufwies, führte Müller vorab eine Röntgenfluoreszenz-Analyse durch, deren Ergebnisse bei den Messungen berücksichtigt wurden (siehe Müller 2003b, 478–480).

188 Vorlage hierfür waren die zahlreichen Detailaufnahmen der Siegelringe in den Archiven des CMS, die eine Untersuchung in den Museen auf gleichwertige Weise ersetzen. Mit Ausnahme der Ringe **R 77**, **R 80**, **R 98** und **R 27** konnten alle Siegelringe bestimmten Typen zugeordnet werden. Die Ringe **R 77** und **R 80** sind entweder massiv oder über einem Hohlkern gearbeitet, was anhand der rein optischen Untersuchung nicht bestimmt werden konnte. Der Ring **R 98**, dessen Echtheit in der hier vorliegenden Untersuchung angezweifelt wird, ist womöglich unvollständig, da das Fingerbett (der hintere Teil der Siegelplatte) fehlt. Der Ring **R 27** ist noch nicht publiziert, sodass an dieser Stelle keine Angaben möglich sind.

189 Siehe Abb. 8 (I).

aus mehreren Einzelfolien zusammengesetzt wurden<sup>190</sup>. Da lediglich einfache Ringe aus Blei oder Bronze im Gussverfahren hergestellt wurden<sup>191</sup>, bezieht sich die Bezeichnung ›massiv‹ auf Siegelringe, deren Siegelplatten und Bügel zwar massiv, jedoch zweiteilig gearbeitet sind, weshalb sich der Typ I weitestgehend mit Müllers Typen a) und b), Xenaki-Sakellariou Typ I (und II)<sup>192</sup>, Youngers Typ I (und II)<sup>193</sup> und Effingers Variante A<sup>194</sup> deckt. Als massive Ringe sind die Ringe **R 1–R 3** anzusprechen, auch die Ringe **R 56**,

190 Müller 2003b, 475.

191 Beispielhaft sei an dieser Stelle auf den bereits erwähnten Bleiring aus Gournia (siehe Abb. 5, CMS IL3 239) und einen gegossenen Bleiring aus Dimini verwiesen, der zwei antithetische Huftiere sowie einen fliegenden Vogel zeigt (Adrimi-Sismani 2010, 51f.).

192 Wie Younger unterschied auch Xenaki-Sakellariou einteilig gegossene von massiven Siegelringen und charakterisierte diese als Typ I, zählte neben den von Younger erwähnten Ringen jedoch auch den Ring **R 1** dazu, der nachweislich nicht gegossen, sondern zweiteilig konstruiert wurde.

193 Younger führte als Beispiele seiner Kategorie I lediglich gegossene Bleiringe unedlen Metalls an. Er ging von einer hauptsächlich festländischen Verbreitung des Ringtyps I in der Phase SH II–IIIA (Younger 1984a, 84) aus, obwohl drei von sechs genannten Stücken aus kretischen Kontexten stammen. Für eine Herstellung im Gussverfahren spricht Younger zufolge die Tatsache, dass nur sehr einfache Motive verwendet wurden, die grob in die Siegelfläche eingeschnitten waren, vor allem aber die Verwendung von Blei. Pini sprach von einer ursprünglichen Vergoldung der Ringe. Dafür gibt es jedoch keinerlei Anzeichen, weshalb die von Younger erwähnten Stücke nicht in den Katalog der goldenen Siegelringe aufgenommen wurden. Younger beschrieb nicht gegossene, massive Ringe in seiner Kategorie III (1984a, 89) wobei er zwischen Ringen mit runden Siegelplatten und jenen mit ovalen Siegelplatten unterschied und die runden Siegelplatten als minoische, die ovalen hingegen als festländische Produktionen bezeichnete. Diese Beobachtung scheint zutreffend zu sein, da bis heute keine goldenen Siegelringe mit runden Siegelplatten in festländischen Kontexten gefunden wurden. Allerdings muss betont werden muss, dass Schmuckrinde mit runden Siegelplatten dort durchaus existierten (vgl. Pini 2010, Taf. XXXVIII b).

194 Auch Effinger unterschied in ihrer Variante A Ringe aus gegossenem Metall (A 1) von einteiligen Exemplaren aus Stein (A 2) und jenen aus getriebenem Metallblech (A 3). Alle von ihr angeführten Exemplare sind undekorierte Schmuckringe (Effinger KP 1a; P 7a; Av 1b; Av 1c; HT 6a. b) sowie der bronzene Ring A 18a. Als zur Kategorie A 1 gehörig zählte sie die bereits von Younger und Xenaki-Sakellariou erwähnten Stücke sowie (fälschlicherweise) die Ringe **R 1** und **R 3** und einige weitere, scheinbar im Gussverfahren hergestellten Ringe unedlen Metalls, wie den Bleiring aus Malia (CMS VS1A 58), bei dem sich hervorstehende Gussnähte erkennen lassen; den Silberring CMS XI 189, den Bronzering CMS VS1A 45 sowie einige scheinbar undekorierte Plattenringe (Effinger KnA 1b, MoS 1a, Pr 2a, KaM 1a). Fragmente zweier Silberringe aus Chania (Effinger 1996, ChP 3a. b, Taf. 30 c. d) mit einfachen, gegossenen Siegelmotiven ordnete sie ebenfalls dieser Gruppe zu. Der einteilig gearbeitete Eisenring aus Phaistos-Kalyvia (Effinger 1996, Taf. 15 g, Pk 13 a) und ein Metallring aus Armeni-Prinoképhalo (Ar 7 a), dessen Motiv nicht mehr erkennbar ist, seien laut Effinger ebenfalls im Gussverfahren hergestellt worden. Sie sah die Ringe der Variante A 1 wie Sakellarakis (1981, 167–179) als in Gussformen gefertigt und sprach sich wie Pini dafür aus, dass die Ringe ursprünglich mit Goldblech überzogen gewesen seien (siehe hierzu CMS VS1A 58). Da die Ringe der Variante A 1 von minderer Qualität seien, zählte sie diese jedoch zu den dekorativen Ringen ohne Siegelfunktion. Den Bronzering aus Archanes (Panagiotopoulos 2002, E 20 Taf. 45. 72; Sakellarakis 1997, Abb. 716) datierte sie als frühestes Exemplar dieser Variante in MM IA, die spätesten Exemplare in die Phase SH IIIC. Effingers Ringe des Typs A 2 entsprechen den steinernen Siegelringen, die in einem separaten Kapitel der Arbeit

**R 57**, **R 70** und **R 96** sind aus massiven Siegelplatten und massiven Ringbügeln konstruiert. Müllers Ergebnisse deuten darauf hin, dass auch mehrere Ringe der SH I-Periode (**R 30**, **R 31** und **R 35**) allem Anschein nach massiv gearbeitet waren, obwohl sie rein äußerlich den minoischen, mehrteilig konstruierten Ringen der Periode SM I (Typ III) entsprachen. Der optische Vergleich mit den Ringen **R 28**, **R 29**, **R 34** und **R 39** legt nahe<sup>195</sup>, dass auch diese massiv und nicht über einem Hohlkern gearbeitet wurden, da die Siegelplatten sehr flach sind und keine Lötstellen zu erkennen sind. Bei weiteren Ringen wie **R 77** und **R 80**, die diesen Ringen formal ähneln, ist die Konstruktionsweise jedoch unklar, sodass diese Ringe nicht eindeutig zu klassifizieren sind. Bei einem Großteil der SH I-zeitlichen Siegelringe handelt es sich um Ringe mit einem massiven, undekorierten Bügel, der im Profil halbrund, pyramidal oder trapezoidal ausgearbeitet ist. Typologisch ähnlich sind die Ringe **R 36**, **R 37**, **R 38** sowie die neuen Ringe aus Pylos **R 41–R 42**, die jedoch über einem Hohlkern gearbeitet wurden, was bereits anhand der Fotografien deutlich erkennbar ist. Auch der Tiryns-Ring **R 46**, dessen hohes Gewicht von 82,9 g<sup>196</sup> zunächst an eine massive Ausarbeitung denken lässt, kann aufgrund der Messergebnisse zweifelsfrei als Ring des Typs III klassifiziert werden<sup>197</sup> (was demzufolge sicher ebenfalls auf den Neufund **R 43** mit einem Gewicht von 37,2 g zutreffen mag).

Somit ist eine Zahl von 15 Siegelringen<sup>198</sup> zu nennen, die mit großer Wahrscheinlichkeit dem Typ I angehören. Die zeitliche Einordnung der betreffenden Siegelringe zeigt eine klare Entwicklungslinie, denn die frühesten Ringe in dieser Konstruktionsweise traten zwar auf Kreta auf (**R 1**, **R 3**), fanden sich in der Folgezeit jedoch ausschließlich in festländischen Kontexten (**R 30**, **R 31**, **R 35**, **R 39**, **R 57**, **R 70**). Die Anfertigung der Ringe über einem Hohlkern war hingegen ein kompliziertes Verfahren, das in der mittleren Bronzezeit augenscheinlich noch nicht entwickelt (siehe **R 1**, **R 2**, **R 3**) und gegen Ende der Spätbronzezeit bereits wieder verloren gegangen war, was anhand der späten SH IIIB/C-zeitlichen Ringe **R 57**, **R 70** und **R 96** zu vermuten ist. Das vermehrte Aufkommen der Ringe in der Phase SB I auf dem Festland könnte zudem darauf hinweisen, dass die mehrteilige Konstruktionsweise über hohlen Siegelkernen (Typ III), wie sie bei allen minoischen Ringen der Periode zu beobachten ist, ebenfalls auf dem Festland *zunächst* unbekannt war. Zeitgleiche minoische Siegelringe wurden dort zwar formal imitiert, variieren jedoch zumindest zu Beginn der Periode SB I in ihrer Herstel-

(Kap. II.3) Erwähnung finden. Für die Variante A3 nannte sie nur zwei einfache Schmuckringe aus frühkretischen Kontexten sowie zwei weitere Beispiele aus SM IIIA2/IIIB-zeitlichen Kontexten.

195 Zu diesen liegen keine Untersuchungsergebnisse vor.

196 Siehe Müller 2003b, Taf. C.

197 Siehe Müller 1994, 708–712.

198 Inklusive der Ringe **R 77** und **R 80**, deren Konstruktionsweise unklar ist, handelt es sich um 17 Ringe. Der Ring **R 98**, der in seiner Echtheit angezweifelt wird, ist ebenfalls aus einer massiven Platte, welche offenbar keine Rückplatte besaß, sowie einem massiven Bügel gearbeitet worden.

lungsweise (was sich vor allem in der Gestaltung der Ringbügel abzeichnet)<sup>199</sup>. Interessanterweise treten in allen Perioden die Bügeltypen Ia, IIa und IIIa<sup>200</sup> fast exklusiv in Kombination mit dem Ringtyp I in Erscheinung, da eine zusätzliche Dekoration der größtenteils massiven Bügel offensichtlich nicht angestrebt wurde. Bei genauer Betrachtung zeigen sich innerhalb des Typs I mehrere Herstellungsvarianten: Die Ringe **R 56** und **R 96** erweisen sich in ihrer Konstruktionsweise als sehr einfach, da sie aus jeweils einem Goldstreifen bestehen, der durch Aushämmern in Form gebracht wurde, während die Ringe **R 1**, **R 2**, **R 3**, **R 30**, **R 31**, **R 34**, **R 35**, **R 39**, **R 57** und **R 70** einen massiven, aber zweiteiligen Aufbau (= separate Platte, separater Bügel) besitzen. Müller konnte anhand der Echosequenzen feststellen, dass die Siegelplatte des Ringes **R 35** im Gussverfahren entstand, die Bügelenden hingegen an die Rückseite der Siegelplatte angelötet wurden, was ebenso für die Ringe **R 1**, **R 30**, **R 31** und **R 96** gilt.

Obwohl der massive Aufbau der Ringe die weitaus einfachste Konstruktionsweise darstellt, entsprechen nur 20 % aller erhaltenen goldenen Siegelringe diesem Ringtyp. Es ist daher zu vermuten, dass der hohe Materialwert des Goldes die Herstellungsweise der minoisch-mykenischen Siegelringe in entscheidender Weise bedingte, da bei der bevorzugten Herstellungsweise über einem Hohlkern (Typ III) enorme Materialeinsparungen erzielt werden konnten. Die von Sakellarakis angeführten Gussformen<sup>201</sup> waren sehr wahrscheinlich ab der Phase SH III zur Anfertigung gläserner Siegelplatten in Gebrauch, eine generelle Herstellung goldener Siegelringe in Matrizen kann jedoch ausgeschlossen werden.

### 3.2 Typ II: Ringe mit steinernen/bronzenen Intaglios<sup>202</sup>

Goldene Siegelringe, deren Siegelplatten aus Bronze oder Stein bestehen, bilden wie die massiven Ringe des Typs I die Ausnahme innerhalb des bekannten minoisch-mykenischen Materials. Die Ringe des Typs II sind meist sehr schnell als solche erkennbar: Da Gold und Bronze nicht metallurgisch, sondern nur mechanisch miteinander verbunden werden konnten, sind bei Einlagen aus Bronze im Regelfall Metallstifte im Siegelbild zu beobachten. Während die Motive auf den metallenen Platten gehämmert sind, wurden jene der steinernen Platten mit einem Drillbohrer graviert. Erst nach der Ausarbeitung des Motivs wurden die Platten mit einer dünnen Goldfolie überzogen. Allerdings fanden

199 Eine Ausnahme bilden die Ringe des Gräberrunds A von Mykene (**R 32**, **R 33**), die einen Hohlkern besitzen und in dieser Arbeit als Produkte minoischer Handwerker angesprochen werden.

200 Siehe Abb. 9 (Ia, IIa, IIIa).

201 Sakellarakis 1981, 167–179.

202 Siehe Abb. 8 (II).

sich nur in wenigen Fällen Rückstände der Folien, weshalb die Klassifizierung der Ringe als goldene Siegelringe zwar nicht zwingend zutreffend ist, jedoch dem gängigen Typus entspricht.

Ringe mit intakten Goldverkleidungen sind ein untrüglicher Beweis dafür, dass die Ringe des Typs II in ihrem ursprünglichen Fertigungszustand als gelungene Imitationen goldener Siegelringe dienten, wobei ihnen der Mangel anhaftete, dass derartige Konstruktionen im Regelfall nicht sonderlich langlebig waren, da sich der dünne Goldüberzug wohl sehr schnell abnutzte oder sich aufgrund der fehlenden Lötung ablöste. Der Erhaltungszustand der Ringe vom Typ II ist aufgrund der Verwendung unedler Metalle meist derart schlecht, dass die Ringe stark korrodierten oder Siegelplatten einfach aus den Kastenfassungen herausbrachen. Oftmals haben sich daher nur Siegelplatten (**R 97**) oder Kastenfassungen (ohne Intaglio) erhalten. Verwiesen sei diesbezüglich auf die Publikation Hastings', der im ›Hort‹ von Avgos zusammen mit dem Ring **R 6** einen Ring mit einem Bronzekern sowie Teile zweier weiterer Bronzeringe vorfand (deren Bügel wie jene der goldenen Siegelringe mit einer dichten Querrippung versehen waren) und berichtete, dass einer der Ringe mit einer Silberfolie überzogen gewesen sei<sup>203</sup>. Auch Effinger verwies an mehreren Stellen auf Kastenfassungen mit verlorenen (Siegel)platten<sup>204</sup> und Siegelplatten ohne erhaltene Kastenfassungen<sup>205</sup>. In der Literatur finden sich immer wieder Angaben zu ovalen Plattenringen mit stark korrodierten Metallkernen, die ebenfalls von den Ausgräbern als Siegelringe angesprochen wurden, obwohl deren Gravur materialbedingt oftmals nicht mehr erkennbar ist. Unter Vorbehalt in den Katalog der Siegelringe aufgenommen wurde ein Ring aus Archanes Anemospilia (**R 99**), der laut Ausgräber aus einem mit Eisen überzogenen Silberkern bestand. Auch Persson berichtete von vier metallenen Ringen aus Dendra, die aus Silber, Blei, Kupfer und Eisen bestanden, wobei das Eisen scheinbar nicht für den Kern, sondern für den Überzug verwendet wurde<sup>206</sup>. Persson sprach sich dafür aus, die Ringe als Siegelringe zu klassifizieren<sup>207</sup>. Es ist daher nicht auszuschließen, dass Siegelringe des Typs II in unterschiedlichen Materialkombinationen durchaus häufiger genutzt wurden, doch entsprechen lediglich 14<sup>208</sup> der hier behandelten Siegelringe diesem Ringtyp. Die Ringe **R 6**, **R 22**, **R 53**, **R 54**, **R 59**, **R 69**, **R 91**, **R 92**, **R 93**, **R 97** (sowie unter Vorbehalt **R 99**) gehören dem Typ II an, ferner können die zwei ›verschollenen‹ Siegelringe **R 24** und **R 25** der Kategorie zugeordnet werden, da deren Siegelplatten im Abdruck eindeutig die Verwendung metal-

203 Hastings 1905, 12–14 Abb. 1.

204 Effinger 1996, Py 1a Taf. 17 g (mit Verweis auf PM II, 75 Abb. 34). KarM 1a Taf. 40 a.

205 Effinger 1996, KnS 3b Taf. 7 g, 43 b. c. PK 8a Taf. 14 m. Pk 8b Taf. 14 n.

206 Persson wies auf eine mögliche ›magische‹ Konnotation der Metallkombination hin (1931, 54).

207 Persson 1931, 56.

208 Exklusive der vier Metallringe aus Dendra.



lener Niete erkennen lassen. Die Metallstifte treten in der Regel dann in Erscheinung, wenn bei Siegelplatte und Bügel verschiedene Metalle miteinander kombiniert wurden wie bei **R 53**<sup>209</sup>, sie dienten daher primär der Befestigung des Bügels an der Siegelplatte.

Da die zur Konstruktion des Rings verwendeten Metallstifte im Siegelbild stark hervortraten, ist von einem ursprünglichen Goldüberzug der Platte auszugehen, der die Niete nahezu vollständig verdeckte. Dies trifft erwiesenermaßen auf **R 69** zu, dessen Kern und Bügel aus Bronze bestehen und der mit einer Goldfolie überzogen wurde; ferner auf **R 6**, dessen Bügel und Siegelfläche in Bronze gearbeitet wurden, dessen Goldüberzug sich allerdings nicht erhalten hat. Von **R 97** hat sich lediglich ein mit Goldfolie überzogener Bronzekern erhalten, der Ring verfügte wahrscheinlich über einen goldenen oder mit Goldfolie überzogenen Bügel. Bei **R 59** handelt es sich um einen mit Goldfolie überzogenen Bronzekern in einer goldenen Kastenfassung; metallene Niete fanden hier aufgrund der Kastenfassung keine Verwendung<sup>210</sup>.

Effinger betonte, dass eine ursprüngliche Vergoldung der Ringe dieses Typs als sehr wahrscheinlich zu erachten sei<sup>211</sup>; Younger, der die Ringe ebenfalls unter der Bezeichnung ›Typ II‹ beschrieb, ging hingegen nicht von einer (generellen) Vergoldung der Ringe aus<sup>212</sup>, obwohl eine solche bei den Ringen **R 53** und **R 69** eindeutig nachgewiesen werden konnte. Er unterschied die Ringe in zwei Kategorien und führte den bereits erwähnten Bergkristall in bronzener Kastenfassung (CMS II,3 240), einen weiteren Siegelring mit Bergkristallplatte in goldener Kastenfassung (CMS IV 58 D<sup>213</sup>) sowie den Siegelring **R 54** in seiner Kategorie VI<sup>214</sup> auf, die sich (laut Younger) durch ihren vierteiligen Aufbau von den Ringen der Kategorie II unterscheidet. Auch Xenaki-Sakellariou teilte die Ringe des Typs II in ihre Typen ›II‹ und ›III‹ auf und führte für erstgenannte die Ringe **R 6** und **R 22** an, für letztgenannte hingegen steinerne Siegelplatten in Kastenfassungen (wie CMS II,3 240<sup>215</sup>). Die Ringe **R 59**, **R 69** und **R 95**<sup>216</sup> wies sie hingegen einer weiteren

209 Der eine silberne Siegelplatte besitzt, welche mithilfe von Bronzenieten auf einem bronzenen Bügel befestigt wurde.

210 Dieser Ringtyp wurde von Effinger in ihrer Kategorie ›B2‹ behandelt, zu der sie irrtümlicherweise die Ringe **R 95** und **R 13** dazuzählte, obwohl deren Platten keinen festen Kern besitzen. Die Variante B2 zeichne sich durch eine sparsamere Anfertigungstechnik aus, denn die Metallkerne seien nur mit einer sehr dünn getriebenen Goldfolie überzogen. Diesen Typ datierte sie in SM IIIA/A1 (Effinger 1996, 12 f.).

211 Effinger 1996, 13. Die Ringart wurde von ihr in ihrer Kategorie ›B3‹ beschrieben, in der sie die Ringe **R 6**, **R 24** und **R 25** anführte. Sie zählte ferner den Ring **R 22** zu dieser Kategorie. Unabhängig von den verwendeten Nieten sind die Ringe dieses Typs aber dreiteilig (Younger beschrieb sie hingegen als zweiteilig).

212 Siehe Younger 1984a, Abb. 1.

213 Die Siegelplatte weist keinerlei Reste der Vergoldung auf.

214 Younger 1984a, Abb. 4.

215 Xenaki-Sakellariou datierte die frühesten Vertreter des Typs in die Periode MM III (1989, 325 f.).

216 Dieser wurde jedoch über einem Hohlkern gearbeitet und fällt somit in die Kategorie III.

Variante zu (›Typ VII‹). Im Gegensatz zu Younger war sie der Auffassung, dass die Ringplatten des Typs ursprünglich mit Goldfolien verkleidet gewesen seien. Da die Nieten von **R 22** aus Silber bestehen, ging sie jedoch davon aus, dass dieser Ring nicht mit Gold-, sondern mit Silberfolie überzogen war. Sie betonte, dass die Nieten nicht der Befestigung der Folien dienten, sondern der Befestigung der Platte am Bügel. Xenaki-Sakellariou äußerte die Vermutung, dass sich zu Beginn womöglich nur wenige Personen goldene Ringe leisten konnten, weshalb eine Einlage aus Bronze oder Stein bevorzugt worden sei. Da die in dieser Arbeit erwähnten goldenen Siegelringe mit Einlagen aus Bronze oder Stein aber fast ausschließlich in die Phase SB III datieren, muss dieser Annahme an dieser Stelle widersprochen werden.

Müller führte die Ringe des Typs II in seiner Typologie als ›Typ e‹<sup>217</sup> und verwies ebenfalls auf den bereits erwähnten Ring **R 54**. Er betonte, dass die Goldfolien im Regelfall um das steinerne Intaglio herum gebogen und der Rand der Kastenfassung leicht nach innen gebogen wurde, um das Intaglio zu fixieren. Effinger merkte zusammenfassend an, dass die Ringgattung durch besonders einfache Bügel und eine minderwertige Verarbeitung auffalle<sup>218</sup> und dass die Ringe im Verlauf der Phasen MM III–SM IIIA/B häufig auftraten, sich generell jedoch nur wenige Exemplare erhalten hätten<sup>219</sup>. In der Tat scheint es, dass metallene Kastenfassungen in verschiedenen Grabungskontexten zwar erwähnt, jedoch größtenteils nicht als mögliche ›Siegelringe‹ katalogisiert wurden.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Ringe des Typs II vornehmlich einem SB III-zeitlichen, kretischen Verteilungsmuster entsprechen. Ähnlich wie in der ›experimentellen Phase‹<sup>220</sup> der mittelminoischen Zeit fanden zur Herstellung der Ringe unterschiedlichste Materialien Verwendung. Eine Kombination aus verschiedenen Metallen sowie Stein-Metall-Kombinationen scheinen dabei nicht unüblich gewesen zu sein: So wurden nachweislich sowohl Bronze- oder Silberkerne als auch unterschiedliche Steinsorten mit Bronze- oder Goldfassungen kombiniert. Da eine abschließende Vergoldung dieser Ringe jedoch nur in den wenigsten Fällen nachweisbar ist, konnten in dieser Arbeit nur wenige Ringe berücksichtigt werden. Die einfachen Bügelvarianten Ia, IVf, IVd sowie die technisch anspruchsvolleren Varianten IVb und IVd (**R 54**, **R 59**) treten in Kombination mit dem Ringtyp II in Erscheinung. Zwei Ringe (**R 22**, **R 54**) sind kontextlos, zwei stammen aus festländischen Kontexten (**R 53** aus Vapheio, **R 69** aus Varkissa),

217 Müller 2003b, 477.

218 Effinger 1996, Variante ›B 4‹.

219 Effinger 1996, Py 1a. KarM 1a. KnS 3b. PK 8a. PK 8b.

220 Siehe Kap. II.1.

acht wurden in kretischen Fundkontexten der Phasen SM IA–SM IIIA gefunden<sup>221</sup>. Die Tatsache, dass sich der niedrigere Materialwert sowohl in der Verarbeitung der Siegelringe als auch in der zumeist minderwertigen Gravur widerspiegelt, deutet darauf hin, dass sich die Parameter Material, Herstellung und Gravur womöglich wechselseitig bedingten, weshalb auch die Bildkompositionen der Ringe des Typs II mit Ausnahme von **R 54** (dessen Siegelbild zudem sehr gut erhalten ist)<sup>222</sup> nur bedingt mit jenen der aufwendiger bearbeiteten Typen I und III mithalten können. Formale und technische Ähnlichkeit besitzen sie allerdings zu den bimetallicischen Ringen des Typs IV.

### 3.3 Typ III: Ringe mit Hohlkern<sup>223</sup>

Obwohl die Herstellung über einer hohlen Siegelplatte das technisch anspruchsvollste Verfahren darstellte, wurde dieses bei insgesamt 65<sup>224</sup> minoisch-mykenischen Siegelringen angewandt; gleichzeitig gehören auch die qualitativ<sup>225</sup> hochwertigsten Ringe dieser Kategorie an (**R 4**, **R 5**, **R 7–R 21**, **R 23**, **R 26**, **R 32**, **R 33**, **R 36–R 38–R 52**, **R 55**, **R 60–R 68**, **R 73–R 78**, **R 80–R 88**, **R 90**, **R 94** und **R 95**).

Der Ringtyp besitzt eine lange Laufzeit und wird vornehmlich in die Phasen SB I–III A datiert, lediglich bei dem Ring **R 86** wird anhand stilistischer Kriterien eine spätere Datierung in die Phase SH IIIB in Erwägung gezogen. Ebenfalls anhand stilistischer Kriterien und anhand archäologischer Fundkontexte werden 30 Ringe der Zeitstufe SB I (in einigen Fällen bis SB II) zugeschrieben. Die Phase SB II, deren Stilmerkmale nicht klar definiert sind, ist laut gängigen CMS-Datierungen durch die Ringe **R 37**, (**R 46**), **R 88** und **R 68** vertreten. Die Datierung weiterer 21 Ringe in die Folgeperioden SB IIIA/B ist hingegen vor allem durch archäologische Kontexte überzeugend begründet. Die Ringe **R 94** und **R 95**, die laut CMS in SB I–II datieren, sind dieser Gruppe zuzurechnen, da eine Datierung der Ringe in die Phase SB III anhand stilistischer Kriterien und archäologischer Fundkontexte als wahrscheinlicher zu erachten ist. Die festländischen Fundkontexte (32 Kontexte) übersteigen die kretischen Kontexte (11) zwar zahlenmäßig, doch ist

221 Eine schlecht erhaltene Goldfolie, die sich heute im Museum von Rethymnon befindet, ist ebenfalls diesem Typ zuzuordnen (soweit bekannt unpubliziert).

222 Als einzige Ausnahme sei der Ring **R 49** erwähnt, der einen gelagerten Stier in felsiger Landschaft zeigt. Die Gravur ist qualitativ hochwertig und hält dem Vergleich mit der Gravur ›echter‹ Goldsiegelringe durchaus stand. Generell ist die Verarbeitung des Ringes als hochwertig zu bezeichnen.

223 Siehe Abb. 8 (III).

224 Exklusive der Ringe **R 72** und **R 75**, deren Konstruktionsweise entweder dem Typ I oder III entspricht.

225 Bezogen auf die Komplexität und Ausführung der Gravur sowie auf die Verarbeitung und Form der Bügeldekoration.

die Gattung nicht als festländische Ringgattung zu bezeichnen, da kein Zweifel daran besteht, dass diese Ringvariante zuerst auf Kreta in Erscheinung trat<sup>226</sup>.

Da es sich bei Typ III um den am häufigsten vertretenen Ringtyp handelt, der sich zudem über einen sehr langen Zeitraum archäologisch belegen lässt, ist die große Bandbreite an Bügeldekorationsschemata nicht weiter erstaunlich. Insgesamt 26 verschiedene Bügeltypen<sup>227</sup> (I a–c, II a–d, III a–c, IV a. c. e–k, V a–e. g. h) wurden mit den Ringen des Typs III kombiniert. Die Bügeldekurationsvariante II b tritt dabei mit zwölf überlieferten Ringen am häufigsten in Erscheinung, während die Variante IV g in sechs Exemplaren und die Variante V c in vier Exemplaren überliefert ist. Alle anderen Bügeldekurationsvarianten sind nur ein- bis maximal dreimal überliefert. Während die Varianten II b und V c anhand ihrer Kontexte und ihres Stils sicher in die Phase SM IA/B datiert werden können, scheint es sich bei der Variante IV g um eine zeitgleiche (SB I–II) festländische Dekorationsvariante zu handeln, die eine Variation des minoischen Typs IV a darstellt. Die Herstellungsweise der Ringe des Typs III wurde bereits in Kap. II.2.1 und II. 2.2 ausführlich beschrieben, weshalb an dieser Stelle nicht näher auf die Konstruktionsweise der Ringe eingegangen werden soll<sup>228</sup>. Der Ringtyp III entspricht im Wesentlichen Youngers Typen >IV< und >V<, Xenaki-Sakellarios Typ >IV<, Effingers Typ >B 1< (obwohl diese von gegossenen Siegelflächen ausging) und Müllers Typen >c< und >d<.

Younger beschrieb die Ringe seines Typs >IV< als Siegelringe, die aus einer Vorder- und einer Rückplatte bestehen, in welche die Bügelenden eingeschoben wurden und die mit Sand oder >Puder< verfüllt gewesen seien<sup>229</sup>. Wie bereits betont, konnte eine solche Verfüllung bislang jedoch nicht nachgewiesen werden<sup>230</sup>. Die von ihm genannten Beispiele sind die Ringe **R 9**, **R 12**, **R 13**, **R 11** und **R 90**, ferner verwies er auf das Vorhandensein weiterer 20 Beispiele aus mykenischen Kontexten, ohne diese jedoch zu spezifizieren. Er vertrat die Annahme, dass die minoischen Exemplare dieses Typs mit ihrer MM III–SMI-zeitlichen Datierung die frühesten Vertreter des Typs seien, sich dann in der Phase SH I–IIIA auch in der Argolis verbreitet hätten und ab der Phase SM II–IIIA1 wieder auf Kreta nachweisbar wären. Im Gegensatz zu Younger beschrieb Xenaki-Sakel-

226 Vgl. Kap. II.3.1.

227 Siehe Abb. 9 (I a–c, II a–d, III a–c, IV a. c. e–k, V a–e. g. h); der Neufund **R 43** bildet ferner eine weitere Form als Variante des Typs V c.

228 Siehe Kap. II.2.

229 Younger 1984a, 86 Abb. 3. Als weitere Variante beschrieb er mit seinem Ringtyp V Ringe mit vierteiligem Aufbau aus dünnen Goldfolien, deren Bügelenden in den rückwärtigen Teil der hohlen Siegelplatte eingeführt worden seien. An dieser Stelle wird ersichtlich, dass sich Youngers Typen IV und V stark ähneln und typologisch nicht klar voneinander zu trennen sind. Als Ringe des Typs V klassifizierte er u.a. die Ringe **R 10**, **R 91**, **R 92**, **R 93** sowie die Ringe **R 59** und **R 95**, die jedoch wie bereits erwähnt anderen typologischen Gruppen zugewiesen werden müssen.

230 Bei den von Younger beschriebenen Rückständen handelt es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um korrodierte Metallreste, die sich im Lauf der Zeit im Hohlkern bildeten.

lariou die Ringe ihres Typs ›VI‹<sup>231</sup> als über einem Hohlkern<sup>232</sup> gefertigte Ringe, die aus einer Vorderplatte, einer Rückplatte und einem darin eingeschobenen Bügel bestanden. Effinger behandelte die Ringe dieses Typs in ihrer Variante ›B1‹, in der sie Ringe mit gegossenen Siegelflächen aus Gold beschrieb, deren Seitenränder sich auf die Rückseiten umbiegen und somit einen Hohlkern schaffen<sup>233</sup>. Sie kam zu dem Ergebnis, der Typ beinhalte mehrheitlich die qualitativsten goldenen Siegelringe der Phasen SM II bis SM IIIA und markiere den Höhepunkt der minoischen Goldschmiedekunst<sup>234</sup>. Müller behandelte den Ringtyp in zwei Untergruppen: Zum Typ ›c‹ zählt er Ringe, die mehrteilig gearbeitet seien und aus einer hohlen Siegelfläche, einer konkaven Rückfläche und einem Ringbügel bestanden, dessen Enden zwischen die Platten eingeschoben wurden, zum Typ ›d‹ rechnet er Siegelringe gleichen Aufbaus, die jedoch Rückplattenränder besäßen, die stark nach oben verlängert seien<sup>235</sup>, weshalb die Bügel an einer anderen Stelle in die Siegelplatte eingeführt worden seien. Da sich meines Erachtens Müllers Typen ›c‹ und ›d‹ nicht klar voneinander unterscheiden lassen, wurden hier alle Ringe mit Hohlkern als Typ III zusammengefasst.

Die Ringe des Typs III sind nicht nur in Bezug auf ihre Herstellungsweise als handwerkliche Meisterwerke zu betrachten, sondern besitzen auch den höchsten Materialwert, da sie ausnahmslos aus Gold gefertigt wurden. Unterstrichen wird die Qualität der Ringe durch ihre anspruchsvolle Gravur, auf die in der ikonographischen Analyse (Kap. V) näher eingegangen wird.

### 3.4 Typ IV: Bimetallische Ringe<sup>236</sup>

Siegelringe mit Metallkernen und einem Überzug aus verschiedenen Metallfolien werden in dieser Arbeit als Ringe des Typs IV klassifiziert. Es handelt sich dabei um eine Ringvariante, die frühestens ab der Phase SB IIIA1 sowohl auf Kreta als auch auf dem Festland zu beobachten ist und bislang nur anhand der Ringe **R 58**, **R 71**, **R 72**, **R 79** und

231 Siehe Xenaki-Sakellariou 1989, Abb. 1; Xenaki-Sakellariou 1995, Abb. 2.

232 Xenaki-Sakellariou sprach ebenfalls von einer ursprünglichen Verfüllung mit Erde oder Sand (1989, 326).

233 Für den Goldring aus Sellopoulo **R 10** ging auch Effinger unter Berufung auf Younger (1984a, 85) von einem Füllmaterial aus.

234 Sowohl die Annahme, die Siegelfläche sei gegossen worden, als auch der Datierungsvorschlag in die Phase SM II-IIIa erweisen sich jedoch als problematisch, da ein Großteil der Ringe bereits in die Phasen SM IA/B datiert werden kann und die Siegelplatten nicht gegossen wurden.

235 Er verwies an dieser Stelle auf die Ringe **R 10** und **R 68**.

236 Siehe Abb. 8 (IV).

**R 89** archäologisch belegt ist. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass mit Ausnahme des Rings **R 89**<sup>237</sup> alle bimetallicen Ringe in festländischen Kontexten zu Tage kamen.

Obwohl es vorstellbar ist, dass bei der Herstellung der Ringe zunächst eine kastenförmige Siegelplatte geformt und dann mit Bronze verfüllt wurde, ist es wahrscheinlicher, dass die Ringe zunächst komplett aus Bronze gefertigt und in einem zweiten Arbeitsschritt mit Metallfolien ummantelt wurden. Jedoch sind die Aussagen der einzelnen Autoren diesbezüglich nicht eindeutig und die Korrosion der Metallkerne verhindert die genaue Rekonstruktion der Herstellungsweise. Der Erhaltungszustand der Ringe ist in der Regel sehr schlecht: Nur die mit Goldfolie überzogenen Siegelpartien haben die Zeiten überlebt, während Bestandteile aus Bronze, Silber oder Eisen oftmals gänzlich korrodierten oder sich vom Kern ablösten. Wie die Beispiele **R 58**, **R 72** und **R 89** belegen, waren auch die Bügel im Regelfall bimetallic ummantelt. Die Goldfolien mussten dabei sowohl an der Siegelplatte als auch an den Bügeln mit Metallstiften am Metallkern befestigt werden, metallurgisch ließen sich die unterschiedlichen Metalle nicht miteinander verbinden. Die Verwendung von Nietten, deren Material sich immer der Materialummantelung anpasste<sup>238</sup>, wird dabei vor allem auf der Siegelfläche von **R 71** und am Bügel des Rings **R 72** ersichtlich. Da derartige Konstruktionen nicht sehr langlebig waren, muss es vor allem der ästhetische Wert<sup>239</sup> der bimetallicen Konstruktion gewesen sein, der in der Phase SB IIIA von einer minoisch-mykenischen Klientel geschätzt wurde. Die horizontale Linie, an der die zwei Metalle auf der Siegelplatte aneinandertreffen, ist bei dem Ring **R 78** wellenförmig, bei allen anderen Ringen jedoch geradlinig geformt. Der Ringtyp IV entspricht Youngers Typ VI, Xenaki-Sakellariou Typ VI und Müllers Typ f, während Effinger die bimetallicen Ringe nicht separat behandelte. Younger wies darauf hin, dass die Kerne der Ringe sowohl aus Bronze (**R 79**, **R 89**), Eisen (**R 71**) oder auch Silber (**R 72**) bestehen konnten<sup>240</sup>, weshalb bezüglich der Kerne keine Materialnormierung festzustellen ist.

Der Abdruck **A 189** aus dem Palast von Pylos ist eindeutig als Abdruck eines bimetallicen Ringes zu klassifizieren, da dessen Siegelplatte bereits leicht aufgebrochen ist und eine erste Verschiebung der Folien erkennen lässt<sup>241</sup>.

Dass der Ringtyp als festländisch zu klassifizieren ist, ergibt sich primär aus den Fundkontexten. Dies wurde bereits von anderen Forschern treffend formuliert, jedoch sprach Younger die Ringe seines Typ ›VI‹ als festländische Ringvariante der Phase SH II–IIIA an. Dieser Datierungsvorschlag kann hier geringfügig korrigiert werden,

237 Phaistos Kalyvia, Nekropole ›Tombe dei Nobili‹ (siehe Katalog).

238 Wie Xenaki-Sakellariou bezüglich des Ringes **R 22** vermutete (Xenaki-Sakellariou 1989, 325).

239 So bereits Xenaki-Sakellariou 1989, Typ VI.

240 Siehe Younger 1984a, Abb. 5.

241 Younger (1984a) und Xenaki-Sakellariou (1989) wiesen bereits ebenfalls auf diesen Umstand hin.

da die archäologischen Kontexte die Phase SB IIIA favorisieren und auch der Abdruck **A 189** aufgrund seiner Kontextdatierung der Periode SH IIIA/B zugewiesen werden kann. Müller setzte sich mit diesem Ringtyp (der seinem Typ ›f‹ entspricht) am ausführlichsten auseinander. Eingehend untersuchte er Ring **R 89**, wobei er auch den Wert des Eisenkerns betonte, da dieses Material in der Bronzezeit als sehr wertvoll gegolten habe<sup>242</sup>.

Festzuhalten bleibt, dass die Ringe des Typs IV trotz ihrer (teilweise unedlen) Materialwahl sehr gekonnt verarbeitet wurden und hochwertige Gravuren aufweisen, jedoch stets nur über einfache Bügeldekorationen (Bügeltyp IIa) verfügen. Scheinbar waren in allen Fällen die Bügel zunächst massiv aus Metall gearbeitet und in einem zweiten Schritt mit Gold-, Silber- oder Eisenfolien ummantelt worden. Eine Verzierung mit Stegen oder granuliertem Dekor wäre im Falle der Eisenverwendung technisch nicht möglich gewesen, weshalb offensichtlich auch bei den goldenen Ringhälften auf weitere Dekorationen verzichtet wurde. Diese Tatsache weist erneut darauf hin, dass bei der Konstruktion der Ringe das jeweils gewählte Material in entscheidendem Maß die Form der Ringe bestimmte. Der geringe Überlieferungsgrad dieses Ringtyps, dem nicht einmal 6 % aller archäologisch überlieferten Ringe entsprechen, ist offenkundig dadurch bedingt, dass der Typ erst relativ spät in der Phase SB IIIA in Erscheinung trat und allem Anschein nach auf diese Phase beschränkt blieb. Dass sich der Ringtyp nicht bis zum Ende der Spätbronzezeit durchsetzte, ist womöglich den unedlen Metallkomponenten geschuldet: Sowohl Bronze als auch Eisen korrodierten in so kurzer Zeit, dass der Siegelring noch während seiner Nutzungsphase unbrauchbar wurde, wie der Abdruck **A 189** nahelegt.

### 3.5 Appendix: Steinerne Siegelringe

Mit Ausnahme von Effinger, die auf einen Achatring aus Avdou (CMS VI 285)<sup>243</sup> sowie zwei Brecciaringe aus Chania (CMS VS1A 197. 198)<sup>244</sup> innerhalb ihrer Ringkategorie ›A 2‹ verwies, fanden steinerne Siegelringe innerhalb typologischer Untersuchungen bislang keine Erwähnung. Wie vor ihr bereits Pini legte sich Effinger darauf fest, die Ringe als Imitationen metallener Vorbilder anzusprechen<sup>245</sup>. Abgesehen von den bereits erwähn-

242 Müller 2003b, 478 (mit Anm. 22). Auch **R 99** aus Archanes besitzt einen Kern aus Silber, die Ummantelung besteht allerdings aus Eisen. Insofern galt Eisen (so Sakellarakis 1991, 151 mit Abb. 128) in der Bronzezeit womöglich als das wertvollere der beiden Materialien.

243 Effinger 1996, Avd 1a Taf. 28 c.

244 Effinger 1996, Phy 1 a. b Taf. 60 a. b.

245 Effinger 1996, A.2. Siehe auch Pini in CMS VS1A, S. XIX.

ten frühen Steinringen wie CMS VS1B 367<sup>246</sup> sind bislang neun steinerne Siegelringe bekannt<sup>247</sup>, die stets aus einem Stück gearbeitet sind. Der unfertige Ring CMS XIII 27 legt nahe, dass die Ringe zunächst vollständig graviert wurden, bevor im letzten Arbeitsschritt der Bügel herausgearbeitet wurde. Die hochwertigsten steinernen Siegelringe sind skeuomorph, da sie sowohl in ihrer Plattenform als auch in ihrer Bügelform eindeutig an metallene Vorbilder anknüpfen. Sie besitzen ovale, leicht konvexe Siegelplatten mit gravierten Motiven, ein konkaves Fingerbett und entweder einen durch Stege geformten Bügel (ähnlich dem Bügeltyp IV a/g) oder einen Bügel, der an die Bügeltypen IIa und IIIa/c erinnert. Zur Herstellung wurden vor allem Quarze (Chalcedon, Jaspis, Achat und Bergkristall) sowie Brekzien gewählt, während qualitativ minderwertige Stücke wie die Ringe CMS I 410 und III 365 aus Knochen/Elfenbein und Chlorit gefertigt wurden. Somit sind sowohl Gesteinsorten vertreten, die eine nahezu monochromatische Farbskala aufweisen, als auch solche, deren auffällige Maserung sicherlich als optisch ansprechend empfunden wurde.

Die Ringe stammen vornehmlich aus mykenisch-festländischen Kontexten sowie kretischen Kontexten der mykenischen Periode, allerdings stammt der in die Phase SB I datierte Ring CMS I 410 aus Phylakopi auf Melos. Der Fundort des Ringes CMS III 365 ist unbekannt, jedoch könnte es sich um ein minoisches Schmuckstück der Phase SM I handeln. Festzuhalten bleibt daher, dass steinerne Siegelringe womöglich auch in den Phasen der minoischen Palastzeit existiert haben könnten, die erhaltenen Stücke jedoch vermuten lassen, dass sich die Gattung vornehmlich in mykenischer Zeit großer Beliebtheit erfreute. Darauf deuten nicht nur die Fundkontexte hin, sondern auch die ikonographischen Kompositionen: Drei Ringe (CMS I 20, I 89, XIII 27) zeigen antithetisch angeordnete Bildmotive; CMS VI 285 stellt eine Wagenszene dar, die Parallelen zum (SH IIIA-zeitlichen) Siegelbild des Ringes **R 82** aufweist. Die steinernen Ringe CMS VS1A 197 und 198 zeigen einen stehenden Stier (197) sowie zwei stehende Stiere in identischer Haltung (198) und können aufgrund ihrer Kontexte und ihres Stils in die Phase SM IIIA1 datiert werden. Die Ringe CMS I 383, I 410 und III 365 aus Achat, Elfenbein und Chlorit, lassen sich stilistisch nicht klar datieren, weshalb die CMS Datierungen (SB I–II) weder untermauert noch falsifiziert werden können. Insgesamt 15 der in dieser Arbeit aufgelisteten Siegelringabdrücke lassen sich aufgrund einer breiteren, tieferen und eckigeren Gravurtechnik wahrscheinlich auf steinerne Siegelringe zurückführen<sup>248</sup>. Die wenigen erhaltenen Siegelringe und die geringe Anzahl an Abdrücken steinerner Siegelringe auf Plomben deutet allerdings darauf hin, dass Siegelringe aus Stein eher selten produziert

246 Siehe Kap. II.1.

247 CMS I 20. 89. 383. 410. III 365. XIII 27. VS1A 197. 198. VI 285.

248 MM: **A 2, A 3, A 5, A 10, A 34**; SM IA/B: **A 43, A 44, A 49, (A 50), A 82, A 122, A 159**; SB II–IIIA1/2: **A 165, A 170, A 201** (siehe Katalogteil).



und genutzt wurden. Formal als auch ikonographisch lehnen sich die Steinringe an die metallenen Siegelringe an, sie lassen jedoch keine Überreste einer Vergoldung erkennen. Nach Auffassung der Autorin sind sie daher nicht wie die Ringe des Typs II als mögliche ›Imitate‹ goldener Siegelringe anzusprechen, sondern besaßen durchaus einen eigenen ästhetischen Wert.

## 4 Typologische Ordnungen der Ringbügel

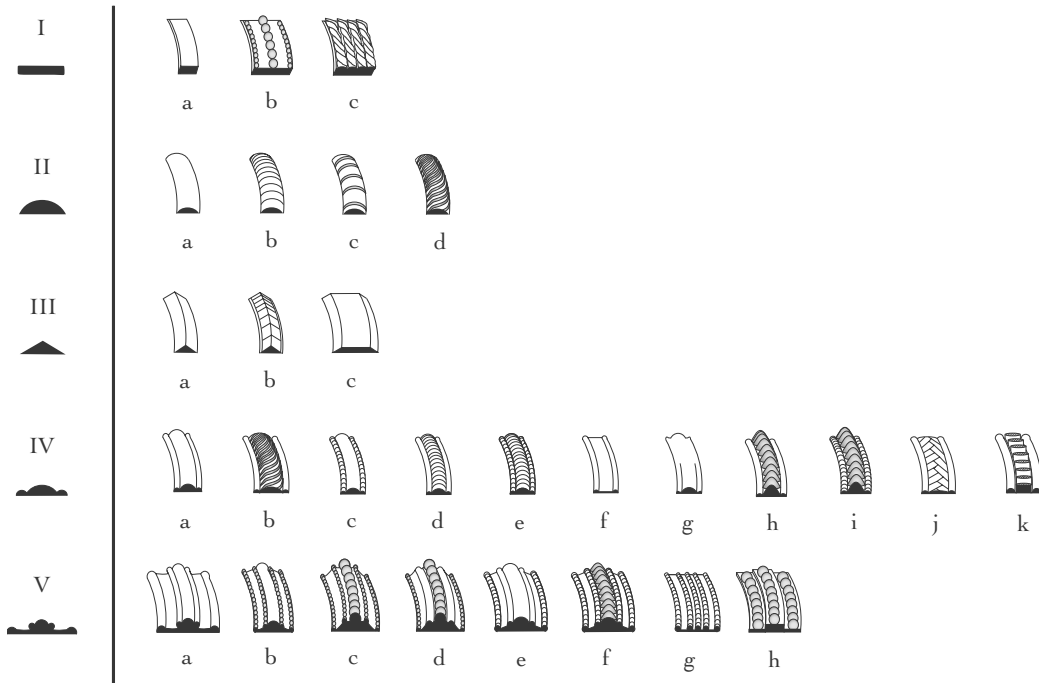
Younger und Xenaki-Sakellariou haben nicht nur für die Siegelringe, sondern auch für deren Bügelformen typologische Ordnungen vorgelegt, die wie die Ringtypen eine chronologische Einordnung der erhaltenen Ringe erlauben. Die kombinierte Beobachtung der Bügeltypen, der Ringtypen und der archäologischen Kontexte führt zu einer Reihe von Ergebnissen, die wiederum zur Datierung kontextloser Ringe herangezogen werden können. Die ikonographische Einordnung der Ringe kann durch eine Beobachtung der Ringbügel korrigiert werden, da die Ringbügelvarianten in der Tat als gleichwertiges Datierungskriterium zu sehen sind und sich wie die gravierten Motive einem ›Zeitstil‹ unterordnen.

Younger stellte in seiner Untersuchung der minoisch-mykenischen Siegelringe sieben Haupttypen vor<sup>249</sup> und verwies darauf, dass frühe Ringtypen relativ einfache, im Querschnitt halbkreisförmige Bügelformen besaßen, die Ringe der Typen Younger ›IV‹ und ›V‹ (hier: Typ III) hingegen eine größere Variation und Komplexität an Bügelvarianten aufwiesen. Die von Xenaki-Sakellariou erarbeiteten Bügelvarianten sind detailreicher als jene Youngers: Sie unterschied zwischen 18 verschiedenen Bügelvarianten<sup>250</sup> und beschränkte sich dabei ausschließlich auf Ringe mykenischer Zeit. Im Gegensatz zu Younger versuchte sie nicht, die Bügeltypen mit bestimmten Ringtypen oder archäologischen Perioden in Verbindung zu bringen, obwohl sie zu einzelnen Typen Datierungsvorschläge bot. Die Zahl an Bügeldekorationssystemen minoisch-mykenischer Goldringe ist jedoch wesentlich höher als jene, die sich bei Younger und Xenaki-Sakellariou findet, belegt sind mindestens 29 unterschiedliche Bügeldekorationssysteme (Abb. 9). Bei genauer Betrachtung könnte diese Zahl durch weitere Untervarianten ergänzt werden, sodass innerhalb der 99 in dieser Arbeit behandelten Siegelringe kaum ein Ringbü-

249 Younger 1984a, Abb. 6.

250 Xenaki-Sakellariou 1989, Abb. 10, Typen a–r (die Typen j und m wurden zusätzlich in j1/j2 und m1/m2 unterteilt).

gel einem anderen gleich<sup>251</sup>. Die hier erarbeiteten Haupttypen I–V sollen im Folgenden mitsamt ihren Untervarianten vorgestellt werden, wobei für jeden Typ ein Datierungsansatz geliefert wird.



**Abb. 9.** Typologische Ordnung der Siegelringbügel.

I. Das einfachste Bügeldekorationsschema (Bügeltyp I) wird durch einen flachen Goldstreifen gebildet, der entweder plan (Ia), mit granulierten Goldperlen (Ib) oder mit aufgelöteten, tordierten Golddrähten (Ic) in Erscheinung tritt. Der Bügeltyp Ia ist ein planer, im Profil nahezu quadratischer bis rechteckiger Bügel, der in unterschiedlichen Stärken auftritt und massiv gearbeitet wurde. Er ist durch die erhaltenen Ringe **R 1**, **R 6**, **R 28**, **R 56**, **R 70**, **R 81**, **R 92**, **R 93**, **R 96** archäologisch vertreten und erstreckt sich somit über alle archäologischen Perioden, in denen Siegelringe in Erscheinung treten. Der Bügeltyp besitzt Parallelen zum Typ IIa,

251 Wenn sich zwei Bügel tatsächlich gleichen, ist dies nur der Fall, wenn die Stücke werkstattgleich sind (siehe hierzu Kap. II.5). Dass der ursprüngliche Variationsreichtum der Bügel noch größer gewesen sein muss, beweist ein Blick auf die von Pini (2010, 62 Taf. XLVII) vorgestellten Bügelvarianten der ägäischen und cypro-ägäischen Schmuckringe.

der im Profil halbkreisförmig ist und sich ebenfalls über die Perioden MM III–SB III erstreckt. Der Typ Ib ist eine Variante des Bügeltyps I; er besteht aus einem flachrechteckigen massiven Goldstreifen, der mit granuliertem Dekor verziert ist. Vertreten ist diese Variante durch den Ring **R 85** (SB IIIA). Auch Typ Ic ist bislang lediglich durch einen Ring (**R 55**) vertreten; bei diesem handelt es sich um einen flachrechteckigen massiven Goldstreifen, auf den gedrehte Golddrähte aufgelötet wurden. Auch dieser Typ kann aufgrund des Fundkontextes frühestens ab der Periode SB IIIA archäologisch gefasst werden.

II. Die Bügel des Bügeltyps II sind im Querschnitt halbkreisförmig; ihre Oberflächen sind entweder plan (IIa) oder mit Einkerbungen und Querrippungen (IIb, IIc, II d) versehen. Die Bügel dieses Typs sind in den meisten Fällen massiv gearbeitet. Die bimetallischen Ringe des Typs IV (**R 58, R 89**) weisen ebenso Bügel der Variante IIa auf wie die Ringe **R 2, R 3, R 57, R 22, R 23, R 53, R 80, R 98** und **R 99**, die den Ringtypen I–III angehören. Dieser einfache Ringtyp ist daher ebenfalls in allen Perioden belegt und findet sich auch bei den steinernen Siegelringen<sup>252</sup>. Spezifischer wird die Zuweisung der Bügeltypen IIa, IIb und IIc, deren Oberflächen mit einer mehr oder weniger dichten Querrippung versehen sind. Diese Bügeltypen sind ausschließlich auf die Periode SM IA/B beschränkt, in dieser Periode sind sie allerdings sehr häufig: Der Hauptteil der minoischen Siegelringe weist diese Bügeltypen auf (**R 4, R 5, R 7–R 9, R 12–R 14, R 16–R 21**). Ausschließlich Ringe des Typs III treten in Kombination mit den Bügeltypen IIa und IIb in Erscheinung. Gleiches gilt für die Variation des Bügels mit wellenförmig verlaufender Querrippung (II d), die lediglich durch die Ringe **R 5, R 26** und **R 75** vertreten ist und zwischen SM IA/B–SM IIIA datiert werden kann.

III. Der Bügeltyp III ist im Querschnitt pyramidal (IIIa, IIIb) oder trapezoid (IIIc) geformt, wobei der Winkel unterschiedlich stark oder flach ausfallen kann. Die Variante existiert mit oder ohne Querrippung, die Bügel dieses Typs sind wie jene des Typs II in der Regel massiv gearbeitet. Mit Ausnahme des Ringtyps IV tritt die Bügelvariante zwar bei allen Ringtypen in Erscheinung, chronologisch kann jedoch die Periode SB I als Hauptperiode des Bügeltyps III bestimmt werden. Bügeltyp IIIa ist durch die Ringe **R 29, R 30, R 31, R 34, R 35, R 39** nahezu ausschließlich in der Periode SB I vertreten, die einzige Ausnahme bildet **R 67**, der anhand seines Kontextes in die Perioden SH II–III A1 datiert werden muss.

Typ IIIb ist lediglich anhand eines Ringes (**R 51**) in SB IIIA zu datieren, und Typ IIIc, eine verbreiterte Variante des Typs IIIa, kann anhand der Ringe **R 36**, **R 37** und **R 38** sowie der Neufunde **R 40–43** ebenfalls der Phase SB I/II zugeschrieben werden. Die folgenden Bügeltypen IV und V sind mehrteilig zusammengesetzt und soweit ersichtlich nicht massiv gearbeitet.

IV. Der Bügeltyp IV ist in seiner Grundform zweigeteilt: Den Unterteil bildet ein flaches Goldblech, dessen Enden zur Seite hin eingerollt sind. Typ IVf stellt die Grundvariante dar, wurde in dieser Form jedoch nicht oft verwendet. Wesentlich häufiger finden sich im Querschnitt halbkreisförmige Goldbleche, die in die eingerollten Seitenränder eingesetzt wurden, sodass eine dreigeteilte Bügelform mit verbreitertem, erhobenem Mittelsteg entstand. Die eingesetzten Goldfolien können entweder plan (IV a) oder mit variablen Querrippungen (IV b, IV d) versehen sein, während die aufgerollten Seitenbleche ebenfalls mit Querrippungen (IV c, IV e) verziert oder plan (IV a, IV b, IV d, IV f, IV g, IV h, IV j) in Erscheinung treten. Die Variante IV g ist rein optisch der Reihe zuzuordnen und imitiert die Variante IV a, wobei alle Teile aus einem Blech gearbeitet sind. In weiteren Variationen können zackenartige Rauten (IV h, IV i), geflochtene und gedrehte Drähte (IV j) sowie Metallaufsätze, die als Einfassungen für Glasverfüllungen dienen (IV k), die Grundform des Typs IV ergänzen. Die Variante IV a ist mit den Ringen **R 48**, **R 49**, **R 50** und **R 65** besonders in der Phase SB IIIA(/B) vertreten. Der Einsatz eines mit wellenförmiger Querrippung verzierten Goldblechs als Mittelsteg findet sich bei **R 54** und entspricht dem Bügeltyp IV b, der ebenfalls wie Typ IV a in die Phase SB IIIA(/B) zu datieren ist. Typ IV c ist durch die schachtgräberzeitlichen Ringe **R 32** und **R 33** sowie den SM IA/B-zeitlichen Ring **R 15** als SB I-zeitlicher Bügeltyp anzusprechen. Die Typen IV d und IV e sind bislang lediglich durch jeweils ein Exemplar belegt und daher schwer zu datieren: Typ IV d weist ein eingesetztes Goldblech mit Querrippung auf, während die aufgerollten Seitenränder plan gestaltet sind (**R 59**). Typ IV e besitzt einen durch Querrippung verzierten Mittelsteg und ebenso verzierte Seitenränder (**R 11**). Typ IV f ist eine stark vereinfachte Variante des Grundtyps und tritt ausschließlich gegen Ende der Periode SB IIIA sowie in SB IIIB in Erscheinung (**R 91**, **R 94**, **R 95**). Typ IV g ist in der Periode SB IIIA1 anhand der Ringe **R 52** und **R 87** belegt, der Bügel des Ringes **R 88** stellt offensichtlich einen einfacheren Untertyp der Gruppe dar, der womöglich in die Phase SH I/II zu datieren ist<sup>253</sup>. Die Typen IV h und IV i verfügen über einen Mit-

253 Siehe hierzu die Angaben im Katalogteil.

telsteg, der sich aus übereinandergereihten Goldplättchen zusammensetzt. Der Typ tritt entweder mit strukturierten (IV i: **R 66**) oder unstrukturierten Seitenrändern (IV h: **R 62**, **R 82**) in der Phase SB IIIA1/2 in Erscheinung. Eine ebensolche Datierung wird für den Ring **R 61**, der den Typ IV j (mit geflochtenem Golddraht als Mittelrippe) repräsentiert, vorgeschlagen. Zeitgleich oder geringfügig später kann auch der Typ IV k datiert werden, auf dessen Mittelrippe runde Goldfassungen für einen Cloisonné-Dekor aufgelötet sind, und der durch die Ringe **R 78** und **R 86** chronologisch eingeordnet werden kann.

V. Ähnlich variationsreich zeigt sich der ebenfalls mehrteilige Bügeltyp V, der die größten Bügelformen inkludiert und dem die hochwertigsten Siegelringe der Periode SB I/II zugeschrieben werden können. Die Variante Va ist im Grunde eine verbreiterte Form der Variante IV a, die Varianten Vb und Ve hingegen sind kombinierte Varianten der Typen IV a und IV c, und auch der Typ Vf findet in der Variante IV i seine entsprechende Grundform. Die Varianten Vc und Vd weisen eine Reihe größerer Granulate im erhöhten Mittelteil auf, während mehrfache Reihen größerer oder kleinerer Goldgranulate sich auf den Bügeln der Typen Vh und Vg wiederfinden. Die Bügel des Typs V treten ausschließlich bei Ringen des Typs III in Erscheinung. Detaillierte Untersuchungen zu den Bügeln des Typs V liegen nicht vor, es ist jedoch davon auszugehen, dass die kombinierte Konstruktionsweise eine massive Bügelgestaltung ausschloss. Jede Variante des Typs V ist bislang nur in wenigen Exemplaren belegt – so der Bügeltyp Va durch die Ringe **R 63** und **R 90**, der Typ Vb durch die Ringe **R 76** und **R 84**, der Typ Vc durch die Ringe **R 44**, **R 45**, **R 47** sowie den Neufund **R 43** (mit Muscheldecor im Mittelteil), der Typ Vd durch den Ring **R 68**, der Typ Ve durch die Ringe **R 60** und **R 77**, der Typ Vf durch den Ring **R 46**, der Typ Vg durch den Ring **R 73** und der Typ Vh durch den Ring **R 74**. Falls die Datierung der Ringe **R 43–R 47** in die Periode SB IB/II zutreffend ist, sind deren Bügel womöglich die frühesten Bügel mit granuliertem Dekor, denn alle anderen Siegelringe mit granulierten Bügeldekorationen sind anhand ihrer Kontexte ausschließlich in die Periode SB IIIA zu datieren. Da viele Bügelformen nur durch wenige Beispiele belegt sind, ist bei der chronologischen Einordnung der Subtypen (die sich primär an der Datierung der archäologischen Fundkontexte orientiert) Vorsicht geboten. Dennoch zeigen sich einige Entwicklungstendenzen, die in Tab. 1<sup>254</sup> in vereinfachter Form zusammengestellt wurden.

254 Nicht in der Tabelle aufgeführt: **R 71**, **R 72**, **R 97** (ohne Bügel), **R 24**, **R 25** (nur im Abguss erhalten), **R 27** (unpubliziert), **R 98** (*in dubio*), **R 99** (korrodiert).

Periode	aufretende Bügeltypen	erhaltene Ringe
MM III – SM IA (früh)	Ia, IIa	R 1, R 2, R 3
SM IA/B	Ia, IIa, IIc, IId, IVe, IVc	R 4, R 5, R 6, R 7, R 8, R 9, R 10, R 11, R 12, R 13, R 14, R 15, R 16, R 17, R 18, R 19, R 20, R 21, R 22, R 23
SH I/II	Ia, IIIa, IIIc	R 28, R 29, R 30, R 31, R 32, R 33, R 34, R 35, R 36, R 37, R 38, R 39, R 40, R 41, R 42
SB I/II	Vc, Vf	R 43, R 44, R 45, R 46, R 47
SB IIIA/B	Ia, Ib, Ic, IIa, IIb, IId, IIIb, IVa, IVb, IVd, IVf, IVg, IVh, IVi, IVj, IVk, Va, Vb, Vd, Ve, Vg, Vh	R 48, R 49, R 50, R 51, R 52, R 53, R 54, R 55, R 56, R 57, R 58, R 59, R 60, R 61, R 62, R 63, R 64, R 65, R 66, R 67, R 68, R 69, R 70, R 71, R 72, R 73, R 74, R 75, R 76, R 77, R 78, R 79, R 80, R 81, R 82, R 83, R 84, R 85, R 86, R 87, R 88, R 89, R 90, R 91, R 92, R 93, R 94, R 95, R 96

**Tab. 1.** Tabellarische Übersicht zur chronologischen Einordnung von Bügeltypen.

Es ergeben sich mehrere Beobachtungen, die an dieser Stelle zusammenfassend formuliert werden können:

- Die typisch minoischen Siegelringe der Phasen SM IA/B weisen sich durch Bügel der Varianten Ia, II a–d sowie IV a–f aus. Die Bügelvarianten I b–c, III a–c, IV h–j und die Varianten des Typs V (a, b, d, e) sind hingegen bei Ringen zu finden, die aus festländischen Kontexten stammen.
- Eine Ausnahme bilden die Ringe **R 43–R 47**. Es handelt sich bei dieser Gruppe um die hochwertigsten goldenen Siegelringe, die im Fall der Ringe **R 43, R 44** und **R 45** starke minoische Stilmerkmale, im Fall der Ringe **R 46** und **R 47** hingegen starke mykenische Stilmerkmale aufweisen<sup>255</sup>.
- Die Bügel des Typs III treten fast ausschließlich bei Ringen auf, die in die Periode SH I datieren, was vor allem durch die Fundkontexte der Ringe nahegelegt wird.
- Ringbügel mit granulierter Dekoration sind frühestens ab der Phase SM IB/II belegbar, der Großteil der Ringe datiert jedoch in die Periode SB IIIA<sup>256</sup>. Dies ist

255 In Kap. VI wird versucht, die entscheidenden Unterschiede minoischer und mykenischer Siegelringe herauszuarbeiten.

256 Auch Betts merkte an, dass der granulierte Dekor frühestens in der mykenischen Periode als eine ›festländische Technik‹ zu beobachten sei, siehe Betts 1997, 67.

umso erstaunlicher, als die Technik der Granulation bereits ab der frühen Altpalastzeit sicher für goldene Schmuckobjekte belegt ist<sup>257</sup>, bei der Gestaltung goldener Siegelringe jedoch erst zu einem relativ späten Zeitpunkt Anwendung fand.

- Es zeigt sich, dass die Phasen MM III–SMIA, SM IA/B und SH I als Phasen hoher Bügelringuniformität herausstechen, während spätestens ab der Phase SB IIIA, vor allem auf dem griechischen Festland, eine enorme Variationsbreite zu verzeichnen ist, die auf ein hohes Maß an Experimentierfreude schließen lässt. Die Variationsmöglichkeit war dabei derart hoch, dass kaum ein Ringbügel einem anderen glich, weshalb identische Bügeltypen automatisch an eine Werkstattgleichheit denken lassen.

## 5 Werkstattgleichheit

Stilistische Untersuchungen und die Herausarbeitung einzelner ›Meisterhände‹<sup>258</sup> sind in der Kunstgeschichte und mehreren Bereichen der Klassischen Archäologie weit verbreitet – verwiesen sei an dieser Stelle daher lediglich exemplarisch auf Sir John D. Beazley, der als Erster verschiedene Meister innerhalb der attisch-rotfigurigen Keramik erkannte und einzelne Werke verschiedenen Künstlern oder Künstlerkreisen zuschrieb<sup>259</sup>. Wie John F. Cherry bezüglich der Möglichkeit der Zuweisung einzelner Meister in der Ägäischen Bronzezeit betonte, wurden minoisch-mykenische Werke über einen längeren Zeitraum hinweg im Rahmen derartiger Studien ›übersehen‹, da deren »primitive Entwicklungsstufe«<sup>260</sup>, wie Cherry überspitzt formulierte, keine Zuschreibung an einzelne Meisterhände zu erlauben schien. So wurden erst in den 1950er und 1960er Jahren erste Versuche vorgelegt, die minoisch-mykenische Keramik einzelnen Werkstätten oder Meisterhänden zuzuordnen<sup>261</sup>, und erst in den 1980er Jahren wurden

257 Dimopoulou – Rethemiotakis 2004, 29 mit Verweis auf ein Amulett mit granuliertem Dekor aus den Tholosgräbern von Koumasa.

258 Die Ergebnisse dieses Unterkapitels wurden kürzlich in Form eines Aufsatzes (Becker 2016, 73–88) vorgelegt.

259 Siehe etwa Beazley 1942. Die Verwendung des Terminus ›Meisterhände‹ bezieht sich dabei primär auf den stilistischen Vergleich einzelner Kunstwerke, exkludiert jedoch (zumeist) die technischen Aspekte der jeweiligen Gattungen. In diesem Kapitel wird versucht, die minoisch-mykenischen Siegelringe sowohl anhand stilistischer Vergleiche als auch anhand technischer Parallelen auf einzelne ›Meisterhände‹ zurückzuführen.

260 Cherry 1992, 126 mit Anm. 12.

261 Siehe Stubbings 1951, 168–176.

von Younger erste Zuschreibungsversuche innerhalb der bronzzeitliche Glyptik vorgelegt<sup>262</sup>. Younger irrte sich bei der Mehrzahl seiner Werkstattzuweisungen, woran wohl die primär subjektiven Zuschreibungskriterien schuld seien, wie er im Verlauf der Publikationsreihe selbst einräumte. Die fehlerhafte Zuweisung kann vor allem dadurch begründet werden, dass Younger in erster Linie Einzelmotive miteinander verglich, diese jedoch wiederholt (in verschiedenen Kombinationen) auf zahlreichen Ringen auftreten ohne dass eine Werkstattgleichheit vorliegt<sup>263</sup>. Siegelringe aus zeitgleichen (und idealerweise identischen) Fundkontexten bieten sich hingegen für eine solche Untersuchung an, denn die Zahl der Siegelstecher innerhalb der jeweiligen Orte und Zeitstufen ist aufgrund des hohen Spezialisierungsgrades und des beschränkten Absatzmarktes als eher gering einzuschätzen. Da ein Vergleich der ikonographischen Kriterien jedoch nicht ausreicht, um die Siegelringe mit Sicherheit einem Handwerker oder einer Werkstatt zuschreiben zu können, muss die ikonographische Zuweisung durch die vergleichende Untersuchung weiterer Variablen wie Ringgröße, Bügelgröße, Bügeldekorationsschema und Materialzusammensetzung (falls bekannt) untermauert werden. Bei der Zusammenstellung des Katalogs der Siegelringe fiel bereits auf, dass sowohl die Größe der Ringe als auch deren Gewicht und Materialzusammensetzung so stark variieren, dass nahezu identische Werte sofort auffällig erscheinen: Wie Müller anhand der Ergebnisse seiner Röntgen- und Ultraschalluntersuchungen zeigen konnte, kann das Gewicht eines Siegelringes zwischen 1,4 g bis 82,9 g, der Goldgehalt zwischen 63,2 % bis 96,5 % und die Plattengröße zwischen 0,97 cm und 5,6 cm betragen<sup>264</sup>. Die Untersuchung der Werkstattgleichheit fußt daher auf folgenden Grundsätzen:

262 Alle Artikel fanden Eingang in die Reihe Kadmos, 1982–1984, ferner 1985 sowie 1989. In etwa zur gleichen Zeit untersuchte Judith Weingarten die Werke des ›Zakros Master‹ (siehe Weingarten 1983, 1985).

263 Dass Einzelmotive vielfach herangezogen wurden, um auf identische Hände zu schließen, wurde bereits von Pini angemerkt, der eine Gruppe von Ringen mit thematisch ähnlichen Darstellungen aufgriff (Pini 1981, 146). In gleicher Weise ist auch der Stilvergleich innerhalb unterschiedlicher Gattungen, wie er von Younger praktiziert wurde, methodisch nicht vertretbar: Younger verglich eine Reihe von Siegeln aus Mykene und Knossos beispielsweise mit dem berühmten Löwentor von Mykene und ›erschuf‹ aus dieser Verbindung den ›Master of the Mycenae Lion Gate Relief‹, der zunächst auf Kreta als Siegelstecher gearbeitet habe und danach auch auf dem griechischen Festland als Steinmetz aktiv gewesen sei (Younger 1984b, 63f.). Beide Gattungen zeigen jedoch erhebliche stilistische und chronologische Unterschiede, und die Annahme, dass ein Künstler sowohl Siegel produzierte als auch bei der Gestaltung großflächiger Reliefkunst mitwirkte, erscheint fragwürdig, da sich die angewandten Techniken stark voneinander unterscheiden und anzunehmen ist, dass unterschiedliche Gattungen auch von unterschiedlichen Handwerkergruppen gefertigt wurden.

264 Müller 2003b, Taf. C.



- Die Annahme einer Werkstattgleichheit ist berechtigt, wenn zwei Ringe in Größe, Gewicht, Materialzusammensetzung und Bügeldekoration nur minimal voneinander abweichen.
- Wenn die Ringe zusätzlich dazu aus identischen oder nahe beieinanderliegenden Kontexten stammen, erscheint die Wahrscheinlichkeit statistisch gesehen höher als bei weiter entfernten Fundorten.
- Finden sich zusätzlich starke stilistische Parallelen, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass die betreffenden Ringe nicht nur in ein und derselben Werkstatt, sondern auch von ein und demselben Handwerker geschaffen wurden.
- Da sich Einzelmotive in unterschiedlichen Kompositionen auf mehreren Ringen wiederholen, ist die Dopplung von Motiven kein Kriterium der Zuweisung.

Mit diesen klaren Grundsätzen nimmt die vorliegende Arbeit deutlich Abstand von bisherigen Zuschreibungen, die sich gänzlich an sich wiederholenden Einzelmotiven orientierten. Zu nennen sind hier die Ringe **R 76**, **R 78** und **R 86** aus Aidonia (Kammergrab 7) sowie die dem ›Aidonia Treasure‹ aus stilistischen Gründen zugeschriebenen Siegelringe **R 38** und **R 85**<sup>265</sup>, die sowohl in ihren technischen als auch in ihren stilistischen Merkmalen deutliche Differenzen aufweisen. Im Zuge der hier vorgelegten Untersuchung kristallisierten sich jedoch sechs Ringpaare heraus, die unter Beachtung der o. g. Kriterien als werkstattgleiche Stücke anzusprechen sind.

## 5.1 Das Ringpaar R 52 und R 87 aus Anthia

Die Siegelringe **R 52** und **R 87** (Abb. 10), die aus der Tholos von Anthia stammen, wurden auf dem Laufniveau des Grabes gefunden und gehören zu einer Bestattung, die so der Ausgräber, einstmals auf einer hölzernen Bahre platziert gewesen sein könnte<sup>266</sup>. Da die Ringe aufgrund dieser Fundlage eventuell demselben Besitzer zugewiesen werden können, ist es wahrscheinlich, dass sie in derselben archäologischen Periode geschaffen

265 So ließen Demakopoulou (1996, 18) zufolge zwar auffallende enge ikonographische, stilistische, technische und materialbezogene Parallelen speziell bei den Siegelringen und Siegelsteinen auf einen identischen ›Workshop‹ schließen, doch führte sie im Falle des Ringes **R 85** lediglich die identische *Motivwahl* als ausschlaggebendes Kriterium an (1996, 19). Der granulierten Dekor der Bügel der Ringe **R 85** und **R 76**, den sie als identisch ansah und als ›technischen Vergleich‹ heranzog, besitzt mit Ausnahme der generellen Anwendung der Granulations-Technik *keine* Parallelen und kann keinesfalls als ›werkstattgleich‹ bezeichnet werden.

266 Siehe Katalog **R 52** und **R 87** für Fundkontexte, Datierungen und Literatur.

wurden<sup>267</sup>. Beide Ringe gehören Ringtyp III an und besitzen Bügel, die dem Dekorationsschema IV g entsprechen.

Die Siegelplatte von **R 52** misst  $3,2 \times 1,88$  cm, der Bügel hat eine Dicke von 0,19 cm und eine Breite von 0,65 cm. **R 87** misst  $3,4 \times 1,99$  cm bei einer Bügeldicke von 0,17 cm und einer Breite von 0,66 cm. Sowohl in Länge, Breite und Dicke unterscheiden sich beide Ringe somit um höchstens zwei Millimeter – ein Größenunterschied, der mit bloßem Auge so gut wie nicht wahrnehmbar ist. Erstaunlich ist ebenfalls, dass die Ringe mit einem Gewicht von 19,12 g (**R 52**) und 20,0 g (**R 87**) um lediglich 0,8 g differieren, denn auch dieser Unterschied ist nicht sensorisch, sondern lediglich mithilfe einer Feinwaage erkennbar. Dies lässt interessante Rückschlüsse auf die antiken Arbeitsprozesse zu: Die minimalen Differenzen in Größe und Gewicht der Ringe lassen vermuten, dass es feste Abläufe gab, die sich im Material widerspiegeln.



**Abb. 10.** R 52 und R 87 in Vorder- und Seitenansicht.

Dazu gehörte das Abtrennen der für die Rohlinge benötigten Goldklumpen von einem ›Goldbarren‹<sup>268</sup>. Dieser wurde vom Goldschmied, bevor er mit der Ausarbeitung der Goldfolien begann, in gleichgroße Teile geteilt (ähnlich wie ein Bäcker eine bestimmte Masse Teig von einem größeren abtrennt), was die geringe Gewichtsdivergenz beider Ringe erklärt.

267 In dieser Arbeit spricht sich die Autorin nach der Sichtung aller Kontexte gegen die oftmals geäußerte Theorie von regelmäßig vererbten Ringen aus (vgl. ›Erbstücktheorie‹ Kap. III.1.5).

268 Der Begriff ist nicht im heutigen Sinne zu verstehen, denn es ist davon auszugehen, dass Gold in dünnen Stangen oder spiralförmigen ›Barren‹ angeliefert wurde. Solche Rohlinge mit Gewichten von 7–49,5 g fanden sich beispielsweise auch in Gräbern in Mykene (siehe Thomas 1939, Taf. A. B).

Hinzu kommen die geringen Unterschiede in der Materialzusammensetzung, die nur durch die Verwendung eines *identischen* Rohmaterials zu erklären sind, denn die Differenz des Goldanteils beider Ring beträgt lediglich 5 %<sup>269</sup>. Während Fundort, Materialzusammensetzung, Ringgröße und Bügeldekorationsschema lediglich den Schluss erlauben, dass die beiden Ringe in derselben Werkstatt gefertigt wurden, gibt die Gravur der Ringe Grund zur Annahme, dass beide Ringe sogar vom selben Goldschmied graviert wurden. Denn obwohl die Bildthemen beider Siegelbilder differieren, ist die stilistische Ausführung mit ihrer dynamischen Linienführung und der dichten, durch mehrere pflanzliche Füllelemente ergänzten Bildkomposition mit großer Sicherheit das Werk ein und desselben Graveurs.

Es sind vor allem die pflanzlichen Füllelemente, in denen sich die Handschrift des Künstlers offenbart: Die Stämme der Palmen sind lang und gerade gestaltet mit kleinteiliger Binnengliederung, sie münden in eine sechsblättrige Baumkrone, von der sich auf jeder Seite drei Blätter leicht wellenförmig abbiegen; an den Baumspitzen setzen kurze Striche an, die kleine Blätter oder Früchte andeuten. Die kleinen Büsche, die auf **R 52** den Bildraum hinter dem stehenden Rind und auf **R 87** den Bildraum vor den stehenden Greifen füllen, haben gedrungene, knochige Stämme und bauschige Blattbüschel, aus denen einzelne Blättchen hervorstehen. Das Fehlen gerader Bodenlinien beziehungsweise das gänzliche Fehlen der Bodenlinie auf dem Siegelbild **R 52** bewirkt, dass sich beide Bildkompositionen ihrem Trägermedium anpassen und unterstreicht die dynamische Linienführung der Gesamtkomposition zusätzlich.

In beiden Fällen sind stehende Tiere im linken Profil dargestellt, deren Muskelpartien voluminös und detailreich ausgearbeitet sind. Sowohl der Stier als auch das Greifenpaar haben den Kopf leicht emporgehoben; ein Umstand, der ebenfalls auf eine identische Künstlerhand hinweist. An der Existenz eines Goldschmiedes, der in der Phase SH IIA–SH IIIA in Anthia (oder Umgebung) wirkte und arbeitete<sup>270</sup> und das Ringpaar **R 52** und **R 87** (offensichtlich für denselben Klienten) fertigte, kann daher aus technischer und stilistischer Sicht nicht gezweifelt werden.

269 **R 52**: 76,1 %; **R 87**: 82,7 % (alle hier genannten Werte sind Müller 2003b, Taf. C entnommen). Diese Materialdifferenz ist äußerst gering, da wegen des starken Aushämmerns und aufgrund der Legierungen und Lötunkte die Goldzusammensetzung je nach Messpunkt schwankt.

270 Nicht auszuschließen ist jedoch, dass der Meister aus Anthia in einem größeren mykenischen Zentrum wirkte und arbeitete. Da eine palatiale Werkstatt für die Ringe anzunehmen ist, war der Goldschmied womöglich in einem der naheliegenden Paläste tätig.

## 5.2 Das Ringpaar R 71 und R 72 aus Asine

Die Ringe **R 71** und **R 72** (Abb. 11) fanden sich in einer Seitenkammer des Kammergrabes I von Asine, das in die Phase SH IIB–IIIC datiert wird. Die Seitenkammer I:1 enthielt zwei Bestattungen, die laut den Ausgräbern auf einer Bahre platziert waren.

Der Kontext des vermutlich SH IIIA1/A2-zeitlichen Grabes war zwar ungestört, doch wurde der genaue Fundort der Siegelringe bedauerlicherweise nicht konkretisiert<sup>271</sup>. Beide Siegelringe gehören dem bimetallic Typ IV an, von dem bislang nur fünf Exemplare bekannt sind. Nur die mit Goldfolie überzogenen Teile der Siegelplatte haben sich erhalten, nämlich von **R 71** nur der obere Bildteil der Siegelplatte und von **R 72** nur der untere Bildteil der Siegelplatte sowie der mit Goldfolie überzogene Teil des Bügels (Bügeltyp IV a). Die Siegelplatte des Ringes **R 71** misst  $2,76 \times 1,7$  cm und die des Ringes **R 72**  $2,6 \times 1,5$  cm, womit sowohl bei Plattenlänge als auch -breite eine maximale Größendifferenz von lediglich 2 Millimetern messbar ist. Die Bügelgrößen und das Gewicht der Ringe können aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes nicht vergleichend betrachtet werden, doch bietet das gravierte Motiv hinreichende Vergleichspunkte.

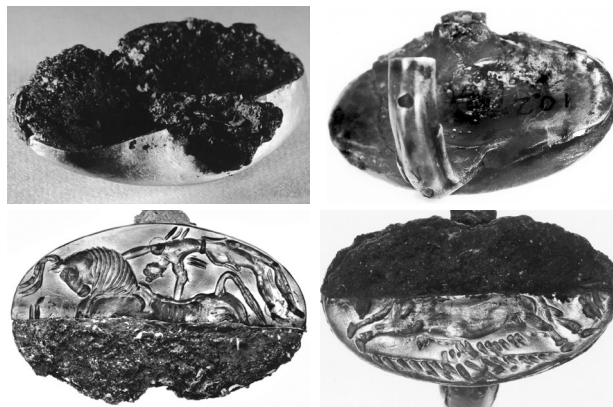


Abb. 11. R71 und R72 in Vorder- und Seitenansicht.

Beide Ringe zeigen Stiersprungszenen: **R 71** zeigt den Körper eines nach rechts preschenden Stieres, über dem ein Stierspringer im Handstandüberschlag erscheint. Ein Goldstift in Höhe der Schulterpartie des Springers ist ein klares Indiz für die mechanische Anbringung der Goldfolie auf dem Bronzekern. **R 72** hingegen zeigt den Bauch und

271 Frödin – Persson 1938, 14.

die gestreckten Beinpartien eines nach links galoppierenden Stieres über einer durch Querschraffuren strukturierten Bodenlinie. Die Ausführung des Motivs wirkt in beiden Fällen eher flüchtig und alle Bildelemente sind durch Hämmern und nicht durch Gravur entstanden, weshalb die Linienführung gröber als gewöhnlich erscheint. Beide Motive sind derart bildfüllend auf der Siegelfläche platziert, dass kein Raum für weitere Füllmotive bleibt, denn sowohl die Hörner des Stieres als auch der Stierspringer auf **R 71** berühren bereits die Außenlinie des Bildträgers und auch die Hufpartien des Stieres auf **R 72** tangieren diese.

Für dieses Ringpaar schlug bereits Younger die Zuordnung in dieselbe stilistische Gruppe vor, die gewählte Bezeichnung ›Bulls with Striated Necks-Group‹ ist jedoch irreführend, da lediglich auf einem Siegelbild die Nackenpartie des Stieres (**R 71**) erhalten blieb. Die Werkstatt, die die Ringe **R 71** und **R 72** in der Periode SH IIIA1/2 schuf, kann somit entweder in Asine oder den in unmittelbarer Nähe gelegenen Großzentren von Mykene oder Tiryns verortet werden, und wiederum scheint es sich bei beiden Ringen nicht nur um werkstattgleiche Stücke, sondern um ein und dieselbe Künstlerhand zu handeln, die sich im gravierten Motiv abzeichnet.

### 5.3 Das Ringpaar **R 62** und **R 82** aus Kammergrab 55

Der Grabungsbericht zu Kammergrab 55 von Mykene wurde nie publiziert<sup>272</sup>, doch sind die Funde des Grabes, darunter die goldenen Siegelringe **R 82** und **R 62** (Abb. 12), sowie die generelle Datierung des Komplexes (SH IIIA) bekannt. Beide Ringe gehören dem Ringtyp III an und besitzen eine identische Bügelgestaltung (IV h), die bisher bei keinem anderen Ring beobachtet wurde. Der Mittelsteg der Bügel wird durch sich überlappende Goldplättchen gebildet und ist von aufgerollten Seitenrändern eingefasst. Mit Maßen von 2,5 × 1,55 cm (**R 82**) und 2,35 × 1,6 cm beträgt die Größendifferenz beider Ringe lediglich 1,5 Millimeter in der Länge sowie 0,5 Millimeter in der Breite.

Die Gewichts Differenz beträgt mit 8,5 g für **R 82** und 7,8 g für **R 62** unter 1 Gramm. Der nahezu identische Goldanteil bei beiden Ringen – 70,4 % (**R 82**) versus 72,6 %<sup>273</sup> (**R 62**) – weist darauf hin, dass (wie im Falle des Meisters aus Anthia) dasselbe Rohmaterial zur Konstruktion der Ringe verwendet wurde.

Beide Siegelbilder sind sehr sorgfältig und detailreich ausgearbeitet, jedoch wurden fast alle Linien bossiert (gehämmert) und nicht graviert. In beiden Kompositionen sind die Motive so ausgearbeitet, dass sie nahezu den Bildrand berühren und sich in ihrer

<sup>272</sup> Siehe Katalog **R 62**.

<sup>273</sup> Müller 2003b, Taf. C.



Abb. 12. R 82 und R 62 in Vorder- und Seitenansicht.

Form diesem anpassen. Die Gesichter der schreitenden Frauen und die Gesichter der antithetisch arrangierten Sphingen sind großflächig gestaltet und ausführlich ausgearbeitet, sodass vor allem Kinn- und Nasenpartien prominent hervortreten. Erneut ist es zunächst ein pflanzliches Füllelement, dass eine identische Hand vermuten lässt, denn der kleine Strauch am Bildrand von **R 82** ist nahezu identisch mit der Baumkrone auf **R 62**. Der dreigeteilte Pflanzenkörper ist in breiten Strichen bossiert, während gravierte Striche, die um den Pflanzenkörper herum angeordnet sind, die Blattstruktur des Baumes andeuten sollen (die detailreichere Ausarbeitung des Pflanzenmotivs auf **R 62** erklärt sich durch die Position des Motivelements im zentralen Bildfeld, während dieses auf **R 82** hingegen als szenisches Füllelement genutzt wird und aufgrund des verbleibenden Platzes um 90 Grad im Bildfeld gedreht wurde).

Younger ordnete **R 82** der Gruppe der ›Buxom Women‹ und **R 62** der Gruppe des ›Tiryns Ring‹<sup>274</sup> zu – der identische Fundort, die identische Herstellungsweise, der identische Bügeldekor sowie die nahezu identischen Maße und die Materialzusammensetzung weisen in Kombination mit den stilistischen Parallelen jedoch eindeutig auf die Hand ein und desselben Meisters hin, der sich in der Phase SH IIIA in Mykene verorten lässt.

274 Younger 1989, 107.

## 5.4 Das Ringpaar R51 und R67 aus Kammergrab 91 von Mykene

In der Periode SH IIIA war ein weiterer Goldschmied und Graveur in Mykene aktiv, dessen Stil sich in den Ringen **R67** und **R51** (Abb. 13) niederschlug: Die Ringe fanden sich in dem (ebenfalls unpublizierten) Kammergrab 91, für das eine Datierung in die Phase SH II–SH IIIA1 vorgeschlagen wird<sup>275</sup>.

Das Kammergrab enthielt die vier Siegelringe **R46**, **R51**, **R67** und **R75**, die allesamt dem Ringtyp III entsprechen und große stilistische Ähnlichkeiten aufweisen, doch können lediglich die Ringe **R67** und **R51** unzweifelhaft auf denselben Künstler zurückgeführt werden. Die Bügel der Ringe sind zwar nicht identisch, doch handelt es sich um eine identisch ausgearbeitete Grundform, die im Falle des Ringes **R67** plan belassen und im Falle des Ringes **R51** durch eine eingeschnittene Querrippung ergänzt wurde (Typ IIIa/b). Die Siegelplatte des Ringes **R67** misst  $1,98 \times 1,18$  cm und jene des Ringes **R51**  $1,95 \times 1,15$  cm<sup>276</sup>, sodass die Größendifferenz erneut als minimal zu bezeichnen ist. Als Bügeldurchmesser finden sich die Angaben von 1,5–1,6 cm für **R67** sowie 1,4 cm für **R51**.



Abb. 13. R67 und R51 in Vorder- und Seitenansicht.

Obwohl die Messungen nicht genau sind, zeichnet sich ein nahezu identischer Bügeldurchmesser beider Ringe ab, sodass anzunehmen ist, dass die Ringe wahrscheinlich einem Besitzer gehörten, der sie womöglich simultan (an verschiedenen Fingern) trug.

275 Siehe Katalog **R62** und **R46**.

276 Die Werte entstammen Müller 2003b, Taf. C. In diesem Fall ist es erstaunlich, in welchem Maß die modernen Messungen von den ›alten‹ Messungen abweichen können, denn im ersten CMS Band sind die Ringe mit Größen von  $1,9 \times 1,2$  cm (**R67**) sowie  $2,1 \times 1,1$  cm (**R51**) gelistet.

Auch das Gewicht der Ringe ist mit 4,7 g (**R 67**) und 4,6 g (**R 51**) nahezu identisch. **R 51** besitzt einen Goldgehalt von 68,5 %, einen Silbergehalt von 26,6 % und einen Kupfergehalt von 5,0 %; **R 67** einen Goldgehalt von 63,2 %, einen Silbergehalt von 27,0 % und einen Kupfergehalt von 9,9 %. Die Materialzusammensetzung der Ringe ist daher derart identisch, dass beide Ringe mit hoher Wahrscheinlichkeit aus ein und demselben Goldstück gefertigt wurden.

Die ikonographische Ausarbeitung des Motivs bietet mehrere Vergleichspunkte, die die Handschrift eines Künstlers zeigen: Obwohl die Hauptmotive differieren, zeigen sich starke stilistische Parallelen in der Gestaltung der Bodenlinie, die durch kleinere Vertikalstriche strukturiert ist, und in der Gestaltung der Flügelpartien der Sphinx auf **R 51** sowie des Greifen auf **R 67**. Der offensichtlichste Vergleichspunkt ist aber die identische Ausarbeitung der Hinterpfoten sowie der stark gebogene und eingerollte Schwanz der mythischen Tiere<sup>277</sup>, weshalb kein Zweifel daran bestehen kann, dass beide Ringe von demselben Goldschmied gefertigt und graviert wurden.

## 5.5 Das Ringpaar R 32 und R 33 aus Schachtgrab IV von Mykene

Im Gräberbund A von Mykene, das insgesamt sechs Schachtgräber der Periode SH I umfasst, fanden sich die goldenen Siegelringe **R 32** und **R 33** (Abb. 14) innerhalb des Schachtgrabes IV<sup>278</sup>. Ob die Ringe einer der beiden weiblichen oder aber der männlichen Bestattung in Grab IV zugeschrieben werden können, ist gänzlich unklar, da die Ringe zwischen den Skeletten gefunden wurden. Die Ikonographie der Ringe lässt jedoch (vage) vermuten, dass sie dem männlichen Bestatteten zuzuordnen sind. Die Ringe gehören Typ III an und zeigen identische Bügeldekorationstypen (IV c).

Es zeigen sich erneut nur minimale Größenunterschiede, denn die Platten der Ringe messen 3,44 × 2,07 cm (**R 32**) und 3,50 × 2,10 cm (**R 33**). Der Bügeldurchmesser beider Ringe beträgt 1,9 cm und die Gewichts Differenz ist mit lediglich 0,3 g<sup>279</sup> sehr gering. Der metallurgische ›Fingerabdruck‹ des verwendeten Goldes legt mit Anteilen von 76,8 % Gold, 16,6 % Silber und 6,6 % Kupfer für **R 32** und 74,9 % Gold, 17,8 % Silber und 7,4 % Kupfer für **R 33** erneut die Verwendung desselben Ausgangsmaterials nahe. Die akkurat ausgeführten und äußerst feingliedrig gravierten Bildelemente zeigen auf beiden Siegelbildern dynamische, mehrfigurige Kampf- und Jagdszenen, die durch eine sehr detaillierte Wiedergabe von Gesichtern und Muskelpartien überraschen.

277 Trotz der offensichtlichen Parallelen fanden die Siegelbilder in Youngers Untersuchung keine Erwähnung.

278 Siehe Schliemann 1878, 257 sowie Katalog **R 32** für ausführliche Kontextbeschreibung und Literatur.

279 **R 32**: 18,0 g; **R 33**: 17,7 g (Müller 2003b, Taf. C).





Abb. 14. R 32 und R 33 in Vorder- und Seitenansicht.

Als exakt identisch erweist sich zudem die szenische Umrandung der Bilder durch kleine Vertikalstriche, die womöglich eine szenische Lokalisierung ermöglichen sollen (›felsige Landschaft‹). Auch Younger wies beide Ringe derselben Werkstatt zu (›Mycenae-Vapheio Lion Master-Group‹<sup>280</sup>), die er zudem als Produzentin der Goldkissen CMS I 9–11 betrachtete<sup>281</sup>. Anzunehmen ist daher, dass der Meister der Siegelringe sowie dessen Werkstatt in Mykene zu verorten ist. Produziert wurden dort in der Periode SH IA Siegelringe und Siegelkissen in minoischer Form (über Hohlkern gearbeitet), jedoch spiegeln die gewählten Siegelbilder womöglich den Geschmack der ortsansässigen Eliten wider.

## 5.6 Die Ringgruppe R 91–R 93 aus Archanes

Ein wiederum anderer Goldschmied, der qualitativ minderwertigere Goldringe mit Bronzekernen (Typ II) herstellte, wirkte in der Phase SM IIIA1 in Archanes auf Kreta. Er produzierte dort die drei Siegelringe **R 91**, **R 92** und **R 93**. Die Ringe fanden sich im ungeplünderten Seitenraum der Tholos A von Archanes zusammen mit zwei Goldringen der Phase SM IA/B (**R 4**) und SM II–IIIA (**R 90**). Laut Ausgräber können sie als Beigaben der dort gefundenen weiblichen Bestatteten klassifiziert werden<sup>282</sup>. Da weder genaue

280 Younger 1984b, 46–49.

281 Die goldenen Kissen finden in Kap. II.8 eine separate Erwähnung.

282 Siehe Sakellarakis 1991, 78–84; Sakellarakis 1997, 660f. Abb. 726. 727 sowie Katalog **R 4**, **R 90**, **R 91–R 93** zur genauen Beschreibung des Fundkontextes.

Maßangaben noch Gewichtsangaben oder Angaben bezüglich der Materialzusammensetzung der Ringe vorliegen, kann lediglich auf optische Parallelen verwiesen werden: Die Ringe sind über einem Bronzekern konstruiert und verfügen über sehr einfache Bügelformen, die den Typen I a sowie IV f angehören. Die massiven Bronzekerne wurden in eine goldene Kastenfassung eingesetzt; erst danach wurde das Motiv der Siegelplatten gänzlich bossiert (und nicht graviert). Im letzten Arbeitsschritt wurden die Platten mit einer sehr dünnen Goldfolie überzogen. Da Bronze den Duktus der Gravur beeinflusst, wirken die Motive sehr grob und lassen die gewohnte Feingliedrigkeit vermissen.

Anders als bei den hochwertigeren Ringen des Typs II oder den bimetallischen Ringen des Typs IV wurden zur Befestigung der Folien auf dem Bronzekern keine Goldstifte verwendet. Auch die Goldbügel sind sehr dünn und dementsprechend stark deformiert – offensichtlich sollte bei allen drei Ringen möglichst viel Gold eingespart werden. Die Motive aller drei Ringe sind achtförmige Schilde in grober Ausarbeitung: Die Siegelbilder von **R 92** und **R 93** sind bis auf die Verwendung eines zentralen Trennelements auf **R 93** identisch, und **R 91** zeigt drei Schilde anstatt zwei. Auch ohne Maßangaben und ergänzende Materialvergleiche ist es meines Erachtens daher möglich, auch diese Ringe der Hand eines einzigen Goldschmiedes zuzuordnen. Dieser war in der Phase SM IIIA auf Kreta (womöglich ortsansässig in Archanes) aktiv und produzierte kleinere Varianten goldener Siegelringe mit nahezu identischen Motiven sozusagen *en masse*. Die minderwertig verarbeiteten Ringe dienten womöglich rein dekorativen Zwecken, da der dünne Goldüberzug der Siegelplatte nicht sonderlich widerstandsfähig war und sich bei einer aktiven sphragistischen Nutzung sehr schnell vom Kern gelöst hätte.

## 6 Überlegungen zu Ringgrößen, Bügelgrößen und Trageweise

Wie bereits Pini bezüglich der ägäischen Schmuckringe angemerkt hat, wachsen im Verlauf der Ägäischen Bronzezeit sowohl Siegelplatten als auch Ringbügel in ihrer Größe nahezu stetig an, weshalb auch Platten- und Bügelgrößen eine chronologische Einordnung der Ringe ermöglichen<sup>283</sup>. Da die Bügelgröße allerdings ebenso davon abhängig ist, an welchem Finger ein Siegelring getragen wurde, sollen in diesem Kapitel auch Überlegungen zur möglichen Trageweise angestellt werden. Mit Ausnahme der Periode MM III, der nach heutigem Wissensstand lediglich die goldenen Ringe **R 1–R 3** zuge-

283 Pini 2010, 66.

geschrieben werden können, lassen sich für alle Perioden Durchschnittswerte errechnen, die eine klare Tendenz zu immer größer werdenden Platten- und Bügelgrößen erkennen lassen. Anhand der verfügbaren Maßangaben von 22 Siegelringen, die aufgrund ihres Stils sowie ihrer Kontexte in die Periode SM I datiert werden konnten, wurde für die minoischen Siegelringe der Periode SM I ein Durchschnittswert von  $1,97 \times 1,19$  cm für die Siegelfläche und ein Durchschnittswert von 1,31 cm für den Bügeldurchmesser errechnet<sup>284</sup>. Der minoische Siegelring ist daher durchschnittlich zweimal so lang wie breit, wobei die ovale Platte stets im rechten Winkel zum Ringbügel steht. Die nur durch Abdrücke erhaltenen Ringe **R 24** und **R 25** sind mit Maßen von  $3,2 \times 1,9$  cm sowie  $3,7 \times 2,1$  cm die größten bislang bekannten minoischen Siegelringe der Phase SM I, jedoch ist ihre Datierung nicht eindeutig, da die Ringe keinem Fundkontext mehr zuzuordnen sind und sowohl Herstellungstechnik als auch Bügeldekoration nicht für eine chronologische Einordnung herangezogen werden konnten<sup>285</sup>. Auch der Abdruck **A 80** ist (obwohl nicht vollständig erhalten) mit ursprünglichen Maßen von  $3,9 \times 2,5$  cm außergewöhnlich groß für die Phase SM I.

Die Größe der Ringe **R 24** und **R 25** ist ebenfalls durch ihre Herstellung bedingt, denn es handelte sich um Ringe mit Bronzekern, wie an den Nietabdrücken ersichtlich ist. Ringe dieser Machart verfügen in der Regel über gröbere Gravuren als goldene Ringe und sind oft durch größere Siegelflächen charakterisiert<sup>286</sup>. Wie die Ringe **R 6** und **R 22** sind sie keine Fabrikate ersten Ranges, sondern eine ›preiswertere‹ Variante der goldenen Siegelringe. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass auch der nächstgrößere minoische Siegelring der Periode (**R 6**) Ringtyp II angehört und mit einer Plattengröße von  $2,4 \times 1,5$  cm über dem Durchschnittswert liegt. Der aus massiver Bronze gearbeitete Ring **R 22**, dessen Siegelfläche zwei Silberstifte aufweist, ist hingegen mit einer Siegelfläche von  $1,7 \times 0,8$  cm bereits deutlich kleiner und auch alle weiteren minoischen Siegelringe bewegen sich in Maßen um die zwei Zentimeter in der Längsachse sowie einem Zentimeter in der Querachse. Die Ringe der Periode SB I, die in festländischen Kontexten zu Tage kamen und im Katalog unter den Nummern **R 28–R 42** verzeichnet sind, lassen jedoch einen deutlichen Größenzuwachs erkennen: Sie besitzen eine durchschnittliche Plattenlänge von 2,89 cm, eine durchschnittliche Plattenbreite von 1,87 cm sowie einen durchschnittlichen Bügeldurchmesser von 1,67 cm. Auch im weiteren Ver-

284 Für vier Ringe liegen keine oder nur unvollständige Maßangaben vor; eine Erlaubnis zur Begutachtung der Ringe im Heraklion-Museum wurde leider nicht erteilt.

285 Hinsichtlich des Stils sowie des gewählten Themas besteht an der Datierung der Ringe in die Phase SM I allerdings kein Zweifel.

286 Alle Ringe mit Bronzekern sind um einige Millimeter größer als massive Goldringe sowie als Ringe über einem Hohlkern, was daran liegen mag, dass die Materialbeschaffenheit der Bronze die Feinheit der Modellierung/Gravur einschränkte.

lauf der Ägäischen Bronzezeit werden größere Siegelflächen bevorzugt. Die Ringe der Periode SB II-III A/B sind im Durchschnitt 2,69 cm lang und 1,69 cm breit und weisen sogar einen noch größeren (durchschnittlichen) Bügeldurchmesser auf, er liegt bei über 1,8 cm. Sowohl die festländischen Ringe der Phase SB I als auch die Ringe der Folgeperioden überragen somit in ihren Plattenmaßen die minoischen Ringe um durchschnittlich 40–50 %. Mit Bügeldurchmessern zwischen 1,1–1,6 cm und einem Durchschnittswert von 1,31 cm liegen die Bügelgrößen minoischer Ringe nur knapp über der heutzutage gängigen Mindestgröße für Ringe (1,25 cm). Die moderne Durchschnittsgrößen für Damenringe belaufen sich auf 1,65 cm (Ringfinger), für männliche Ringfinger um die zwei Zentimeter<sup>287</sup>. Diese Werte beziehen sich jedoch lediglich auf den Ringfinger, der heutzutage sowohl bei Männern als auch bei Frauen der bevorzugte Tragefinger für Ringe ist. Ungeachtet der Statur und des Geschlechts des Trägers ist aufgrund des kleinen Bügeldurchmessers der minoischen Siegelringe daher anzunehmen, dass sie tendenziell am kleinen Finger getragen wurden<sup>288</sup>. Interessanterweise bestätigt der einzige *in situ*-Fund eines Siegelringes an der Hand seines Trägers (eines männlichen Individuums von knapp 1,80 m Körpergröße) diese Annahme<sup>289</sup>. Die SB II/III-zeitlichen Ringe hingegen weisen einen durchschnittlichen Bügeldurchmesser von über 1,8 cm auf und könnten somit sowohl von Frauen als auch von Männern am Ring- oder Mittelfinger getragen worden sein<sup>290</sup>. Es kann daher nicht ausgeschlossen werden, dass sich der für Siegelringe bevorzugte Tragefinger im Verlauf der Zeit änderte. Ebenfalls nicht gänzlich auszuschließen ist die Möglichkeit, dass minoische Siegelringe nicht an der Fingerwurzel, sondern auf dem oberen Fingergelenk getragen wurden. Diese Trageweise (↳Epikondylion) ist jedoch erst in römischer Zeit belegt, denn sowohl bei vornehmen Männern als auch Frauen zierte das Epikondylion einen Finger an der Hand, die die wenigsten Bewegungen ausführen musste (im Regelfall die linke Hand). Da der Ring nicht besonders fest am Finger saß, hinderte er seinen Besitzer an ausgreifenden Bewegungen und körperlicher Arbeit und galt daher als Prestigeschmuck, der nur den höheren Schichten vorbehalten war, wie Gesa Schenke in ihrer Arbeit zum Schmuckgebrauch in der römischen Kaiserzeit nahelegte<sup>291</sup>. Schenke wies zudem darauf hin, dass Fingerringe in römischer Zeit wohl hauptsächlich am Ringfinger der linken Hand getragen worden

287 An dieser Stelle sei den Juwelieren der Goldschmiede Andreas Ziegler Belchior, München, für die akkurate Auskunft gedankt.

288 So auch Pini 2010, 66.

289 Siehe Katalog **R 99**.

290 Müller ging in seinen Berechnungen bronzezeitlicher Fingergrößen davon aus, dass Bügel über 1,8 cm (respektive 1,7 cm in Anbetracht eines kleineren Körperbaus) Durchmesser exklusiv von Männern getragen wurden, während Bügeldurchmesser zwischen 1,4 und 1,7 cm als nicht diagnostisch anzusehen sind und von beiden Geschlechtern getragen werden konnten (Müller 2005a, 172 f.).

291 Schenke 2003, 55 (mit Anm. 192 und 193).

sein<sup>292</sup>. Die wenigsten Fundkontexte minoisch-mykenischer Siegelringe sind jedoch derart eindeutig, als dass über die genaue Fundlage der Ringe berichtet werden konnte, doch ist gesichert, dass sich die Ringe **R 10**, **R 59**, **R 61** und **R 99** ebenfalls an der linken Hand der bestatteten Personen fanden, weshalb die linke Hand womöglich bereits in minoischer Zeit als die bevorzugte Tragehand für Siegelringe anzusprechen ist<sup>293</sup>. Die neuesten Siegelringfunde aus Pylos **R 40–R 43** konnten diese Beobachtung leider nicht untermauern, denn alle vier Ringe fanden sich rechts des Brustkorbes. Da sich jedoch alle Waffenbeigaben wiederum links des Brustkorbes befanden, lässt dies in der Tat auf einen Linkshänder schließen, der die Siegelringe (somit wie üblich) an der im Alltag weniger beanspruchten Hand trug.

Die oftmals geäußerte Theorie, minoische Ringe seien aufgrund ihres geringen Bügeldurchmessers hauptsächlich von Frauen oder Kindern oder lediglich an Ketten getragen worden<sup>294</sup>, ist jedoch schlichtweg falsch. An Ketten wurden Ringe höchstwahrscheinlich nur dann getragen, wenn sie ihrer Besitzerin / ihrem Besitzer nicht passeten, was womöglich für vererbte Ringe in Frage kommt; grundsätzlich ist jedoch davon auszugehen, dass die Ringe für ihre jeweiligen Besitzer passgenau gefertigt wurden<sup>295</sup>. Beobachtet werden konnte das Phänomen bei der Bestatteten aus Tholosgrab A von Archanes Phourni: Dem weiblichen Leichnam wurde der SM IA/B-zeitliche Ring **R 4** (eindeutig ein Erbstück, da die Bestattung in die Phase SM IIIA1 datiert werden kann) mitgegeben, dieser fand sich jedoch nicht an der Hand der Toten, sondern zusammen mit zwei weiteren Siegelringen auf der Brust der Toten, zusammen mit Kettengliedern, die auf eine Halskette hinweisen<sup>296</sup>.

Letztendlich ist eine Datierung anhand von Platten- und Bügelgrößen jedoch nur möglich, wenn weitere Kriterien wie Fundkontexte, Bügeldekorationen und ikonographische Merkmale eine solche hinreichend untermauern. Die Ringe **R 43–R 47** fallen dabei gänzlich aus der Reihe, da deren Größe nicht periodenspezifisch ist, sondern der

292 Schenke verwies diesbezüglich auf Schmuckdarstellungen in der pompejanischen Wandmalerei (siehe Schenke 2003, 52. 54).

293 Siehe Katalog **R 10**, **R 59**, **R 61**, **R 99**.

294 Beispielhaft sei an dieser Stelle auf Carl W. Blegen verwiesen, der über den Ring **R 61** aus Prosymna berichtete (siehe Katalogteil), dass dieser wahrscheinlich an einer Schnur am Handgelenk getragen worden sei, da dessen Durchmesser zu klein für ein Tragen am Finger sei. Auch Schliemann bemerkte bezüglich des Ringes **R 32** an, dieser sei aufgrund seines kleinen Durchmessers lediglich als Damenring denkbar (Schliemann 1878, 262). Ebenso äußerte sich auch Evans mehrfach (siehe Evans 1925, 10. 47). Diese Meinung gilt heute jedoch als überholt, so wies unter anderen auch Adrimi-Sismani darauf hin, dass kleine Siegelringe sicher an Fingern und nicht an Ketten getragen wurden (2010, 45) und in gleicher Weise äußerte sich Müller 2005a, 172–175.

295 Müller 2005a, 173.

296 Siehe Katalog **R 4**.

Bedeutungsgröße ihrer Besitzer zu entsprechen scheint<sup>297</sup>. Hinsichtlich der Größe wären diese Ringe eindeutig den festländischen Werkstätten zuzurechnen, doch lediglich der Tiryns-Ring **R 46** zeigt ikonographisch einen deutlichen Bezug zur mykenischen Ikonographie, während die Ringe **R 44** und **R 45** eine eher minoische Formensprache aufweisen<sup>298</sup>. Die Fundkontexte der Ringe **R 46** (Tiryns) und **R 44** (angeblich aus dem ›Temple Tomb‹ bei Knossos stammend) unterstützen diese ikonographische Zuweisung, doch wurde der Ring **R 45** angeblich in der Tholos von Kakovatos gefunden und ist daher mit hoher Wahrscheinlichkeit als minoischer Import anzusprechen.

Dass Siegelringgrößen auch Bedeutungsgrößen reflektieren und dass Siegel von Herrschern und Königen generell wesentlich größer als zeitgleiche Beamtsiegel sein können, wurde von Suzanne Herboldt bezüglich der hethitischen Herrscher- und Beamtsiegel angemerkt, weshalb Herboldts Ergebnisse an dieser Stelle kurz erwähnt werden sollen: Bezüglich der stetig anwachsenden Siegelgrößen<sup>299</sup>, die sie im hethitischen Kulturkreis ebenfalls beobachten konnte, vermutete Herboldt, dass größere Motive einerseits angestrebt wurden, damit sie besser erkennbar waren, andererseits hätten ihre Besitzer auch die Bedeutungsgröße mächtiger Siegelbesitzer nachgeahmt, da größere Siegelringe automatisch mit einem höheren gesellschaftlichen Status in Verbindung gebracht worden seien. Da bereits der Materialwert dieser Siegel jenen der gewöhnlichen Siegelringe um ein Vielfaches überstieg, sollte dies womöglich auch für den minoisch-mykenischen Kulturkreis angenommen werden.

## 7 Vorzeichnungen

Auf den Siegelplatten der Ringe **R 8**, **R 9**, **R 32**, **R 33**, **R 34**, **R 36**, **R 50**, **R 62**, **R 82** und **R 84** zeigen sich feine Linien, die eindeutig als Vorzeichnungen zu interpretieren sind. Die Linien sind nicht graviert, sondern mit einem spitzen Werkzeug in die Siegelplatten geritzt. Vorzeichnungen sind nur dann sichtbar, wenn ursprünglich angedachte Bildentwürfe nicht umgesetzt wurden, doch ist generell davon auszugehen, dass das Anlegen von Vorzeichnungen eine gängige Praxis war. Der Graveur nutzte die vorgezeichneten Linien als Hilfslinien, um sich vor der Gravur über die Bildkomposition (und die Bildproportionen) im Klaren zu werden, da der minimale Bildraum optimal genutzt werden musste und eine fehlerhafte Gravur kaum korrigiert werden konnte.

297 Siehe Kap. VII.2.

298 Siehe Kap. V.2.

299 Herboldt 2010, 218.

Mit Ausnahme von Sidney Carter, der in einer unpublizierten Magisterarbeit<sup>300</sup> auf Vorzeichnungen auf dem Ring **R 33** verwies, sowie Müller, der bezüglich des Rings **R 50** mögliche Vorzeichnungen auf der Siegelplatte erwähnte<sup>301</sup>, wurden Vorzeichnungen auf minoisch-mykenischen Siegelringen bislang nicht thematisiert, weshalb an dieser Stelle einige Ringe mit deutlich sichtbaren Vorzeichnungen vorgestellt werden sollen. Zunächst zu nennen ist dabei der ›Runner's Ring‹ **R 8** (Abb. 15).

Auf diesem ist im zentralen Bildfeld eine trianguläre Struktur zwischen den stark gespreizten Beinen des sprintenden Mannes zu erkennen. Während eine Linie nahezu vertikal ausgerichtet ist, verläuft eine zweite Linie schräg nach oben. Die Formgebung der geritzten Linien entspricht nicht nur in ihrer Größe und Ausrichtung dem gravierten Volantrock der Frau im rechten Bildfeld, sondern die Inkliniation der Linien entspricht jener des ausgeführten Volantrockes haargenau, weshalb kein Zweifel an der ursprünglich geplanten Platzierung einer weiblichen Figur im zentralen Bildfeld besteht. Es handelt sich daher womöglich um die Vorzeichnung einer zweiten Frau in Volantrock, die wie die Frau im rechten Bildfeld nach links schreitend dargestellt werden sollte, jedoch nie ausgeführt wurde.



**Abb. 15.** Detailaufnahme des ›Runner's Ring‹ (R 8) mit Vorzeichnung.

Anders verhält es sich bei einer horizontal verlaufenden, geritzten Bodenlinie auf dem ›Isopata-Ring‹ **R 9** (Abb. 16): Die Linie diente dem Graveur augenscheinlich als Orientierungslinie, denn er platzierte die Fußpartien der von links und rechts heranschreitenden Frauen auf der geritzten Linie (die ihrerseits durch die Füße der Frauen und die Pflanze im zentralen Bildfeld überschritten wird). Auf dem Ring **R 32** (Abb. 17) zeigen geritzte Linien eine Vorzeichnung des gespannten Bogens des Jägers, während eine weitere, nahezu horizontal verlaufende Linie die Flugbahn des abzuschießenden Pfeiles in Rich-

300 Auf diese wies mich Jeremy B. Rutter freundlicherweise im Zuge einer Konferenz in Seattle 2013 hin. Für die Zusendung des Manuskripts von Sidney Carter (Dartmouth 2000) sei Jeremy Rutter an dieser Stelle herzlich gedankt.

301 Unpublizierte Karteikarteninformation (Archive des CMS).

tung des Hirsches vorwegzunehmen scheint, ohne dass der fliegende Pfeil jedoch tatsächlich dargestellt worden wäre. Auf dem Ring **R 33** existieren Vorzeichnungen unterhalb des Speerwerfers. Dass auch der Speer selbst vorgezeichnet wurde, wird auf der sehr ebenmäßigen und glattpolierten Oberfläche des Ringes besonders gut ersichtlich<sup>302</sup>.



**Abb. 16.** Detailaufnahme des ›Isopata Ring‹ (R9) mit Vorzeichnung.



**Abb. 17.** Detailaufnahme von R32 mit Vorzeichnung.



**Abb. 18.** Detailaufnahme von R36 mit Vorzeichnung.

Auf dem ›Danicourt-Ring‹ **R 34** finden sich Vorzeichnungen im Bereich der sich kreuzenden Beinpartien der kämpfenden Männer. Sie dienten offensichtlich dazu, die nahezu spiegelbildlich angelegte Komposition so exakt wie möglich auszuführen.

302 Siehe Carter 2000.





Abb. 19. Detailaufnahme von R 82 mit Vorzeichnung.

Vorzeichnungen einer weiteren, höher gelegenen Bodenlinie sind auch auf dem Ring **R 36** (Abb. 18) erkennbar, ferner zeigt sich bei genauer Betrachtung die Vorzeichnung des Speeres sowie die Vorzeichnung des Thrones, auf dem die sitzende Frau platziert wurde.

Bezüglich Ring **R 50** erwähnte bereits Müller Vorzeichnungen der Tierkörper<sup>303</sup>, sie sind jedoch leider auf photographischen Aufnahmen nur sehr schlecht zu erkennen. Auch auf dem Ring **R 62** wurden die Körper der zwei antithetisch platzierten Sphingen sowie deren Kopfbedeckungen durch geritzte Linien vorgezeichnet.

Geritzte Linien auf der Siegelplatte des Ringes **R 82** (Abb. 19), und zwar sowohl über als auch vor dem Schrein/Altar am linken Bildrand, zeigen, dass es auch hier Vorzeichnungen gibt. Es ist davon auszugehen, dass die erste Adorantin ursprünglich näher am Altar platziert werden sollte, da sich an dieser Stelle Vorzeichnungen der Bauch- und Rockkontur des Siegelbildes erkennen lassen. Die geritzten Linien oberhalb des Altares wiederholen die Konturen des erhobenen, angewinkelten Armes der ersten Adorantin, sodass zu vermuten ist, dass der Altar im ursprünglichen Entwurf entweder wesentlich kleiner ausfallen sollte oder überhaupt nicht vorhanden war. Auf diesem Ring ist zudem eine zweite, erhöhte Linie im Hintergrund der Bildkomposition erkennbar, die als Orientierungslinie anzusprechen ist. Auch auf dem Ring **R 84** zeigen sich Vorzeichnungen im Bereich des erhobenen Armes der stehenden Adorantin sowie des Altars, und es ließen sich an dieser Stelle weitere Ringe anführen, bei denen zumindest kleinere Bild-details offensichtlich vorgezeichnet wurden<sup>304</sup>. Obwohl Vorzeichnungen nicht auf allen

303 Unpublizierte Karteikarteninformation (W. Müller) aus den Archiven des CMS.

304 Auf **R 73** finden sich Vorzeichnungen im Bereich des abgeknickten Schwanzes des galoppierenden Stieres, und auf **R 15** wurde das mehrstöckige Gebäude mithilfe mehrerer Striche vorgezeichnet (siehe v. a. Dimopoulou – Rethemiotakis 2003, Taf. 1,1; 3,1.2).

Siegelringen deutlich hervortreten, ist davon auszugehen, dass Siegelmotive generell auf den Siegelplatten vorgeritzt wurden, bevor der Graveur zur Gravur ansetzte. Die Linien waren dem Graveur beim Anlegen der Gesamtkomposition dienlich und funktionierten als Orientierungslinien, die im Regelfall im Zuge der Gravur unter dieser verschwanden.

Über die Bedeutung der nicht ausgeführten oder stark veränderten Vorzeichnungen wie im Falle des ›Runner's Ring‹ **R 8** kann hingegen nur spekuliert werden, denn die Platzierung einer weiteren, schreitenden Frau im zentralen Bildfeld hätte nicht nur die Bildaussage komplett verändert, sondern eine gänzlich abweichende Fokussierung der Bildpersonen bewirkt. Zwei nach links schreitende Adorantinnen in identischer Haltung hätten den Blick des Betrachters automatisch auf die am linken Bildrand platzierte Person gelenkt, die demnach als Hauptperson der Szene in Erscheinung getreten wäre. In der endgültigen Bildfassung sticht jedoch der ›Rennende‹ als zentrale Bildfigur heraus, die im endgültigen Entwurf nicht nur durch das außergewöhnliche Bewegungsmoment, sondern auch durch die Ausrichtung der Randfiguren als solche zu erkennen ist. Da es sich bei der Motivänderung um eine wesentliche Bedeutungsverschiebung innerhalb des Siegelbildes handelt, muss angenommen werden, dass die kompositionelle Änderung nicht (spontan) vom Künstler vorgenommen wurde, sondern auf Anweisung hin geändert wurde.

## 8 Anmerkungen zu weiteren Siegelformen aus Gold

Die goldenen Siegelringe sind die bevorzugte, jedoch nicht die einzige ägäische Siegelform, die in Gold gearbeitet wurde, denn auch Siegelkissen, Diskoide und Amygdaloide aus Gold sowie Steinsiegel mit Goldüberzug sind archäologisch belegt. Ähnlich wie bei den Siegelringen ist auch bei den Goldsiegeln von einem geringen Überlieferungsgrad auszugehen, da das Material Gold im Gegensatz zu Stein komplett weiterverarbeitet werden konnte. Vor allem die frühen Siegelformen wie Petschafte, Griffösesiegel und Prismen sind lediglich in wenigen Exemplaren aus Gold überliefert.

In der frühen Neupalastzeit und vor allem in spätminoischer Zeit sind hingegen mehrere Diskoide, Lentoide und Kissen belegt, die mit einer Goldfolie ummantelt wurden; zusätzlich sind einige qualitativ hochwertige Stücke bekannt, die entweder massiv oder (ähnlich der Siegelringe) über einem hohlen Kern gearbeitet wurden. Im Folgenden werden die Hauptvertreter der hier genannten Siegelformen in chronologischer Ordnung

erläutert und im Anschluss zusammenfassend betrachtet<sup>305</sup>. Die frühesten bekannten Siegel, die in massivem Gold ausgeführt wurden, sind in Form von Petschaften, Griffösesiegeln und Prismen im archäologischen Befund vertreten und können anhand stilistischer Kriterien in die Phase MM II datiert werden. Konkret handelt es sich bei den Siegeln CMS II,2 226<sup>306</sup> (Petschaft), CMS VI 137<sup>307</sup> (Griffösesiegel) und CMS III 234<sup>308</sup> (Prisma) um die einzigen bislang bekannten massiven Goldsiegel der Phase MM II.

Das Motiv des Petschafts CMS II,2 226 kann als Wirbel/Drehpass aus zwei hakenförmigen Elementen, die um einen Mittelpunkt kreisen, beschrieben werden. Der Griff des Petschafts weist eine feine Gliederung durch Torsionsrillen auf. Das Griffösesiegel CMS VI 137, dessen Gravur ebenfalls ein Spiralmotiv zeigt, besitzt eine zylindrische Rückseite mit drei paarweise angeordneten Vertikalstreifen und einen vom Körper abgesetzten Siegelgriff mit Durchbohrung; das goldene Prisma trägt Schriftzeichen auf allen vier Siegelseiten. Während das Petschaft aus einem Grabungsschnitt südlich des Palastes von Malia stammt und das Prisma angeblich ebenfalls in Malia gefunden wurde, wird für das Griffösesiegel die Fundangabe »in Knossos oder in der Nähe von Knossos« genannt<sup>309</sup>. Somit handelt es sich offensichtlich auch bei den mittelminoischen Goldsiegeln um Werkstattprodukte des palatialen Milieus. Bemerkenswert ist das Fehlen dieser Siegelformen in Bronze – sie wurden weder zur Herstellung von Petschaften noch von Griffösen noch von Prismen verwendet. Archäologisch belegt sind hingegen zwei Petschafte aus Silber in Form der Siegel CMS II,2 252<sup>310</sup> und CMS VI 126<sup>311</sup>, die ebenfalls in die Periode MM II datieren. Der mit einer Goldfolie überzogene Halbzylinder CMS III 100<sup>312</sup> trägt ein einfaches Gittermuster und wird anhand stilistischer Kriterien ebenfalls in die Periode MM II datiert. Das Siegel besteht aus einer Goldverkleidung, die über Steatit oder einem anderen harten Stein gearbeitet wurde. An den Schmalseiten des Siegels wurden die Goldfolien zur Mitte hin umgebogen und so über das bereits

305 Nicht in diese Kapitel aufgenommen sind die 55 bislang in CMS publizierten Steinsiegel, die eine an den Schmalseiten verlaufende Zierleiste in Gold aufweisen, wie die Siegel CMS V 654 und V 688 (Achat-Diskoide mit planer Goldfassung), CMS VS1B 116 (Karneol-Lentoid in Goldfassung), CMS II,3 24 (Lapislazuli-Lentoid in Goldfassung mit granuliertem Dekor) oder CMS I 271 (Achat-Kissen in Goldfassung). Auffällig ist, dass Kappenfassungen vor allem bei diskoiden Siegelformen in Erscheinung treten, gefolgt von Amygdaloiden (sieben Exemplare), Rollsiegeln (fünf Exemplare), und Kissen (drei Exemplare).

306 HME m 630. Maße: L. 1,1; B. 0,7; H. 1,6 cm.

307 AE 1938.1112. Maßangabe: Siegelfläche (inklusive Ausläufer) 1,15 cm; H. 1,4 cm; Gewicht 12,25 g; Goldanteil 88,4 % (siehe CMS VI S. 31).

308 HMGiam 3325. Maße: L. 1,5; B. 0,6; D. 0,6 cm.

309 PM IV, 665.

310 HM m 378.

311 AE Inv. Nr. 2327.

312 HMGiam 3269. Maße: L. 1,88; B. 0,85; D. 0,65 cm.

gravierte Motiv gehämmert, wodurch der Eindruck eines massiven Siegels entstand. Generell ist der Halbzylinder hochwertig verarbeitet und die Vergoldung der Vorderseite und der subtil tordierten Rückseite<sup>313</sup> sehr sorgfältig ausgeführt. Das Siegel belegt, dass bereits in der Periode MM II sowohl massive Goldsiegel als auch mit Goldfolie verkleidete Siegelformen existierten, welche diese möglicherweise zu imitieren suchten.

Ab der Periode MM III traten weitere aus Gold gefertigte Siegelformen in Erscheinung, wie zwei Diskoide aus der Nekropole von Poros Katsambas belegen. Bei den Neufunden handelt es sich um zwei hochwertig ausgeführte Siegel, die wie die Siegelringe des Typs III über einem hohlen Kern gefertigt wurden. Die Motive der Diskoide entstanden wie jene der Siegelringe durch kombiniertes Hämmern und Gravieren, sodass auch deutliche technische Parallelen zu beobachten sind<sup>314</sup>. Für den goldenen Diskoid HM 1716 berichtete Dimopoulou, dieser sei aus vier Goldfolien zusammengesetzt<sup>315</sup>. Das Siegel ist von Interesse, da dessen Datierung in die Phase MM IIIA<sup>316</sup> nahelegt, dass die Herstellungstechnik über hohlem Kern womöglich erstmals für goldene Diskoide und nicht für goldene Siegelringe entwickelt wurde, die in dieser Phase noch massiv gearbeitet waren (**R 1–R 3**). Erwähnt werden muss an dieser Stelle auch das qualitätvolle Siegelbild des Diskoids. Es zeigt einen Hund in kauender Haltung über einer dreigeteilten Architektur, im Bildhintergrund befindet sich ein dreiteiliges Pflanzenmotiv. Der Bildhintergrund begegnet in gleicher Form auf dem MM IIIB-zeitlichen Lilien-Fresco aus der Villa von Amnisos<sup>317</sup>, weshalb es sich bei dem treppenförmigen Architekturmotiv offensichtlich um eine real existierende Struktur handelte, die im Rahmen der gehobenen Wohnarchitektur in Erscheinung trat<sup>318</sup>. Der bislang unpublizierte Diskoid zeigt ebenfalls ein großes Tier in einer felsigen Landschaft, die wie jene auf dem Siegelbild HM 1716 durch eine Reihe kleiner, tropfenförmiger Gravuren angedeutet wird. Die Motivwahl der mittelminoischen Diskoide entspricht daher nicht nur der in der Wand-

313 Diese findet ein Äquivalent in dem Karneol-Halbzylinder CMS II,2 227 oder dem Steatit-Halbzylinder CMS VS3 024, die beide in MM II datieren.

314 Dimopoulou 2010, 93.

315 Dimopoulou 2010, 89–91. Obwohl das Innere des Diskoids untersucht wurde, konnten keine Rückstände eines Füllmaterials nachgewiesen werden (Dimopoulou 2010, 93). Der Gold-Diskoid HM 1716, der lange ohne Parallele war, wurde im Jahr 2012 durch einen weiteren Gold-Diskoid aus derselben Nekropole ergänzt. Angeblich soll dieser motivische Übereinstimmungen mit dem erstgenannten Diskoid zeigen, bislang wurde er jedoch noch nicht publiziert.

316 In der von Dimopoulou beschriebenen Grube fand sich jedoch Material der Phasen MM IIIA–SMIB. Die Lage des Diskoids auf dem Boden der Struktur und die dort gefundene MM IIIA-zeitliche Keramik wurden für die Datierung des Stückes herangezogen (siehe Dimopoulou 2010, Abb. 9; 6 a. b).

317 Dimopoulou 2010, Abb. 9.

318 Verändert wurde lediglich der Blickwinkel: Während im Fresko der Betrachter von innerhalb der Mauer hinausschaut, zeigt das Siegelbild den Blick von außen in den Mauerbereich. Dieser Standpunkt wird ebenfalls durch die felsige Struktur angedeutet, die sich im Siegelbild im unteren Bereich der Mauer befindet und eine Felslandschaft wiedergibt.

malerei der Zeit nachweisbaren Bildthemen, sondern deckt sich mit dem Motivrepertoire der frühen Siegelringe, die mehrheitlich Einzeltiere vor landschaftlichen Kulissen zeigen<sup>319</sup>.

Das Gleiche gilt für den in einem MM II/III-zeitlichen Kontext geborgenen silbernen Diskoid CMS II,2 43<sup>320</sup>, auf dem ein Vogel mit gespreizten Flügeln auf einer Pflanze sitzend dargestellt ist, sowie für den Diskoid CMS II,3 50<sup>321</sup>, welcher aus einem MM IIIA-zeitlichen Kontext stammt, und dessen Siegelbild eine gelagerte Ziege in einer Felslandschaft zeigt. Dass diese Siegelgattung so spärlich überliefert ist, dürfte dieselben Gründe haben wie wir sie schon für die metallenen Petschaften, Griffösesiegel und Prismen angenommen haben; ursprünglich ist also von einer größeren Zahl (als die hier nachweisbaren 1,78 %<sup>322</sup> des Gesamtbestandes) an Gold- und Silberdiskoiden auszugehen. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass alle bislang bekannten Metall-Diskoide aus den knossischen Nekropolen stammen, dies trifft auch auf den Großteil der archäologisch überlieferten Goldringe der Perioden MM III–SM I zu<sup>323</sup>. Qualitativ minderwertiger erscheinen die vergoldeten Lentoide CMS V 200<sup>324</sup>, CMS IX 204<sup>325</sup> und CMS VS1A 71<sup>326</sup>, die aus stilistischen Gründen bereits in die Phasen SB II–IIIA1 datiert werden und ebenfalls Einzeltiere zeigen. Für das Siegel CMS V 200 wird ein ursprünglich massiver Kern postuliert, da dessen Goldmantel stark zerdrückt und stellenweise eingerissen ist. Die stilistische Ausführung des Motivs legt nahe, dass die Goldfolie ursprünglich um ein graviertes Steinsiegel gelegt, in Treibarbeit (beidseitig) abgeformt und anschließend in einem zweiten Schritt ohne einen massiven Kern zusammengesetzt wurde. Der Lentoid CMS IX 204 weist einen Steinkern aus Steatit oder Serpentin auf, während CMS VS1A 71 ebenfalls in Repoussé gearbeitet wurde, jedoch innen hohl ist.

Die Abdrücke CMS II,8 375 und II,8 376 aus dem ›Hieroglyphic Deposit‹<sup>327</sup> (MM IIB–III) stammen sehr wahrscheinlich von goldenen Diskoiden oder runden Metallringen. CMS II,8 375 zeigt eine gelagerte Ziege im linken Profil, CMS II,8 376 ein gelagertes Huf-tier im linken Profil mit zurückgewandtem Kopf in einer felsigen Landschaft<sup>328</sup>. Die in Knossos gefundenen Abdrücke untermauern die Annahme, dass es sich bei den metalle-

319 Vgl. etwa **A 9–A 37**.

320 HMs 1617.

321 HMs 1737.

322 Basierend auf einer Gesamtanzahl von 224 bislang in CMS publizierten Diskoiden.

323 Siehe Kap. III.1.1 sowie Taf. 2.

324 ABM 2095.

325 Paris, Cabinet des Médailles (o. Inv.-Nr.).

326 Athen, Goulandris-Museum Inv.-Nr. 810.

327 Siehe Kap. IV.2.1.4.

328 Interessanterweise siegelten beide Diskoide wie die Siegelringe des Hieroglyphic Deposit hauptsächlich Päckchenplomben.

nen Diskoiden um eine lokalspezifische Siegelvariante des MM II/III-zeitlichen Palastes von Knossos gehandelt haben könnte, da alle metallenen Diskoide und deren Abdrücke bislang nur dort nachgewiesen werden konnten.

Für die weiteren Siegelformen aus Edelmetall werden aufgrund der archäologischen Verteilungsmuster sowie aufgrund stilistischer Gesichtspunkte festländische Produktionszentren favorisiert – so auch für das leider kontextlose Rollsiegel CMS V 197<sup>329</sup>. Dieses zeigt drei sich an den Händen haltende Tänzerinnen; in CMS wird es als festländische Arbeit der Phase SB I–II angesprochen<sup>330</sup>. Die einfache Motivausführung ist erneut auf die Herstellung über einem steinernen Siegelkern zurückzuführen. Die Siegelgattung der goldenen Amygdaloide ist bis dato nur durch zwei Funde aus dem SH IIA–IIIA-zeitlichen Tholosgrab von Myrsinochori belegt, weshalb es sich bei den Stücken offensichtlich um eine festländische Variante der steinernen Amygdaloide handelt.

CMS I 274<sup>331</sup> ist laut Marinatos<sup>332</sup> massiv und weist zusätzlich eine granulいたete Dekoration an den Durchbohrungen der Schmalseiten auf. Das gravierte Motiv zeigt einen nach links galoppierenden Stier, der sich in einem Netz verfangen hat. Mittig, zu Füßen des Stieres, befindet sich ein kniender Mann mit zurückgebogenem Oberkörper, der den Stier am Kopf packt (oder von diesem gepackt wird). Die Komposition wird durch die bereits erwähnten Felsornamente am unteren Bildrand und einen Baum am linken Bildrand ergänzt. CMS I 283<sup>333</sup> hingegen ist über einem hohlen Kern gearbeitet. Auch sein Bildthema ist der Gruppe der Jagdszenen zuzuordnen: Ein von einem Speer getroffener Stier hat seinen Kopf expressiv nach hinten geworfen. Verortet wird die Szene erneut in einer felsigen Landschaft<sup>334</sup>. Nicht nur steinerne und goldene Amygdaloide, sondern auch solche aus Bronze sind innerhalb kretischer Kontexte der Phasen SM I/II<sup>335</sup> belegt (CMS II,3 352<sup>336</sup> und CMS IV 230<sup>337</sup>). Der bronzene Amygdaloid CMS IS 033 aus dem Thronraum von Pylos, der aus einem SH IIIB2 bis IIIC1-zeitlichen Kontext stammt, jedoch stilistisch in die Phase SB I–II datiert wird, ist ein weiteres Beispiel der Siegelgattung aus unedlem Metall. Die Siegel zeigen gehäuft Tiergruppen (CMS II,3 352 und CMS IS 033) oder Einzeltiere (CMS IV 230). Kissenförmige Goldsiegel scheinen mit einer

329 ANM 2080. Maße: L. 2,05; B. 0,9; D. 0,9 cm.

330 Im CMS findet sich die mit einem Fragezeichen versehene Fundortangabe Theben.

331 ANM 8324. Maße: L. 2,5; B. 1,6; H. 0,7 cm. Goldanalyse: 82–77 % Au, 10–15 % Ag, 8 % Cu.

332 Siehe CMS I S. 310

333 ANM 8330. Maße: L. 2,76 cm; B. 1,55; H. 0,7 cm.

334 Pini merkte treffend an, dass sehr ähnliche Bildthemen auf der ›Violent Cup‹ aus Vapheio aufträten (Pini 2009, 605; siehe Davis 1977, Abb. 5–7).

335 Beruhend auf der stilistischen Datierung; beide Stücke sind kontextlos. Beide Siegel sind scheinbar in Treiarbeit hergestellt. Vor allem CMS IV 230 zeigt jedoch eine für SM I ungewöhnliche Löwendarstellung und könnte stilistisch später datiert werden.

336 HMS 617. Maße: L. 1,89; B. 1,09; H. 0,57 cm.

337 ANM 7769. Maße: L. 1,55; B. 1,2; H. 0,65 cm.

Ausnahme ebenfalls eher im mykenischen als im minoischen Kulturbereich verbreitet gewesen zu sein. Auf kretischer Seite findet sich lediglich ein mit einer Goldverkleidung verkleidetes Kissen aus weichem Stein (CMS VI 182<sup>338</sup>), das zwei schwimmende Delphine im rechten Profil in einer felsigen Meereslandschaft zeigt. Das in Treiarbeit hergestellte Siegel ist leider kontextlos, anhand stilistischer Kriterien wird es in die Perioden MM III–SM I datiert. Ein weiteres kontextloses Goldkissen (CMS IV D039<sup>339</sup>), auf dem eine gelagerte Sphinx im rechten Profil abgebildet ist, besteht lediglich aus einer Goldverkleidung und wurde ebenfalls ursprünglich über einem steinernen Kern befestigt. Einige weitere kissenförmige Siegel aus unedlen Metallen sind sowohl auf festländischer als auch auf kretischer Seite zu verzeichnen<sup>340</sup>. Die Form der Siegelkissen ist laut Pini<sup>341</sup> auf Kreta ab der Periode MM IIB belegt und daher in ihrer Grundform als ›minoisch‹ zu bezeichnen, allerdings sei die Konstruktionsweise goldener Kissen über hohlem Kern auf Kreta bislang nicht belegt.

Vier qualitativ hochwertige Goldkissen aus Pylos und Mykene verdienen an dieser Stelle eine ausführliche Erwähnung, denn es besteht eine offensichtliche Werkstattgleichheit eines der Kissen mit den goldenen Siegelringen **R 32** und **R 33**: Die Kissen CMS I 9<sup>342</sup>, 10<sup>343</sup> und 11<sup>344</sup> (Abb. 20 a–c) fanden sich in Grab III des Gräberrunds A von Mykene<sup>345</sup> und datieren in die Phase SH I, das vierte Goldkissen CMS I 293<sup>346</sup> (Abb. 20 d) stammt hingegen aus der Tholos IV von Pylos (MH II–SH I).

Alle vier Kissen sind von derart hoher Qualität, dass sie ohne Weiteres mit den hochwertigsten Siegelringen der Periode SB I verglichen werden können. Die Ringe **R 32** und **R 33** stammen aus Schachtgrab IV des Gräberrundes A; sie datieren nicht nur zeitgleich mit den Siegelkissen, sie wurden auch aus demselben Rohmaterial wie die drei Kissen aus Schachtgrab III gefertigt, wie die Ergebnisse der von Müller erarbeiteten Goldanalysen zeigen: Für CMS I 9 ist eine Materialzusammensetzung aus 77,6 % Gold, 15 % Silber und 7,4 % Kupfer belegt, während **R 32** eine Zusammensetzung aus 76,8 % Gold, 16,6 % Silber und 6,6 % Kupfer und **R 33** Werte von 74,9 % Gold, 17,8 % Silber und 7,4 % Kupfer aufweist<sup>347</sup>. Die Siegelbilder der Kissen zeigen den Kampf eines bewaffneten Mannes mit einem Löwen (CMS I 9) sowie einen Mann mit Schwert, der gegen einen zweiten

338 AE 1938.0963. Maße: L. 1,75; B. 1,53; H. 0,7 cm.

339 HMMet 508. Maße: L. 2,33; B. 2,08; H. 0,35 cm.

340 CMS VI 185; II,3 256; II,3 324; V 298; V 593; XI 244.

341 Pini 1989, 602.

342 ANM 33. Maße: L. 2,0; B. 1,5; H. 0,5 cm.

343 ANM 34. Maße: L. 2,5; B. 1,5; H. 0,5 cm.

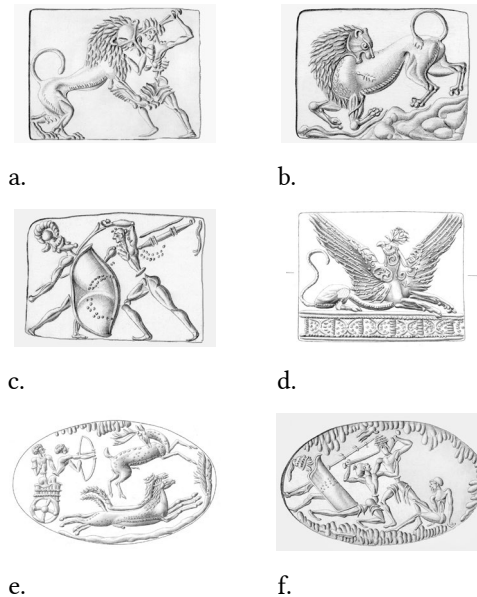
344 ANM 35. Maße: L. 1,8; B. 1,2; H. 0,5 cm.

345 Karo 1930, 49, Nr. 33–35. Schliemann 1878, 202. Zu den Bestattungen siehe auch 192 f.

346 ANM 7986. Maße: L. 2,7; B. 2,1; H. 0,7 cm.

347 Siehe Müller 2003b, Taf. C.

Mann mit Speer und Schild antritt (CMS I 11). CMS I 10 zeigt eine einzelne Tierszene mit einem durch einen Pfeil verwundeten Löwen. Auch wenn nicht unmittelbar eine Jagd oder ein Kampf dargestellt wird, lässt sich das Siegelbild ebenfalls in die Gruppe der Jagd- und Zweikampfszenen integrieren, da etwas Derartiges der abgebildeten Szene vorangegangen sein muss. Ein vergleichender Blick auf Schrittstellung und Armhaltung des Schildträgers und der angreifenden Zentralfigur auf dem Ring **R 33** (Abb. 20 f), die sich in identischer Form auf dem Siegelbild CMS I 11 (Abb. 20 c) wiederfindet, offenbart eindeutige kompositorische Parallelen.



**Abb. 20.** Goldkissen der Schachtgräber CMS I 9–11 (a–c) und Goldkissen aus Pylos CMS I 293 (d) im Vergleich mit R 32 (e) und R 33 (f).

Bei dem Kissen aus Pylos (CMS I 293, Abb. 20 d) hingegen, das einen gelagerten Adlergreifen im rechten Profil mit gespreizten Flügeln und zurückgewandtem Kopf zeigt, lässt sich bereits ein deutlich anderer Gravurstil erkennen. Während die Rückseiten der drei erstgenannten Siegelkissen die Form der steinernen Siegelkissen imitieren, wird die Rückseite des Siegelkissens aus Pylos durch ein fein gearbeitetes Gittermuster strukturiert. Auffallend ist auch, dass die sich die drei Siegelkissen auch in ihren Maßen sehr gleichen, CM I 293 hingegen deutlich größer ist<sup>348</sup>.

348 CMS I 9: L. 2; B. 1,5 cm; CMS I 10: L. 2; B. 1,45 cm; CMS I 11: L. 1,8; B. 1,2 cm bei jeweils identischer Dicke von 0,5 cm. Auch diese Tatsache spricht für die Annahme desselben Goldschmiedes für alle drei



Erstaunlich ist die Tatsache, dass Grab III (aus dem die Siegel CMS I 9–11 stammen) den Ausgräbern zufolge die Grablege von drei Frauen und zwei Kleinkindern war, die gewählte Ikonographie jedoch die Welt von Jagd und Kampf widerspiegelt und somit eher mit männlichen Tugenden in Verbindung zu bringen ist<sup>349</sup>. Da zu den Skeletten aus Schachtgrab IV keine anthropologischen Untersuchungen vorliegen und Schliemanns Vermutungen lediglich auf der Größe der gefundenen Skelette sowie deren Schmuckbeigaben fußen<sup>350</sup>, ist diese Äußerung allerdings mit Vorsicht zu betrachten.

Pini<sup>351</sup> wies in Bezug auf das Siegel CMS I 10 auf Parallelen zu minoischen Löwendarstellungen hin (CMS II,6 75), Younger sprach bezüglich des Siegels CMS I 10 vom Werk ein und desselben Meisters<sup>352</sup>. Geradezu »typisch schachtgräberzeitlich« sei laut Pini<sup>353</sup> die große Detailversessenheit, die in der Ausführung der Kissen und Siegelringe der Schachtgräber augenfällig werde. Er bezog sich dabei auf die detailreiche Modellierung der Muskelpartien, die Ausarbeitung der menschlichen Gesichter, die detaillierte Wiedergabe der Löwenmähen sowie die besonders reiche Ausgestaltung der Zierleisten (CMS I 293) und Felsornamente. Neben den schachtgräberzeitlichen Kissen ist bislang nur ein weiteres kissenförmiges Goldsiegel bekannt. Bei diesem (CMS VS3 288<sup>354</sup>) handelt es sich ebenfalls um ein kissenförmiges Siegel über einem hohlen Kern, dessen Motiv in Treibarbeit gefertigt wurde. Sowohl stilistisch als auch anhand des Fundkontextes<sup>355</sup> wird das Siegel als ein SH IIIA-zeitlicher Vertreter der goldenen Kissen angesehen, unter qualitativen Gesichtspunkten ist dieses aber nicht mit den Siegelkissen der Schachtgräberzeit vergleichbar. Das Siegelbild zeigt zwei schreitende Männer im rechten Profil in identischer Pose mit prominent ausgearbeiteten Gesichtern. In der Verarbeitung weist es qualitative Defizite auf: Die Lötstellen wurden nur durch ein aufgelötetes Goldblech verschlossen, während die Rückseite des Siegels durch in Treibarbeit gebildete Kanelluren strukturiert wurde.

Stücke. CMS I 293 ist wesentlich größer und weist eine Länge von 2,75 cm, eine Breite von 2,1 cm und eine Dicke von 0,7 cm auf (Goldanalyse: 72,9 % Au, 21 % Ag, 6,1 % Cu).

349 »Grave III is a good test for those who associate the lion with the manly virtues of the Argolid, expressive of the rand hunting ambitions of the Achaean warriors.« (Vermeule 1975, 37).

350 Schliemann 1878, 192. Zu zwei Skeletten aus Schachtgrab VI liegen Untersuchungsergebnisse vor, denn Stamatakis fand im Jahr 1877 zwei weitere Skelette innerhalb des Grabes. Diese wurden von Papazoglou-Manioudaki (u. a. 2009, 233–277) mit dem Ergebnis untersucht, dass beide Bestatteten männlichen Geschlechts waren. Die anthropologischen Beobachtungen decken sich in diesem Fall mit den zahlreichen Waffenbeigaben des Schachtgrabes VI.

351 Pini 209, 600–603.

352 Younger 1984, 46–48.

353 Pini 2009, 604.

354 Patras AM Inv. Nr. 4729.

355 Das Siegel stammt aus dem Felskammergrab 8b der SH IIIA1-zeitlichen Nekropole von Patras (CMS VS3 S. 409).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass ab der Phase MM II mehrere Siegelformen in edlen Metallen hergestellt wurden, die sich formal an den bereits vorhandenen Siegelformen aus Stein orientierten (wie im Falle der Griffösesiegel, Petschafte und Prismen CMS VI 137, CMS II,2 226 und CMS III 234). Trotz teilweise unsicherer Kontextzuweisungen muss die Herkunft der Edelmetallsiegel – wie jene der goldenen Siegelringe – aus dem Umfeld der Paläste von Knossos und Malia als wahrscheinlich angesehen werden. Obwohl die goldenen Griffösesiegel, Petschafte und Prismen nur in jeweils einem Beispiel archäologisch überliefert sind, muss davon ausgegangen werden, dass die Gattung der MM II-zeitlichen Siegel aus Edelmetall ursprünglich einen größeren Prozentsatz des Gesamtbestandes bildete. Diese Siegel erfüllten als prestigeträchtige Schmuckobjekte mit administrativem Nutzen eine ähnliche Doppelfunktion wie die goldenen Siegelringe der Perioden MM III–SB IIIA/B.

Dass die Siegel tatsächlich administrativen Zwecken dienten, wird anhand der Abnutzungsspuren ersichtlich, die sich auf den Siegelflächen zeigen (CMS III 234). Die Entwicklung der ersten metallenen Siegelringe<sup>356</sup> fällt ebenfalls in die Phasen MM II–III. Im Gegensatz zu den Griffösesiegeln, Petschaften und Prismen handelt es sich jedoch um eine Siegelform, die mit Ausnahme der frühen Stein-, Knochen- und Beinringen<sup>357</sup> offensichtlich keine direkten steinernen Vorläufer kannte. Gleichzeitig existierten in dieser Phase neben massiven Metallsiegeln auch Steinsiegel mit Goldfolienüberzug (CMS III 100), die zumindest in diesem Fall als Imitationen der massiven Goldsiegel zu verstehen sind. Frühestens ab der Phase MM IIIA, spätestens jedoch in MM IIIB finden sich gehäuft Diskoide und Lentoide aus Gold und Silber in der Region um Knossos. Vor allem die vor kurzer Zeit gefundenen Golddiskoide aus Poros<sup>358</sup> sind durch ihre Datierung in MM IIIA für diese Untersuchung von Interesse, da sie nahelegen, dass die zur Herstellung der Siegelringe verwendete Technik erstmals bei der Herstellung goldener Diskoide Anwendung fand. Die Gattung der goldenen Diskoide belegt zusätzlich, dass sich Motive der Goldsiegel mit jenen der gleichzeitigen Freskomalerei überschneiden. Die Form der kissenförmigen Siegel, deren steinerne Variante auf Kreta ab MM IIB belegt ist, tritt allem Anschein nach spätestens in MM III–SM I auch als goldüberzogene, jedoch nicht massiv-goldene Variante in der minoischen Glyptik in Erscheinung. Während die minoischen Beispiele CMS VI 182 und CMS IV D039 in Treibarbeit über Steinkernen gefertigt wurden, erreicht die Form der goldenen Kissen im festländischen Bereich der Phase SH IA ihren qualitativen Höhepunkt. Aus Gräberrund A von Mykene sind drei qualitativ hochwertige Goldkissen bekannt (CMS I 9–11), deren Herstellungs-

356 Wie etwa durch das Archiv von Phaistos belegt (siehe Kap. IV.2.1.1).

357 Siehe Kap. II.1.

358 HM 1716 und o. Nr.

technik, Motivwahl und Stil dem der ebenfalls dort gefundenen goldenen Siegelringe **R 32** und **R 33** entspricht und auf eine Werkstattgleichheit schließen lässt. Ein weiteres Goldkissen aus Pylos (CMS I 293) ist ebenfalls als goldenes Siegel vorzüglicher Qualität hervorzuheben, jedoch ist das Stück nicht werkstattgleich mit den Goldkissen aus Mykene.

Während für die Siegelringe mehrfigurige Kampfszenen gewählt wurden, beschränken sich die Darstellungen auf den Kissen auf einzelne Figuren (Löwe/Greif) oder Zweikampfszenen (Mann – Löwe; Mann – Mann), denn durch die Motivwahl wird die jeweilige Siegelform bestmöglich genutzt. Wie im kretischen Bereich wird das palatiale Umfeld, in dem diese Siegel in Erscheinung treten, auffällig. Spätestens ab der Phase SM IIA–IIIA1 ist die Form der goldenen Amygdaloide ebenfalls sowohl in massiver (CMS I 274) als auch hohler Form (CMS I 283) im festländischen Bereich belegt. Der Fundkontext der Siegel im Tholosgrab von Myrsinochori weist eindeutig auf einen höheren sozialen Status der einstigen Besitzer der Goldsiegel hin. Auf Kreta lässt sich diese Siegelform ab der Phase SM II<sup>359</sup>, auf dem Festland in der Phase SH IIIB2–IIIC1 in qualitativ minderwertiger Ausführung in Bronze finden. Ein in Treibarbeit gefertigtes goldenes Rollsiegel (CMS V 197<sup>360</sup>), das augenscheinlich vorderasiatische Siegelformen imitiert, kann als festländisches Fabrikat der Phase SB I–II gelten.

Für die beschriebenen metallenen Siegelformen ergibt sich somit ein sehr unterschiedliches Verteilungsmuster in den minoischen und mykenischen Fundkontexten. Außerdem wird deutlich, dass einige Siegelformen bevorzugt in Edelmetall gearbeitet wurden, wohingegen sich andere Formen für die metallene Ausarbeitung als unpassend erwiesen. Im minoischen Bereich sind es vor allem die massiven Petschafte, Griffönsiegel und Prismen der Phase MM II sowie die Diskoide der Phase MM III, die in Gold gearbeitet wurden. Im mykenischen Bereich erweist sich die Phase SH I als die Phase, in der die qualitativ hochwertigsten Metallsiegel (darunter auch die hochwertigsten Siegelringe) geschaffen wurden. Als bevorzugte Form für eine goldene Ausarbeitung zeigen sich neben den Siegelringen vor allem die Siegelkissen und Amygdaloide, die nicht nur durch ihre hohe Qualität, sondern auch durch ihre Motivwahl, die sich thematisch mit jener der Siegelringe überschneidet, auf einen elitären Besitzerkreis schließen lassen. Die bevorzugten Bildthemen sind der Kriegs- und Jagdikonographie entnommen, daneben erfreuten sich auch emblematische Tieremotive (Sphinx, Stier, Löwe) großer Beliebtheit.

359 Die in CMS vertretene stilistische Datierung in SM I wird an dieser Stelle angezweifelt.

360 ABM 2080. Maße: L. 2,05; B. 0,9; D. 0,9 cm.

Trotz allem ist es der Siegelring, der sich bereits in der Periode MM II<sup>361</sup> als bevorzugte in Gold gearbeitete Siegelform durchsetzte. Es ist anzunehmen, dass dies unter anderem seiner ovalen Fläche zu verdanken ist, die spätestens ab der Phase MM III<sup>362</sup> der eckigen oder runden Fläche vorgezogen wurde, da sie sich womöglich als idealer Träger mehrfiguriger Bildkompositionen erwies. Hinzu kommt der Umstand, dass goldene Siegelringe an der Hand ihrer Träger *sichtbarer* waren als Siegel, die an Ketten oder Schnüren getragen wurden, was die Wahl der Siegelform ebenfalls beeinflusst haben könnte.

361 Bereits in dieser Phase überwiegt die Anzahl metallener Siegelringe gegenüber allen anderen Siegelformen in Metall.

362 Die Hauptphase quadratischer, vierseitiger Prismen ist die Phase MM II, nur noch wenige Exemplare werden in MM III datiert.